1 H 3752 CX

10 Jahre KPD/ML — 60 Jahre KPD

Seite 3 und 7

Proletarier aller Länder und unterdrückte Völker, vereinigt Euch!

ROTER MORGEN



Zentralorgan der KPD/Marxisten-Leninisten

Nr. 51/52, 22. Dezember 1978 | 12. Jahrgang | 50 Pfennig

Neujahrsgruß

Die Redaktion wünscht allen Lesern des „Roten Morgen" ein frohes und kämpferisches Neues Jahr. In diesen Tagen, da das alte Jahr ausklingt, sind wir Zeuge des großartigen Streikkampfes der Stahlarbeiter gegen die Stahlbarone, eines Streiks, der die zahlreichen Kämpfe der Arbeiterklasse und der anderen Werktätigen fortsetzt, die unser Land in diesem Jahr erlebt hat.

Wir sind sicher, auch das Jahr 1979 wird ein Jahr des Kampfes gegen die kapitalistischen Ausbeuter und ihren Staat werden. An uns ist es, uns für die kommenden Kämpfe zu wappnen. Schließen wir uns noch enger zusammen unter der roten Fahne der Revolution, dem Banner unserer Partei.

Vorwärts zu neuen Siegen!
Vorwärts mit der KPD/ML!

Schlichtung ist ein faules Ei -

Vollstreik führt den Sieg herbei!

„Der soll doch seine eigene Gewerkschaft aufmachen, die ‚Gewerkschaft der ausgestoßenen Bonzen'." Diese harten Worte fielen am Sonntag abend bei den Streikposten von Thyssen-Hamborn. Sie galten dem IG-Metall-Boß Eugen Loderer, der kurz zuvor der Großen Tarifkommission die Annahme des Schlichtungsergebnisses empfohlen hatte. Aber die Tarifkommission folgte nicht seinem Rat. Zu groß war noch die Kampfbereitschaft der streikenden Stahlwerker, als daß sie es gewagt hätte, dem Schlichtungsverrat schon jetzt zuzustimmen. Mittlerweile ist der erste Schlichtungsversuch vollständig geplatzt.

Ende letzter Woche deutete Schlichter Farthmann es bereits an: ein Modell liegt auf dem Tisch. Wenig später waren drei Varianten dieses Modells, vorgeschlagen von der Kapitalistenseite, bekannt, die alle auf dasselbe hinausliefen: keine Arbeitszeitverkürzung für alle Stahlarbeiter! Am Sonntag morgen dann hatten die beiden Verhandlungspartner einen Kompromiß ausgehandelt: für alle Schicht- und Kontischichtarbeiter ab 1. 1. 79 vier Freischichten mehr und ab 1. 1. '80 weitere zweieinhalb Freischichten dazu. Außerdem Lohnerhöhung von 4 Prozent (bei einer Laufzeit von 15 Monaten!) und zwei Tage mehr Urlaub. Mit den insgesamt sechseinhalb Freischichten sollte der Anschein erweckt werden, als handelte es sich so um eine Einführung der 39-Stunden-Woche. In Wirklichkeit ist dies die sogenannte stahltypische Lösung, die nur für einen begrenzten Kreis von Stahlarbeitern zusätzliche Freischichten bringt, aber mit einem Einstieg in die 35-Stunden-Woche nichts zu tun hat. In übler Weise spekulierte Loderer damit, die Schichtarbeiter gegen die übrigen 50 Prozent der Stahlarbeiter auszuspielen, um in einer Urabstimmung die notwendige Zustimmungsmehrheit von 25 Prozent zu erreichen.

An allen Toren von bestreikten oder ausgesperrten Betrieben war die Kampfbereitschaft ungebrochen. Noch am Freitag hatte die Vertrauensleute-Vollversammlung von Thyssen/Hamborn in einer Resolution vor faulen Kompromissen gewarnt. Nach dem Beschluß der Tarifkommission an allen Toren die einhellige Meinung: Wir streiken weiter, bis zum Jahresende oder auch noch länger. Am Tor 1 von Mannesmann/Huckingen hing ein Transparent mit der Aufschrift: „Vorwärts, Kollegen! Kompromiß? Nein!" Streikposten bei Hoesch sind stinksauer auf Loderer. Hier, genauso wie bei Thyssen/Hamborn, erklären die Kollegen: Wenn wir schon so lange hier stehen, dann muß auch etwas herauskommen. Die Thyssen-Kollegen haben nicht vergessen, wofür sie zum Kampf angetreten sind: für die 35-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich! In den Duisburger Streiklokalen entstand auch die Initiative, die Kollegen zur Ablieferung der Briefe aufzurufen, die die Thyssen-Bosse verschickt hatten, um ihre „Modellvorschläge" anzupreisen. Bündelweise werden ihnen nun die Briefe wieder frei Haus geliefert!

Aber Loderer, Herb und Co. werden ihre Versuche nicht aufgeben, den Kampf abzuwürgen und einen faulen Kompromiß auszuhandeln. Für die Stahlarbeiter kommt es jetzt darauf an, jede Möglichkeit zur Ausweitung ihrer Kampfaktionen zu nutzen, um den Stahlstreik zu einem Erfolg zu führen.



In mehreren Städten fanden Solidaritätskundgebungen für die streikenden Stahlarbeiter statt. Das Foto zeigt die Kundgebung in Bochum, an der sich unter anderen ca. 3.000 Opel-Arbeiter beteiligten.

Spendenkampagne 10 Jahre KPD/ML

Spendenziel erreicht!

102.258,90 Mark!

Dieses Ergebnis wurde in einem Zeitraum von nur drei Monaten vorfristig erreicht. Wir danken allen Freunden und Genossen herzlich für ihre Spende.

Veranstaltungen zum 10. Jahrestag der Gründung der KPD/ML

Kiel-Schilksee, Vaasa-Halle (Olympia-Zentrum), 30. 12.
Essen: Saalbau, Huyssenallee, 29. 12., 19.30 Uhr
Frankfurt: Fechenheim, Turnhalle Pfortenstr., 30. 12., 19 Uhr
Nürnberg: Schweinau, Gasthaus „Schlachthof", Schlachthofstr., 30. 12., 17 Uhr
Westberlin: Charlottenburger Festsäle, Königin-Elisabeth-Straße 45, Nähe U-Bahn Kaiserdamm, 29. 12., 19 Uhr

Iran

Unruhen in der Armee

Die Lage im Iran hat sich weiter zugespitzt. Auch in der letzten Woche gingen die schahfeindlichen Demonstrationen, Streiks und Aktionen weiter. Die Militärregierung setzte weiter das Militär ein; wieder wurde eine hohe Zahl von Demonstranten getötet oder verwundet.

Verstärkt jedoch treffen auch Meldungen über Unruhen in der Armee ein. In einer Teheraner Offiziersmesse soll eine Reihe von Offizieren von Soldaten getötet worden sein. In Täbris wurden Düsenjäger durch Sabotage unbrauchbar gemacht. Von einer zunehmenden Zahl von Desertationen und von Befehlsverweigerungen bei Schußwaffeneinsätzen gegen Demonstranten ist die Rede.

Auch die wirtschaftliche Krise im Iran hat sich weiter vertieft. Erstmals gab der Regierungschef Azhari zu, daß Erdöl aus anderen Ländern importiert werden muß (!). Neben den Ausländern verlassen auch immer mehr Angehörige der persischen Oberschicht das Land und schleppen ihre „Notgroschen" (insgesamt schon über fünf Milliarden Mark) mit sich fort.

In Abwehr des Volksaufstandes ist das Regime jetzt auch dazu übergegangen, sogenannte schahfreundliche Demonstrationen zu inszenieren. Durch Isfahan zum Beispiel zogen Soldaten, Savak-Agenten und deklassierte Elemente und terrorisierten die Bevölkerung.

Die USA-Imperialisten haben ihre Anstrengungen zur Stützung des Schahregimes weiter verstärkt. In den letzten Wochen sind rund 400 US-amerikanische Militärs und CIA-Agenten in den Iran eingeschleust worden. Im Außenministerium arbeitet eine Sondergruppe, die sich mit der Lage im Iran befaßt. Wenn auch die US-Regierung fortlaufend Interventionspläne dementiert, so ist doch für die Völker des Irans höchste Wachsamkeit geboten.

Schnelle Brüter und „Gewissen"

In der letzten Woche stimmte — nach dem entsprechenden Spruch des Bundesverfassungsgerichts — das Bonner Parlament für den Weiterbau des Schnellen Brüters in Kalkar. Der Schnelle Brüter ist — wir wiesen schon in der letzten Ausgabe darauf hin — der bislang gefährlichste Reaktortyp. Er produziert das giftigste Element, das es auf der Erde gibt: Plutonium. Aus Plutonium werden Atombomben hergestellt. Die Probleme der Entsorgung bzw. Endlagerung von Plutonium sind nicht geklärt. „Theoretisch ist der ‚Brüter' sicher, versagt er aber in der Praxis, so würde wohl die Apokalypse Wirklichkeit", schreibt eine bürgerliche Zeitung.

Bezeichnend ist, wie diese für die Bevölkerung möglicherweise so folgenschwere Entscheidung zustande gekommen ist. Sechs Abgeordnete wollten zunächst gegen die Regierungsvorlage stimmen. Daraufhin wurden sie von ihrer Fraktion massiv unter Druck gesetzt. Genscher und andere Minister drohten mit Rücktritt, mit Sprengung der Regierungskoalition. Das „Gewissen" der sechs gab diesem Druck nach; sie ließen die Vorlage passieren. Was zeigt nun besser den wirklichen Charakter von solch heiligen Einrichtungen wie dem „Gewissen" eines bürgerlichen Parlamentariers! Sie mögen sich noch „kritisch" geben, die Lebensinteressen der Bevölkerung sind den Abgeordneten nichts angesichts irgendwelcher parlamentarischer Kombinationen, angesichts der Möglichkeit, weiterhin an den Futterkrippen einer Regierungspartei zu sitzen!

Komplizen des Schah

Allein am vergangenen Samstag waren es vier Demonstrationen, die von der Polizei brutal unterdrückt wurden. In Hamburg kam es dabei zu 120 Festnahmen, in Heidelberg zu 60; in Frankfurt gab es mehrere Verletzte, und auch in Münster wurde ein Demonstrationszug aufgelöst. In allen vier Fällen hatten die Demonstranten gegen das verbrecherische Schah-Regime im Iran protestiert.

Die gegenwärtigen Demonstrationsverbote und Polizeiaktionen finden vor dem Hintergrund einer Diffamierungs- und Hetzkampagne größten Ausmaßes statt. Die Massenmedien ziehen alle Register rassistischer Propaganda, um dem erschreckten Spießer ein Schreckbild vom „gewalttätigen Perser", „radikalen Türken" usw. auf Bildschirm und Zeitungsseite zu projizieren. In der letzten Woche hat nun auch die hessische Landesregierung den Vorstoß unternommen und beim Bundesinnenminister das Verbot der Conföderation Iranischer Studenten — CISNU — beantragt.

Die ausländerfeindliche und antikommunistische Kampagne ist ein weiterer Ausdruck der reaktionären inneren Entwicklung der Bundesrepublik. Gleichzeitig zeigt sie, daß die Verantwortlichen hierzulande entschlossen sind, dem unter dem Ansturm der Völker des Irans schwer angeschlagenen Schah-Regime bis zuletzt Schützenhilfe zu leisten. Ob dieser Plan aufgeht, steht allerdings auf einem anderen Blatt. Die trotz Verboten, Knüppeleinsätzen und Hetze fortgesetzten Demonstrationen Tausender zeigen, daß die fortschrittliche Öffentlichkeit dies nicht hinzunehmen gewillt ist.

Würdiger Nachfolger

Die Führung der Eisenbahnergewerkschaft (GdED) hat als Nachfolger für den bisherigen Gewerkschaftsvorsitzenden Philip Seibert den jetzigen Parlamentarischen Staatssekretär im Bundesverkehrsministerium, Ernst Haar, ausersehen. Seibert tritt „aus Altersgründen" zurück.

Die Altersgründe beruhen allerdings auf diversen Affären, in die Seibert im Zusammenhang mit seiner „Nebentätigkeit" als Aufsichtsratsvorsitzender der Eisenbahn-Versicherungskasse verwickelt ist. So unternahm Seibert 1974 eine vom Gerling-Konzern (Versicherungskonzern, der durch die Herstatt-Pleite Schlagzeilen machte) finanzierte Reise nach Südafrika, in das Land, wo das auf der ganzen Welt verhaßte und geächtete Regime der Apartheidfaschisten herrscht. Dieser Ausflug Seiberts wurde nur dadurch bekannt, daß sein Flugzeug bei Nairobi abstürzte. Als SPD-Abgeordneter profilierte Seibert sich dadurch, daß er sich offen als Lobbyist der Versicherungskapitalisten betätigte. Nicht zuletzt beruht der besondere Ruf Seiberts auch darauf, daß er bei der Eisenbahn-Versicherung für die Entlassung unliebsamer Betriebsräte sorgte.

Die Entscheidung für den Staatssekretär Haar als Nachfolger Seiberts ist von den GdED-Bonzen gewiß gründlich überlegt. Haar gehört zu jenen Herren im Bundesverkehrsministerium, die die Initiative für einen brutalen Rationalisierungs- und Arbeitsplatz-Vernichtungsfeldzug bei der Bahn ergriffen haben. Es ist der GdED-Führung also zweifellos gelungen, einen würdigen Nachfolger für Seibert zu finden.

Geheimbrief bestätigt:
Die geheimen Waffengeschäfte des BND

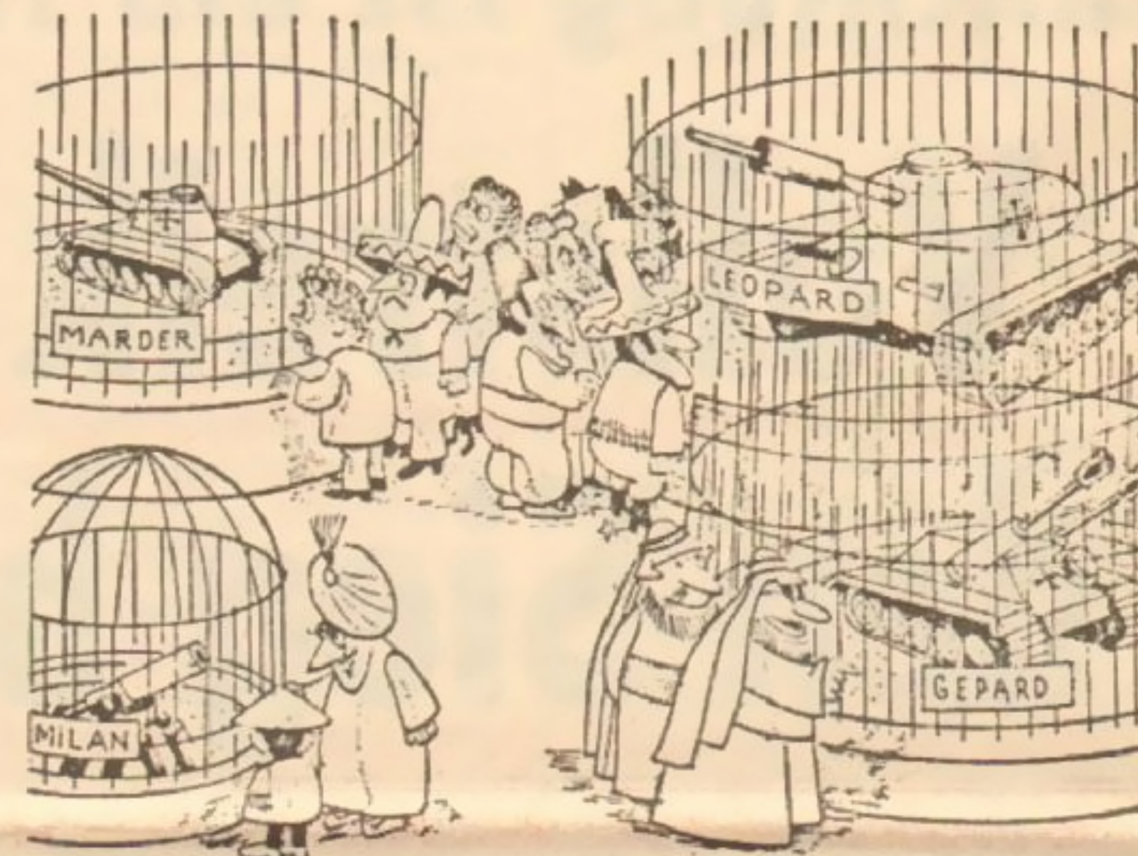
In der vergangenen Woche hat die Bundesregierung die Richtigkeit von Berichten des „Spiegels" über einen Geheimbrief bestätigten müssen, den der General Wessel, Chef des Bundesnachrichtendienstes, vor fünf Jahren geschrieben hat. In diesem Brief, der seit 1973 in den Panzerschränken des Bundeskanzleramtes unter Verschluß gehalten wird, gibt Wessel einen Bericht über die geheimen und illegalen Waffengeschäfte des Bonner Geheimdienstes BND.

Die Darstellung beginnt mit den Aktionen der vom BND angeheuerten Bonner Waffenexportfirma Merex, die unter anderem während des Krieges zwischen Pakistan und Indien Waffen im Wert von 38 Millionen Dollar mit gefälschten Papieren nach Pakistan verschob, darunter auch Kampfflugzeuge. Als damals die Geschäfte der Merex bekanntwurden, löste der BND seine Verbindungen zu dieser Firma und engagierte die Hamburger Exportgesellschaft Dobbertin. Der BND-Agent Hauschild wurde in den Vorstand von Dobbertin abkommandiert. Hauschild hatte seine Fähigkeiten auch an anderer Stelle unter Beweis gestellt. Er war unter anderem der Führungsoffizier des CDU-Bundestagsabgeordneten und BND-Agenten Julius Steiner, der seinerzeit von sich reden machte, als er erklärte, seine Stimme im Bundestag sei für 50.000 Mark von der SPD gekauft worden.

Über die Firma Dobbertin versorgte der BND während des Biafrakrieges in Nigeria beide Seiten mit Munition und G-3-Gewehren, der Standardwaffe der Bundeswehr. Er rüstete die südafrikanischen und rhodesischen Rassisten für ihre Terrorfeldzüge gegen die Völker des südlichen Afrika aus. Er gewährte dem jordanischen Regime Waffenhilfe für dessen Angriff auf die palästinensische Befreiungsbewegung. Als in Griechenland 1967 die Faschisten putschten, war der BND sofort zur Stelle. Obwohl der Bundestag die Einstellung der Militärhilfe an Griechenland beschlossen hatte, lieferte der Bonner Geheimdienst weiter Waffen an die Faschisten.

Und noch ein — bislang unbekannter — Handel ist in Wessels Geheimbrief dargelegt. Der BND lieferte auf dem Höhepunkt der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen China und der Sowjetunion während des Ussurikonfliktes „eine Uranprobe im Gegenwert von 1.750 DM an die Volksrepublik China". Darüber hinaus wurden der chinesischen Regierung weitere 20 Tonnen Uran angeboten, wobei bis heute nicht bekannt ist, ob dieses Geschäft zustande gekommen ist.

Bis auf den Uranhandel mit Peking sind die anderen Waffengeschäfte des BND längst bekannt gewesen. Sie wurden allerdings von Bonn bislang stets bestritten. Bekannt sind auch weitere Tatsachen über den BND, die nicht in dem erwähnten Wessel-Brief dargelegt werden. So hat der Bonner Geheimdienst nicht nur an der Macht stehende faschistische Regime mit Waffen unterstützt. Er war auch selbst direkt und unmittelbar in faschistische Putsche verwickelt. So zum Beispiel im Kongo, wo er die Gegner Lumumbas mit Kurierflugzeugen versorgte. Der BND war auch — und wie im Kongo gemeinsam mit dem amerikanischen CIA — dabei, als sich in Indonesien faschistische Generäle zum Putsch verschworen und in dem größten Massaker der Nachkriegsgeschichte Hunderttausende von Kommunisten und anderen fortschrittlichen Werktätigen hinmordeten. Zu diesem Massenmord hat der BND Waffen, Geld und Ausrüstungen beigesteuert.



International beliebter deutscher Zoo

All diese Tatsachen belegen den aggressiven, zutiefst reaktionären Charakter des Bonner Staates. Bei seinem Bestreben, in alle Teile der Welt vorzudringen und die revolutionäre Bewegung zu zerschlagen scheut der westdeutsche Imperialismus nicht vor militärischen Aggressionen gegen die Völker zurück. Er betreibt wie etwa in Indonesien den Sturz von Regierungen, die sich seinen Forderungen nicht fügen und fördert überall faschistische, dem Imperialismus hörige Regime, die mit nacktem, brutalem Terror die Völker in ihren Ländern unterjochen. Darin unterscheidet sich der Bonner Imperialismus nicht von den beiden Supermächten, die mit ihren Geheimdiensten CIA und KGB die gleiche Politik, nur im größeren Maßstab, betreiben.

Daß jetzt der Brief des Generals Wessel ans Tageslicht gebracht wurde, ist aber wohl nicht darauf zurückzuführen, daß diejenigen, die ihn dem „Spiegel" zugespielt haben, ein Interesse an der Beendigung der Waffengeschäfte des BND hätten. Es geht dabei vielmehr wieder einmal um eine der zahllosen Bonner Personalaffären. In diesem Fall um den jetzigen Bundestagspräsidenten Carstens, der zugleich der Kandidat der CDU für das Amt des Bundespräsidenten ist. Carstens, in den sechziger Jahren politischer Chef des BND, hatte nämlich vor dem Untersuchungsausschuß anläßlich des Spionagefalls Guilleaume dreist jede Kenntnis von Waffengeschäften des BND bestritten. („Tut mir leid, Dobbertin Hamburg sagt mir nichts.") Mag sein, daß dem Herrn Carstens jetzt, nachdem die Bundesregierung den Wessel-Brief bestätigt hat, auch ein Gericht bescheinigt, daß er ein Lügner ist. Aber gelogen haben auch die Herren der anderen Parteien. Etwa der SPD-Politiker Jahn, der 1967 als Staatssekretär des damaligen Außenministers Willy Brandt vor dem Bundestag erklärte: „Es ist unzutreffend, daß an den Iran verkaufte Kampfflugzeuge nach Pakistan geliefert wurden."

Und wie ist es denn mit dem Regierungschef, dem Kanzler Schmidt selbst? Er hat sowohl im Inland als auch im Ausland Dutzende von Erklärungen abgegeben, in denen er immer wieder westdeutsche Waffenlieferungen an die südafrikanischen Rassisten abgestritten hat. Schmidt war dabei sogar so dreist, darauf hinzuweisen, daß ein solcher Handel nach den Gesetzen der Bundesrepublik verboten ist. Richtig, es gibt zum Beispiel das Kriegswaffenkontrollgesetz, das Waffenlieferungen in Spannungsgebiete ausdrücklich untersagt. Nur halten sich eben die Herren in Bonn nicht an ihre eigenen Gesetze, wenn diese Gesetze den Profiten der Rüstungsbarone und dem Großmachtstreben des westdeutschen Imperialismus entgegenstehen. Und die Waffenlieferungen des BND, die im Brief des Generals Wessel beschrieben sind, machen nur einen kleinen Teil der Rüstungsexporte Bonns aus.

Aus dem Inhalt

10 Jahre KPD/ML — 10 Jahre revolutionärer Kampf 3
Massenaktion für die 35-Stunden-Woche 4
Berichte und Reportagen vom Stahlarbeiterstreik 5
Frida Rubiner: Persönliche Erinnerungen an Stalin 6
Kommunistische Partei der USA/ML gegründet 6
Vor 60 Jahren — Gründungsparteitag der KPD 7
Die „gehässige" Flick-Story 8
Verfassungsschutz an der Arbeit 8
Sechs lange Samstage: Weihnachten im Kaufhaus 9
„Der III. Parteitag aus anderer Sicht", „Zum Bund" — Beiträge zum Artikelwettbewerb „10 Jahre KPD/ML 10
Die Seite für unsere jüngsten Leser 11
1978 im Bild 12
Die bunte Seite 14
Zum 90. Geburtstag von Friedrich Wolf 15

Herausgeber: ZK der KPD/ML

Verlag ROTER MORGEN GmbH, 46 Dortmund 30, Postfach 300526, Bestellungen an Vertrieb, 46 Dortmund 30, Postfach 300526, Postscheckkonto Nr. 79600-461, Bankkonto: Stadtsparkasse Dortmund Nr.: 321 000 290 (Verlag Roter Morgen). Telefon: 0231/433691 und 433692. Verantwortlicher Redakteur: Renate Schneider, Dortmund, Druck: Alpha-Druck GmbH, 46 Dortmund. Erscheinungsweise wöchentlich freitags. Einzelpreis 50 Pfennig. Abonnement: 30 DM für 1 Jahr, 15 DM für 1/2 Jahr. Die jeweilige Abonnementsgebühr wird mit Erhalt der ersten Lieferung per Nachnahme eingezogen. Das Abonnement verlängert sich jeweils um die entsprechende Laufzeit, wenn es nicht einen Monat vor Ablauf gekündigt wird. Ausgenommen sind Geschenkabonnements.

Offen gesagt ...

Wo der Zensor schweigt . . .

Auf einer Veranstaltung der Gemeinde Mühltal bei Darmstadt zum Volkstrauertag wurde in diesem Jahr unter anderem auch der Reichskristallnacht und des millionenfachen Mordes an KZ-Häftlingen gedacht. Für den CDU-Beigeordneten Fischer jedoch — Ehrengast dieser Veranstaltung — war dies zuviel. Er fühlte sich provoziert.

Nach der Trauerveranstaltung ließ er dem Redner ein Schreiben zukommen, in dem es hieß: „Meine Brüder und Kameraden kämpften für Deutschland: *das geordnete Deutschland des Arbeitsdienstes, des BdM* [Bund deutscher Mädchen], *der HJ* [Hitlerjugend], *der sauberen Kunst.* Daß *die paar Juden* in Deutschland dabei ausgeschlossen waren, war auch m. E. nicht unbedingt nötig, aber Folge ihrer internationalen Verflechtung. Hitlers Gründe dafür *hat er ja selbst* in seinem Buch dargelegt." Und weiter beklagte Fischer, „daß man am Grabe von Verstorbenen deren *einmaligen Grenzübertritt* verteufelt, aber ihr gutes Werk, ihre Gerechtigkeit, ihr *aufgeschlossenes modern-biologisches Denken,* ihre Hilfsbereitschaft, ihre Menschenliebe verschweigt."

Diese Äußerungen, die den Rassismus, die faschistische Diktatur, den Eroberungs- und Vernichtungskrieg, den Völker- und den Massenmord verherrlichen, hatten für den Beigeordneten keine weiteren Folgen. Im Gegenteil. Der Vorsitzende der hessischen CDU-Landtagsfraktion fand es sogar noch „höchst merkwürdig", daß er überhaupt auf den Vorfall hingewiesen worden war. Es sei eine „bodenlose Unverschämtheit" — sagte er — „mich hier als *Zensor* anzurufen."

Es kann einem die Sprache verschlagen! Meinungen wie die des Beigeordneten Fischer dürfen also hierzulande frei geäußert werden, versehen mit der Segnung von oben — *unzensiert.* Angesichts dieses ungeheuerlichen Vorfalls zeigt sich, was das ganze offizielle Geschwätz von Vergangenheitsbewältigung und Brechung mit der Vergangenheit wirklich wert ist. Aber letztlich kann man von diesem Staat nichts anderes erwarten. Wo die Grundlage des Faschismus, das Monopolkapital, nicht zerschlagen wurde, wo alte Nazis immer noch Amt und Würden tragen, — da ist es nur natürlich, daß sich das offen faschistische Gedankengut hält, ausbreitet, äußert und — Schutzherren findet. Das deutsche Volk allerdings wird sich mit diesem Zustand niemals abfinden.

Zur Jahreswende feiert unsere Partei ihr zehnjähriges Bestehen. Am 31. Dezember 1968, dem 50. Jahrestag der Gründung der KPD, versammelten sich in Hamburg 33 Delegierte und Gastdelegierte zum gründungsparteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands/Marxisten-Leninisten. Damals ahnten in Deutschland nur wenige, von welcher politischen Tragweite diese Tat war.

In der Deutschen Bundesrepublik und in Westberlin gab es nur einige Dutzend wirklicher Kommunisten. Größtenteils waren es Arbeiter, die in der KPD gekämpft und sich dem Verrat der revisionistischen Führung, der Reimann-Bachmann-Clique, entgegengestellt hatten. Ihnen war bewußt, daß mit der Verabschiedung des Status und der Gründungserklärung sowie mit der Wahl des ersten Zentralkomitees der KPD/ML nicht irgendeine gewöhnliche Partei unter anderen Parteien die politische Arena betrat. Daß hier nicht eine Sekte politischer Träumer und Weltverbesserer ihr Fähnlein entrollte. Sondern daß hier die Avantgarde der deutschen Arbeiterklasse den entscheidenden Schritt tat, um der Arbeiterklasse ihre schärfste und unerläßliche Waffe wiederzugeben: die bolschewistische Kampfpartei. Den marxistisch-leninistischen Vortrupp und Führungsstab, der imstande sein würde, die Arbeitermassen auf den Weg des revolutionären Kampfes für die Zerschlagung des kapitalistischen Systems in Deutschland zu führen. Der eines Tages auch imstande sein wird, die Arbeiterklasse im Bündnis mit den anderen Teilen des werktätigen Volkes zum Sieg in der proletarischen Revolution, zur Errichtung eines vereinten, unabhängigen, sozialistischen Deutschlands zu führen.

Unsere Partei hatte seit ihrer Gründung eine Reihe von harten Kämpfen und schwierigen Prüfungen zu bestehen. Unter der Führung ihres Vorsitzenden und Mitbegründers, des Genossen Ernst Aust, hielt sie unbeirrbar an den Lehren von Marx, Engels, Lenin und Stalin fest. Sie verteidigte treu das Vermächtnis des großen Sohnes und Führers der deutschen Arbeiterklasse, des von den Faschisten ermordeten Vorsitzenden der KPD, Ernst Thälmann. Deshalb konnte sie die Schwierigkeiten überwinden und ist aus den Kämpfen reifer und stärker hervorgegangen.

Einer der größten Erfolge der Partei in ihrer bisherigen Geschichte

10 Jahre KPD/ML — 10 Jahre revolutionärer Kampf



Seit ihrer Gründung hat unsere Partei eine Vielzahl von revolutionären Aktionen und Protestdemonstrationen organisiert bzw. sich an ihnen beteiligt. Aktionen, die sich gegen die Angriffe der Bourgeoisie und ihres Bonner Staates auf die Interessen des werktätigen Volkes richteten, gegen den Abbau demokratischer Rechte, gegen Reaktion und Faschismus, gegen Militarismus und Revanchismus, gegen die Verbrechen des Imperialismus und für die Unterstützung der um ihre Freiheit kämpfenden, unterjochten Völker und Nationen. Dabei haben unsere Genossen immer wieder ihren revolutionären Kampfgeist bewiesen, haben sie zusammen mit anderen fortschrittlichen Menschen dem Terror brutaler Polizeieinsätze getrotzt, haben sie sich auch von der Verfolgung durch die bürgerliche Klassenjustiz nicht schrecken lassen. Im Juni 1974 war es Günter Routhier, Mitglied der KPD/ML, der als erster Genosse der Partei im Kampf für ein vereintes, unabhängiges, sozialistisches Deutschland sein Leben ließ. Gegen eine ganze Reihe unserer Genossen wurden Gefängnisstrafen verhängt.
Unser Bild zeigt die Demonstration von 30.000 Menschen gegen den Bau des Atomkraftwerkes in Brokdorf. Unsere Genossen kämpften in den vordersten Reihen, als die Demonstranten trotz des brutalen Vorgehens eines gewaltigen, schwerbewaffneten Polizeiaufgebots, zum Sturm auf die AKW-Baustelle ansetzten.



Am 31. Dezember 1968, dem 50. Jahrestag der Gründung der KPD durch Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, trafen sich 33 ordentliche und Gastdelegierte zum Gründungsparteitag der KPD/ML in Hamburg. Sie verabschiedeten das Statut, die Gründungserklärung und wählten das erste Zentralkomitee. Der „Rote Morgen", der seine Auflage von 400 im Juli 1967 auf 1.000 zum Zeitpunkt der Gründung steigern konnte, wurde das Zentralorgan der Partei.
Unser Foto zeigt den Genossen Ernst Aust auf dem Gründungsparteitag, der in der Gaststätte „Ellerbeck" durchgeführt wurde.

Der III. Parteitag der KPD/ML war von weitreichender Bedeutung für das weitere Vorwärtsschreiten der Partei. Einstimmig wurde das Programm der Partei verabschiedet und die revisionistische „Theorie der drei Welten" zurückgewiesen. Durch die im ebenfalls einstimmig angenommenen Rechenschaftsbericht enthaltene, vom Genossen Ernst Aust vorgetragene Ausrichtung „Die nächsten Kampfaufgaben unserer Partei" wurden die Voraussetzungen für die Überwindung „links"-sektiererischer Fehler geschaffen, die in der Periode nach dem II. Parteitag aufgetreten waren.
Unser Foto zeigt die große öffentliche Abschlußveranstaltung zum III. Parteitag am 5. Februar 1977 in Ludwigshafen, an der mehr als 3.300 Genossen, Freunde und Kollegen teilnahmen.





Die KPD/ML steht in der Front der Bruderparteien der marxistisch-leninistischen Weltbewegung. So verbinden uns enge, brüderliche Beziehungen mit der ruhmreichen Partei der Arbeit Albaniens, die den siegreichen sozialistischen Aufbau in Albanien leitet. Albanien ist das einzige europäische Land, in dem die Arbeiterklasse im Bündnis mit den Bauern und den anderen Teilen des werktätigen Volkes an der Macht ist.
Unser Foto: Der Vorsitzende der KPD/ML, Genosse Ernst Aust, wird in Tirana vom 1. Sekretär der Partei der Arbeit Albaniens, dem Genossen Enver Hoxha, herzlich begrüßt.



Ein entscheidender Schritt, den die Partei in den letzten Monaten getan hat, ist der Kampf in Betrieb und Gewerkschaft zum Aufbau der Revolutionären Gewerkschafts-Opposition (RGO). Die RGO ist notwendig, um es der Arbeiterklasse zu ermöglichen, die Sabotage der DGB-Führer an ihrem Kampf gegen die Kapitalisten zu durchbrechen, um den konsequenten Kampf der Arbeiterklasse für ihre Interessen zu organisieren. Seit Beginn dieses Jahres entstanden im Zusammenhang mit den Tarifkämpfen und mit den diesjährigen Betriebsratswahlen in mehr als 50 Betrieben — vor allem in den wichtigsten Großbetrieben — RGO-Gruppen. So konnte am 25./26.11. in Paderborn der Gründungskongreß erfolgreich durchgeführt werden, auf dem sich die RGO zentral für die Bundesrepublik und Westberlin gründete.
Unser Foto zeigt die Demonstration der Duisburger Stahlarbeiter.



Am Vorabend des 1. Mai dieses Jahres fand der 1. Ordentliche Kongreß der Roten Garde, der Jugendorganisation der KPD/ML, statt. Auf diesem Kongreß wählten die Delegierten erstmals ein eigenes Zentralkomitee der Roten Garde. Die Rote Garde erhielt als kommunistischer Jugendverband die organisatorische Selbständigkeit. Damit wurde eine entscheidende Voraussetzung geschaffen für die Verbreiterung der Roten Garde und ihre tiefe Verankerung in den Massen der Jugendlichen, für die Gewinnung dieser Massen für die sozialistische Revolution. Am 13. Mai fand in Duisburg in einer kämpferischen und begeisterten Atmosphäre die Abschlußveranstaltung des 1. Ordentlichen Kongresses der Roten Garde statt, an der mehr als 2.000 Besucher teilnahmen.
Unser Bild zeigt die Demonstration zum Roten Antikriegstag am 30. August 1975 in Frankfurt.

ist es, daß zur Jahreswende 1975/76 auch in der DDR die Partei gegründet werden konnte — die Sektion DDR der KPD/ML. Damit besitzt auch in diesem Teil Deutschlands die Arbeiterklasse wieder ihren marxistisch-leninistischen Vortrupp. Ein weiterer großer Erfolg ist der Aufbau der Revolutionären Gewerkschafts-Opposition (RGO), deren Gründungskongreß vor wenigen Wochen stattgefunden hat. Damit ist ein Grundstein dafür gelegt, daß die Arbeitermassen die Schranken des Verrats niederreißen können, mit denen der DGB-Apparat und die Führer der DKP den Kampf gegen Ausbeutung und Unterdrückung untergraben und eingedämmt haben. Nicht zuletzt gehört zu den bedeutenden Marksteinen auf dem Weg der Partei die Schaffung der Roten Garde als organisatorisch selbständiger kommunistischer Jugendverband, die mit dem 1. Ordentlichen Kongreß der Roten Garde Ende April dieses Jahres vollendet wurde. Damit ist der Weg geebnet, um die revolutionäre Jugend massenhaft zum Kampf für den Sozialismus zu mobilisieren und sie um das Banner der Partei zu scharen.

Heute ist die KPD/ML in jeder Hinsicht um ein Vielfaches stärker als zur Zeit ihrer Gründung. Dennoch ist sie noch eine kleine und auch junge Partei. Große Aufgaben und viel harte Arbeit sind noch zu bewältigen, damit die Partei ihre Rolle als Führerin der breiten Massen des Proletariats und der werktätigen Bündnisschichten voll gerecht werden kann. Der Kampf wird uns noch viele Opfer abverlangen. Aber wir werden unseren Weg gegen. Wir haben aus Fehlern gelernt, haben uns im Kampf gestählt und werden das auch weiterhin tun. Wir verfügten über einen unfehlbaren Kompaß — den Marxismus-Leninismus.

Die Krise des Kapitalismus vertieft sich ständig. Die Klassenwidersprüche verschärfen sich zunehmend. Die Geschichte hat die sozialistische Revolution auf die Tagesordnung unserer Zeit gesetzt. In Deutschland erhebt sich eine neue revolutionäre Flut. Die Zukunft gehört uns, gehört der Arbeiterklasse und den ausgebeuteten und unterdrückten Massen.

Vorwärts im Kampf für ein vereintes, unabhängiges, sozialistisches Deutschland!

Vorwärts mit der KPD/ML!

AUS BETRIEB UND GEWERKSCHAFT



Schließungspläne:

Krupp-Gesenkschmiede im Streik!

Dienstag, den 12. Dezember. Noch vor der Großkundgebung der Stahlarbeiter auf dem Springerplatz stehen in der Gesenkschmiede von Krupp in Bochum alle Räder still.

Was war geschehen? Aus einer Unterredung des Betriebsrats der Schmiedebetriebe FKS mit dem Bereichsvorstand waren Gerüchte durchgesickert: Wenn die 4.000-Tonnen-Presse nicht in Bochum gebaut wird, wird innerhalb der nächsten zwei Jahre FKS dichtgemacht. Das ist ein Bestandteil eines „Neuordnungsprogramms" der Krupp-Kapitalisten, mit dem, nach dem neuerlichen Erwerb von Betrieben im Saarland und Südwestfalen, vom Bochumer Verein übernommene Werksanlagen wegrationalisiert werden sollen.

Weit über tausend Arbeiter der Schmiedebetriebe zogen vor die Hauptverwaltung und verlangten einen Vorstandsvertreter zu sprechen. Niemand ließ sich blicken. Danach zogen sie zum Rathaus und forderten vom Bochumer Oberbürgermeister Garantien auf die Sicherheit ihrer Arbeitsplätze. „Die Gesenkschmiede von Krupp darf nicht dichtgemacht werden", stand auf einem der Transparente, das die empörten Schmiedearbeiter auf ihrem spontanen Demonstrationszug mitführten.

Offiziell haben die Verantwortlichen noch nichts entschieden. Sie kündigten Verhandlungen über die Einführung neuer, „ungewohnter" Lohnformen an: „Variable Leistungszulage zum Festlohn"! Die FKS-Arbeiter verstehen, was das heißt: Akkord! Unter dem Druck der drohenden Werksschließung wollen die Krupp-Kapitalisten die Einführung der mörderischen Akkordhetze erzwingen! Die FKS-Kollegen haben durch ihre Aktionen gezeigt, daß sie bereit sind, gegen diese üble Erpressung zu kämpfen.

Massenaktionen für die 35-Stunden-Woche

Mit dem Beginn der dritten Streikwoche in der Stahlindustrie, am vergangenen Dienstag, fanden die größten Massenaktionen seit langer Zeit statt. Auf 33 Kundgebungen in den verschiedenen Zentren des Tarifbezirks bewies sich die ungebrochene Kampfentschlossenheit der Stahlarbeiter für die 35-Stunden-Woche wie auch die Solidarität von Kollegen anderer Branchen.

Oberhausen: Trotz Unternehmerklage — Arbeitsplatz verlassen!

Frühzeitig schon hatten Kollegen des Fuhrparks der Stadtverwaltung und die Busfahrer im öffentlichen Nahverkehr die gesamte Umgebung um den Sterkrader Markt abgesperrt. Viele Stadtämter waren um 13 Uhr nicht mehr besetzt, und die Kollegen fuhren in Kolonnen, zum Teil mit plakatgeschmückten Autos, zur Kundgebung. 4.000 Kollegen kamen schließlich zusammen. Neben Bergleuten waren auch Abordnungen von Vertrauensleuten und Betriebsräten der Stahlbetriebe aus Salzgitter, Dillingen und Völklingen gekommen. Unter dem Jubel der Stahlarbeiter versprachen die saarländischen Kollegen, keine Streikbrecherarbeit in ihren Hütten zuzulassen.

Auch Kollegen der metallverarbeitenden Industrie Oberhausens fanden sich ein. Die Stahlbosse hatten gegen eine Teilnahme von Metallarbeitern an den Kundgebungen geklagt. Trotzdem hatten die Kollegen der GHH Sterkrade die Arbeit niedergelegt, um an der Kundgebung teilzunehmen. Ebenso wie ihre Kollegen von Babcock. Dem Arbeitsgericht in Düsseldorf war nichts anderes übriggeblieben, als die Klage der Unternehmer abzuweisen.

Alle Solidaritätsbekundungen wurden mit Jubel aufgenommen. Da blieb auch den anwesenden DGB-Bonzen nichts anderes übrig, als wortradikale Sprüche zu klopfen. So zum Beispiel Maria Weber vom Bundesvorstand des DGB: „Wir lassen uns nicht in die Knie zwingen und uns das Mark aus den Knochen fressen." Nur mühsam konnten die offiziellen Gewerkschaftsredner die kämpferischen Sprechchöre der Kollegen von Thyssen-Niederrhein/Oberhausen abwürgen.

Bochum: 3.000 Opel-Arbeiter marschieren auf

Mit über 10.000 Teilnehmern erlebte Bochum die größte Kundgebung seit zehn Jahren. Der Springerplatz war von Müllwagen umstellt worden, womit die Müllfahrer wirksam ihre Solidarität demonstrierten. Die Straßenbahnen standen zehn Minuten lang still, genauso lange stockte in mehreren Kaufhäusern die Bedienung. Unter großem Jubel wurden an die 3.000 Opel-Arbeiter empfangen, die in einem anderthalbstündigen Marsch von ihrem Werk bis vor die Tore von Krupp marschiert waren. Die Opel-Werksleitung hatte arbeitsrechtliche Konsequenzen angedroht. Ihr blieb aber nichts anderes übrig, als hinterher über eine empfindliche Störung der Produktion zu klagen.

Auch hier wieder starke, aber nichtssagende Worte der Gewerkschaftsbonzen: ÖTV-Boß Kluncker zu der Unternehmerklage gegen die Kundgebungsteilnehmer: „Wir lassen uns nicht durch juristische Korinthenkacker um unser Recht bringen." Das hätte er vor einem Jahr sagen sollen, als er die Unterstützung ausländischer Seeleute durch einen Streik ihrer deutschen Kollegen aus ebensolchen juristischen Gründen ablehnte! Oder was soll man von seinen „solidarischen" Sprüchen halten, die ÖTV werde die Frage der Arbeitszeitverkürzung auch auf die Tagesordnung ihrer Tarifrunde setzen? Es ist noch keine drei Wochen her, da hat derselbe Kluncker die Arbeitszeitverkürzung als Thema für die **jetzt anlaufende** ÖTV-Tarifrunde ausdrücklich abgelehnt!

Ähnlich kämpferische Kundgebungen liefen auch in anderen Städten ab. In Bremen versammelten sich 3.000 Kollegen in der Stadthalle, unter ihnen Kollegen von Klöckner, die schon lange ihre Einbeziehung in den Streik gefordert hatten. Es beteiligten sich aber auch in einem geschlossenen Block die Belegschaften des „Weserkuriers", die sich erst vor kurzem geweigert hatten, eine arbeiterfeindliche Anzeige der Unternehmer abzudrukken, und der „Bremer Nachrichten".

In Dortmund wurde durch zwei Protestzüge und Autokorsos der Verkehr zeitweise lahmgelegt. Über 10.000 Kollegen fanden sich dann in der Westfalenhalle ein, während die Produktion aller Großbetriebe praktisch stillstand. Ein Transparent drückte die kämpferische Stimmung dieser Kundgebung aus: „Gegen Aussperrungsterror hilft nur Vollstreik!" 8.000 Stahlarbeiter demonstrierten in Mülheim, wo Busse und Bahnen stillgesetzt wurden. 20 Minuten standen die Fahrzeuge der Essener Verkehrsbetriebe still, während 4.000 Kollegen sich versammelten, unter ihnen 1.000 Kollegen von Krupp-Widia, die ihren Betrieb stillegten!

Zeichen der Solidarität

Am späten Freitagabend saßen einige Leute an der Theke des Streiklokals „Kolpinghaus" in Duisburg-Marxloh zusammen und diskutierten über unseren Streik. Wir kamen auch auf die Streikposten zu sprechen, die „bei diesem Sauwetter draußen ausharren müssen". Daraufhin bestellte ein Kollege, der bei einem Unternehmer auf Thyssen arbeitet, sofort über zehn kleine Fläschchen (Pinnchen) Rum, wovon wir die Hälfte an die Streikposten an Tor 7 verteilten (die andere Hälfte verteilte der Kollege am nächsten Morgen an Tor 15).

Als wir in die Wirtschaft zurückkamen, hatte der Wirt bereits erfahren, warum wir so viele Rumfläschchen kauften und übergab uns spontan eine große Flasche Klaren mit Boonekamp, die wir an die Streikposten mit den „besten Wünschen zum Erfolg" ausschenken sollten. Bei einem Gespräch mit diesen Streikposten wurde wiederholt deutlich, daß die Kampfbereitschaft ungebrochen ist und daß wir Stahlarbeiter uns nicht mit einem schlechteren Ergebnis als 5 Prozent mehr Lohn und eine Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit zufriedengeben werden.

Dieses kleine Beispiel zeigt, daß unser Streik eine gerechte Sache ist, bei der wir die Solidarität der übrigen Bevölkerung hinter uns haben, denn solche Spontanaktionen bilden sich nicht aus nichts.

Union-Belegschaft vor Streik gewarnt

Der schmutzige Verrat der DKP-Führer

Welche Rolle spielt die DKP im Streik der Stahlarbeiter? Auf den ersten Blick scheint es, als ob sie sich konsequent für den Streik, für die Durchsetzung der Forderungen der Kollegen einsetzt.

Parteiführung und Parteipresse der DKP sparen nicht mit Solidaritätsbekundungen. Viele Mitglieder der DKP beteiligen sich aktiv und mit großem Einsatz an der Organisierung des Streiks, stehen als Streikposten vor den Toren, leisten ihren Beitrag in der Solidaritätsbewegung usw. Trotzdem ist die Politik der DKP keineswegs auf die Stärkung der Streikfront gerichtet. Im Gegenteil! Anstatt die Stahlarbeiter in ihrer Empörung über die verräterische Schwerpunkttaktik der IGM-Führung zu bestärken, anstatt den Kampf der aktivsten und klassenbewußten Kollegen für eine geschlossene Streikfront, für Vollstreik zu unterstützen, verteidigen die DKP-Führer die Streikbruchtaktik der Gewerkschaftsführung.

Von Anfang an versuchte die DKP-Führung, jede konsequente Opposition gegen die verräterische Schwerpunkttaktik abzuwürgen. Nicht ein einziges Mal tauchte in der Tageszeitung „UZ", dem Sprachrohr der DKP-Führung, die Forderung nach Vollstreik auf, geschweige denn, daß das spalterische und abwieglerische Treiben der Loderer, Herb und Konsorten aufgezeigt und angeprangert würde.

Die DKP-Führer wissen natürlich ganz genau, daß die große Mehrheit der Stahlwerker von vornherein für Vollstreik war. Den Herren Mies, Kapluck, Polikeit und Konsorten entging es auch nicht, daß die Empörung über das Festhalten der IGM-Führung an ihrer Schwerpunkttaktik angesichts der Aussperrung und der Weigerung der Kapitalisten, über eine Verkürzung der Wochenarbeitszeit auch nur zu verhandeln, bei den Stahlwerkern immer größer wurde. Nur weil sie sich nicht in aller Augen als Handlanger der Kapitalisten entlarven mochten, vermieden sie es, offen gegen die Forderung nach Vollstreik aufzutreten. Wo es allerdings ernst wird, das heißt wo die IGM-Führung fürchten muß, daß die Stahlwerker durch ihr selbständiges Handeln einen entscheidenden Durchbruch zur Ausweitung des Streiks erzwingen, da treten die DKP-Revisionisten offen als Abwiegler auf. So zum Beispiel bei Hoesch in Dortmund.

Bei Hoesch ist es besonders offensichtlich, wie die Schwerpunkttaktik die Kampffront der Stahlwerker zersplittert und die Waffe des Streiks stumpf macht: auf einem der drei Hoesch-Werke wird gestreikt (Westfalenhütte); auf dem zweiten haben die Kapitalisten die Belegschaft ausgesperrt (Phoenix); auf dem dritten läuft die Produktion auf Hochtouren (Union). Es kommt hinzu, daß mit Zustimmung der Streikleitung sowohl auf Westfalenhütte als auch auf Phoenix Rohstahl und Energie für das Werk Union produziert wird. Union ist von der Gasversorgung durch die Westfalenhütte abhängig.

Kein Wunder, daß unter den Hoesch-Arbeitern die Empörung darüber wächst, daß Union nicht in den Streik einbezogen wird. Um diese Empörung abzuwiegeln, brachte zu Beginn der dritten Streikwoche die DKP ein Extrablatt ihrer Hoesch-Betriebszeitung „Heiße Eisen" heraus. Wir wollen unseren Lesern nicht vorenthalten, mit welch widerlicher Demagogie die DKP-Revisionisten dabei vorgehen und zitieren deshalb ausführlich aus diesem Machwerk. Unter der fetten Schlagzeile: *„Union-Kollegen: Unterstützt Phoenix und Westfalenhütte"* heißt es da:

„Unterstützung, was heißt das für eine Belegschaft, die nicht zum Streik aufgerufen ist, die nicht von der Aussperrung betroffen ist?

Unterstützung heißt: Gewerkschaftliche Geschlossenheit!

Was fürchten die Unternehmer?

Die Einheit der Arbeiter — Arbeitereinheit!

Wovon träumen die Stahlbosse? Von der Zersplitterung der Arbeiter, von Fraktionskämpfen, von inneren Reibereien, in die alle Energie geht. Denn dann bleiben die Bosse verschont. Deshalb: Gewerkschaftliche Disziplin. So wird die Waffe der Arbeiter, ihre Organisiertheit, scharf.

Deshalb: Lauft nicht falschen Parolen nach. Nicht alles was radikal klingt, nützt den Arbeitern und Angestellten, nicht alles, was auf Hochglanz poliert ist, ist Gold. Auch mit radikalen Sprüchen vom Kampf können die Stahlarbeiter aufgesplittert werden, können die Konzernherren ihre Politik des Teile-und-Herrsche durchsetzen.

Steht nur die Belegschaft im Kampf, die streikt oder ausgesperrt ist?

Das wär' doch Humbug, das wäre die Einengung des gewerkschaftlichen Kampfes auf ein einziges Mittel."

Welche unbeschreibliche Verkommenheit einer Partei, die sich „kommunistisch" nennt! Welche Verhöhnung der streikenden und ausgesperrten Stahlarbeiter! Die DKP-Führer scheuen sich nicht, den Union-Kollegen zuzurufen: „Die beste Unterstützung für eure streikenden und ausgesperrten Kollegen ist es, wenn ihr **nicht** streikt, sondern den Hoesch-Kapitalisten Profit erarbeitet." Diese Verräter haben die Frechheit zu verkünden: „Die Stahlbosse träumen davon, daß alle Kollegen in den Streik treten, es ist der heiße Wunsch der Kapitalisten, daß die Schwerpunkttaktik durchbrochen und der Vollstreik verwirklicht wird"!! Schamlos verkehren sie die Losung von der Arbeitereinheit völlig ins Gegenteil: Arbeitereinheit sei es, wenn man sich widerstandslos von den reaktionären DGB-Führern spalten läßt; Zersplitterung hingegen herrsche dann, wenn die Stahlwerker eine geschlossene und einheitliche Streikfront schaffen.

Wir bestreiten nicht, daß viele einfache DKP-Mitglieder es ehrlich meinen, wenn sie sich als Streikposten einsetzen oder wenn sie für Solidarität mit den Stahlarbeitern werben. Aber diese Kollegen dürfen nicht länger die Augen vor dem bodenlosen Verrat ihrer Parteiführung verschließen. Sie dürfen sich nichts mehr vormachen — die Politik der DKP ist objektiv gegen den Kampf der Arbeiterklasse gerichtet. Sie müssen erkennen, daß ihr Einsatz für den Streik, ihr ehrliches Eintreten für die Durchsetzung der Forderungen der Stahlwerker, schamlos mißbraucht wird, um die Abwiegler- und Spalterpolitik der DKP zu tarnen.

200 Kollegen demonstrieren durch Celle:
„Stille Nacht, heilige Nacht — Spinnhütte wird dichtgemacht“

Sozusagen als Weihnachtsgeschenk „verpaßten“ die Kapitalisten der Spinnhütte GmbH in Celle der Belegschaft ihres Teilwerks Spinnhütte Modedruck eine „neue Konzeption“. Danach soll dieses Werk bis Ende Januar geschlossen werden und 135 Kollegen sollen ihre Arbeit verlieren.

Die Firma Spinnhütte mit 300 Beschäftigten war im Sommer in vier selbständige Firmen aufgeteilt worden, wovon die Spinnhütte Modedruck mit damals noch 150 Beschäftigten (jetzt 135) die größte ist.

Als die Teilung auf einer Belegschaftsversammlung bekanntgegeben wird, ahnen die Kollegen, was diese Teilung zu bedeuten hat: Der Betrieb soll nach und nach dichtgemacht werden. Der Kollege Volker Nieber wird daraufhin entlassen, wegen der Worte, die er auf dieser Versammlung über die Teilungspläne verlor. Inzwischen konnte diese unverschämte Kündigung durch den Kampf der Belegschaft rückgängig gemacht werden, und Volker ist inzwischen in den bei der Teilung neu zu wählenden Betriebsrat der Spinnhütte Modedruck gewählt worden!

Am Anfang verlor die Geschäftsleitung noch große Sprüche, daß alle Kollegen weiterbeschäftigt würden. Mitte November kam dann aber auf den Tisch, daß zehn Kollegen aus der Modedruck gekündigt werden sollte. Der Betriebsrat widersprach allen zehn Kündigungen mit ausführlichen Begründungen. Die zehn Kollegen sind trotzdem entlassen worden und haben zum Teil jetzt noch Arbeitsgerichtsverfahren laufen.

Am 23. November wurde dem Wirtschaftsausschuß eine neue Konzeption vorgelegt, mit dem Ziel, die Firma auf dem Markt konkurrenzfähig zu machen. Ein paar Tage später hat dann die Geschäftsleitung die Absicht laut werden lassen, den Betrieb Modedruck zu schließen. Diese Schließung soll in der Zeit vom 15. bis 31. 1. 79 vollzogen werden. Damit würden 135 Kollegen — Facharbeiter oder angelernte Facharbeiter — arbeitslos, die in der Textilbranche keine Möglichkeit mehr finden dürften, Arbeit zu bekommen.

Die Geschäftsleitung hatte dem Betriebsrat Schweigepflicht aufgezwungen. Erst nach harten Auseinandersetzungen konnte der Betriebsrat erzwingen, daß eine Betriebsversammlung am 11. 12. stattfinden sollte. Es wurde eine stürmische Versammlung, nachdem die Geschäftsleitung dort ihre Pläne bekanntgegeben hatte. Nach dieser Versammlung schlossen sich die Kollegen zu einer Demonstration zusammen, die vom Betriebstor in die Stadt Celle, durch die Stadt und wieder zum Tor zurück führte. Zunächst waren es 110 Kollegen, die den Anfang machten. Doch dann reihten sich Kollegen von den anderen Betrieben, die bereits Feierabend gemacht hatten, ein, sodaß auf der Schlußkundgebung an die 200 Kollegen versammelt waren.

Es war für die Celler Einwohner ein ungewohntes Erlebnis, als plötzlich — mitten im Weihnachtsrummel — Parolen ertönten wie „Stille Nacht, heilige Nacht — Spinnhütte wird dichtgemacht“ und „Wenn wir fest zusammenstehen, brauchen wir nicht stempeln gehen.“ Auf Transparenten konnten die Celler lesen: „Wir kämpfen für die Erhaltung unserer Arbeitsplätze“, „Unser Weihnachtsgeschenk: Betriebsschließung, Massenentlassung“ und „Spinnhütte-Kollegen: Einigkeit macht stark!“

Diese Demonstration hat in der Celler Innenstadt großes Aufsehen erregt. Die Leute in der Stadt waren sehr betroffen, zeigten Anteilnahme am drohenden Schicksal der 135 Kollegen und bekundeten ihre Solidarität. Es ist in Celle nicht gerade üblich, daß demonstriert wird, schon gar nicht von Arbeitern eines Celler Traditionsbetriebes.

Die Solidarität der Bevölkerung hat bewirkt, daß die Öffentlichkeit aufmerksam geworden ist. Der Betriebsrat hat zusammen mit der Gewerkschaft Textil und Bekleidung eine Pressemitteilung herausgegeben. Jetzt sind Gespräche angebahnt worden zwischen der Landesregierung Niedersachsen, den Banken, dem Rat der Stadt Celle sowie der Geschäftsleitung und dem Betriebsrat. Die Geschäftsleitung drängt darauf, daß der Betriebsrat den Plänen zustimmt. Der Betriebsrat hat das klar abgelehnt!

Noch ist der Antrag auf Massenentlassungen nicht gestellt. Die Geschäftsleitung traut sich nicht, bevor der Betriebsrat nicht zugestimmt hat. Auf diese Zustimmung wird sie wohl lange warten können.

Diese Demonstration, wie auch die Betriebsratswahl, hat dem Zusammenhalt der ganzen Belegschaft einen ungeheuren Auftrieb gegeben. Zuerst befürchteten viele Kollegen, daß höchstens 20 Mann an der Demonstration teilnehmen würden, der große Erfolg aber hat die Einheit unter den Kollegen mächtig gefördert.

Unter den Kollegen findet jetzt eine starke Radikalisierung statt. Viele sagen: „Jetzt haben wir die ganzen Gesetze, und jetzt sehen wir, wie weit wir damit kommen. Wie kann man überhaupt eine Sicherung der Arbeitsplätze erreichen? Der Fall ist noch nicht entschieden, die Arbeitsplätze noch nicht gerettet. Aber eines kann man den Spinnhütte-Kapitalisten prophezeien: Sie werden ein heißes Jahr bekommen!

So sahen die Folgen der Schwerpunktstreik-Taktik aus . . .

— 87 Prozent der Stahlarbeiter stimmten bei der Urabstimmung für Streik. Aber nur 37.000 Stahlarbeiter werden am 28. 11. vom Vorstand der IG Metall zum Streik aufgerufen. Die Stahlkapitalisten sperren aus und können mit den Notbelegschaften und den nicht in den Arbeitskampf einbezogenen Betrieben ihre Produktion weitgehend aufrechterhalten.

— Der äußerst gewinnbringende Edelstahlbereich wird bis auf ein kleines Werk in Dillenburg von allen Maßnahmen ausgenommen und produziert voll weiter.

— Die Produktion von Autoblechen für Ford und VW läuft bei Krupp/Bochum auf vollen Touren. Es werden sogar Aufträge für Hoesch und Thyssen ausgeführt. Auch auf der Klöckner-Hütte in Bremen läuft die Produktion von Autoblechen. Im normalen Schichtbetrieb werden weitaus mehr Bleche als üblich gefahren. Sogar Zusatzschichten werden beantragt.

— Thyssen Niederrhein Oberhausen (TNO): Preß- und Plattierungsaufträge für den Schiffbau werden nach der Aussperrung bei TNO an die Henrichshütte in Hattingen weitergegeben. Auf der Henrichshütte wird der geplante Weihnachts-Blockstillstand abgesagt!

— Während auf den Hoesch-Werken Westfalenhütte und Phoenix gestreikt bzw. ausgesperrt wird, erreicht die Spundbohlenproduktion (zur Zeit das größte Geschäft von Hoesch) auf dem Werk Union Rekordzahlen.

— Empörung rufen die hohen Notbelegschaften in allen bestreikten und ausgesperrten Betrieben hervor. So produzieren bei Mannesmann in Duisburg/Huckingen die Öfen 4 und das BSW II (ein Konverter und die Kiesgrube) sowie die Kokerei trotz Streik weiter!

— Auf Phoenix/Hoesch läuft ein Hochofen voll für die Streikbruchproduktion. Täglich werden ca. 1.000 Tonnen Roheisen nach Union geschafft.

. . . und so kämpften die Stahlwerker für den Vollstreik

24. 11.: Die Vertrauensleuteversammlung der Mannesmannwerke/Huckingen verabschiedet einstimmig eine Resolution, in der es heißt: „. . . Nur durch Streik in allen Stahlbereichen ist es möglich, unsere Forderungen durchzusetzen . . .“

24. 11.: In einer Resolution, die zuerst bei der Streikversammlung von Mannesmann und am Tag darauf bei Thyssen/Werk Hamborn verabschiedet wird, heißt es: „Die Aussperrung ist eine brutale Machtdemonstration der Unternehmer und sie richtet sich gegen das gewerkschaftliche Streikrecht. Wir fordern das gesetzliche Verbot der Aussperrung. Bis dahin müssen wir uns aber selber wehren; das einzig wirksame Mittel ist der geschlossene Streik in allen Stahlbetrieben des Tarifbezirks“.

30. 11.: Resolution der Vertrauensleute von Klöckner/Bremen: „Es muß verhindert werden, daß Teile des Klöckner-Konzerns als nationale Streikbrecher auftreten. (. . .) Die rechtlose Aussperrung kann nur durch die geschlossene Streikfront aller Kollegen in der Stahlindustrie zu Fall gebracht werden. Die 35-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich kann nur von allen Stahlarbeitern erkämpft werden. Die Kollegen auf der Klöckner-Hütte/Bremen stehen bereit.“

30. 11.: 3.000 Kollegen aus der Großrohrproduktion von Mannesmann/Mülheim treten aus eigenem Entschluß in den Streik, um ihren 6.000 ausgesperrten Kollegen nicht in den Rücken zu fallen!

1. 12. Im Hoesch-Werk Phoenix/Dortmund treten ca. 200 Kollegen der Grobblechstraße für zwei Stunden in den Streik und protestieren gegen die Aussperrung.

3. 12.: Die Streikleitung wird von den Vertrauensleuten aller drei Hoesch-Werke aufgefordert, auch das Werk Union in die Streikfront einzubeziehen.

3. 12.: Resolution der Vertrauensleute-Vollkonferenz von Thyssen/Hamborn: „. . . Die starre Haltung des Arbeitgebers macht es unbedingt erforderlich, weitere Stahlbetriebe des Tarifgebietes in unseren Arbeitskampf einzubeziehen.“

3. 12.: Auch die Streikversammlung der Lehrlinge bei Thyssen/Hamborn beschließt, den Streik aktiv zu unterstützen. Auch weiterhin wollen sie sich als Streikposten zur Verfügung stellen!

4. 12.: „Die Protestversammlung von ca. 3.000 Kollegen fordert die zentrale Streikleitung auf, den Streik auf alle Betriebe der Eisen- und Stahlindustrie auszudehnen. Wir sind kampfbereit! Einigkeit ist unsere Stärke! Kollegen der Krupphütte/Rheinhausen.“

7. 12.: 6.000 Kollegen von Mannesmann fordern auf einer Demonstration: „Einbeziehung weiterer Betriebe in die Streikfront. Vollstreik!“

8. 12. Rund 30.000 Kollegen aus Duisburg versammeln sich auf dem Hamborner Altmarkt in Duisburg und fordern in Sprechchören, auf Schildern und Transparenten: „Volle Durchsetzung der 35-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich!“ und „Schlichtung ist ein faules Ei — Vollstreik führt den Sieg herbei!“

12. 12.: Groß ist die Solidarität von Kollegen der verschiedensten Branchen mit den Stahlarbeitern auf den 33 Kundgebungen für die 35-Stunden-Woche. In einer einstimmig auf der Personalversammlung der Stadt Oberhausen angenommenen Entschließung heißt es: „. . . Den im Streik und Aussperrung stehenden Arbeitnehmern in der Stahlindustrie erklären wir unsere uneingeschränkte Solidarität, da ihr beispielhafter Kampf um den Erhalt ihrer Arbeitsplätze Auswirkungen auf alle Branchen und Wirtschaftszweige haben wird. ÖTV-Vertrauensleute.“

15. 12.: Mitten in der „Schlichtung“ verabschiedet die Vertrauensleute-Vollversammlung von Thyssen/Hamborn eine Resolution, die sich gegen faule Kompromisse ausspricht.

Stahlarbeiter drei Wochen im Kampf
Gegen Stahlbosse und Schwerpunktstreik-Taktik

145.000 Kollegen aus der Stahlindustrie und anderer Branchen sind es nach Angaben der IG Metall gewesen, die sich am Dienstag vergangener Woche auf insgesamt 34 Kundgebungen versammelten und für die 35-Stunden-Woche demonstrierten.



Kollegen von der Müllabfuhr solidarisieren sich mit den streikenden Stahlarbeitern.

Begeisterung löste bei den Stahlkochern die Tatsache aus, daß sie von Metallarbeitern, Müllfahrern, Verkäuferinnen, Bergarbeitern, Druckern und Setzern unterstützt wurden, die — oftmals unter Entlassungsdrohungen ihrer Unternehmer — ihre Arbeitsplätze verlassen hatten, um an den Kundgebungen teilzunehmen oder durch Arbeitsniederlegungen ihre Solidarität bekundeten. Diese beispiellose Solidarität zeigt, daß auch die Kollegen der anderen Branchen die Forderung nach der 35-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich als die ihre ansehen. Darüber hinaus zeigt sie, in wie starkem Maße das Bewußtsein unter den Arbeitern wächst, daß der Kampf für ihre Forderungen nur Klasse gegen Klasse geführt werden kann, wenn er erfolgreich sein soll.

Der drei Wochen dauernde Streik hat den Stahlkapitalisten einen empfindlichen Schlag versetzt. Natürlich trifft es sie, wenn in den bestreikten und ausgesperrten Betrieben keine Profite erwirtschaftet werden können. Jede Stunde, in der sie ihre Arbeiter nicht bis auf die Knochen ausbeuten können, ist für sie verlorenes Geld. Darüber hinaus aber geraten sie gegenüber der internationalen Konkurrenz auf dem Stahlmarkt ins Hintertreffen. Gerade weil die Konkurrenz unter den Stahlmonopolen so groß ist, bringt sie jeder Tag Streik mehr in Schwierigkeiten. So jammerte der Vorstandsvorsitzende der Thyssen Handelsunion AG: „. . . die Auswirkungen des Streiks sind schon eine Katastrophe“. Lieber heute als morgen möchten die Stahlkapitalisten den Streik beendet sehen!

Was sie daran hindert, ist die ungebrochene Kampfbereitschaft der Stahlarbeiter, die ihren Ausdruck in den zahlreichen Massenaktionen der letzten Zeit, wie Demonstrationen und Kundgebungen, sowie in den verschiedenen Warnstreiks finden. Dort wurde an der Forderung festgehalten: 5 Prozent mehr Lohn und 35-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich.

Die Bonzen der IG Metall haben von Anfang an den Kampf abzuwürgen versucht. So haben sie die Forderung nach der 35-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich gleich zu Beginn in einen „Einstieg in die 35-Stunden-Woche“ umgewandelt. So haben sie mit der spalterischen Schwerpunktstreik-Taktik die Kraft der Stahlarbeiter gelähmt und es den Kapitalisten ermöglicht, den entscheidenden Engpässen zu entgehen und -zigtausend Arbeiter brutal auszusperren. Und, kaum daß die Massenkundgebungen vom vergangenen Dienstag beendet waren, da fanden sich die Herren Herb und Co. zu Schlichtungsgesprächen bei Farthmann ein. Der erste Schlichtungskompromiß mußte allerdings von der Großen Tarifkommission abgelehnt werden, zu groß war die Kampfbereitschaft der Stahlwerker (siehe Seite 1).

Die Aussperrung hat den Willen der Stahlarbeiter, durch Vollstreik wieder die Initiative in die Hand zu nehmen, nur noch verstärkt. Die erste Schlichtungsvereinbarung hat nachdrücklich gezeigt, daß die Gewerkschaftsführung fieberhaft auf einen Kompromiß hinarbeitet, der praktisch Kapitulation bedeutet. So verstärken die Kollegen ihren Druck auf die zentrale Streikleitung, um eine Ausdehnung des Streiks zu erreichen. Und während die Handlanger der Bonzen die Arbeiter zur „Disziplin“ aufrufen, ist es allein die Revolutionäre Gewerkschafts-Opposition, die die Stahlarbeiter dazu auffordert, jetzt den Bonzen in den Arm zu fallen, selber zu handeln und jede Möglichkeit zur Ausweitung des Streiks zu nutzen. Die in den drei Wochen Kampf geschmiedete Solidarität ist eine gute Voraussetzung dafür!

Gegen den Abbau des 2. Bildungswegs
Frankfurter Abendschüler im Kampf

Der Kampf der Schüler und eines Teils der Lehrer des Abendgymnasiums Frankfurt hat sich erneut zugespitzt. Von 150 Schülern und Lehrern, die eine Streikversammlung im Lehrerzimmer durchführten, wurden 73 festgenommen, als sie die Schule verließen. Der Schulleiter, der Anzeige wegen „Hausfriedensbruch“ erstattet hatte, deutete dabei den Polizisten die Festzunehmenden heraus. Die Polizei, die auch Wasserwerfer in Reserve hatte, ging brutal vor, es gab Verletzte. Am gleichen Abend zogen rund 200 Demonstranten zum Polizeipräsidium und forderten die Freilassung der Festgenommenen.

Die Schüler des Abendgymnasiums, das auf drei Schulen verteilt ist, befinden sich seit dem 13. November im Streik. Sie kämpfen gegen eine Verschärfung der Unterrichtssituation, gegen die zunehmende Überwachung und Reglementierung seitens der Schulbürokratie, gegen den Versuch, den zweiten Bildungsweg, über den Berufstätige das Abitur nachholen können, generell abzubauen. Die Schüler griffen auch zu militanten Kampfformen. So haben sie unter anderem zwei Lehrern, die denunzierten, „Hausverbot“ in der Schule erteilt und dieses Hausverbot nach Kräften durchzusetzen versucht.

Gegen die kämpfenden Schüler wurde in den letzten Monaten mit großer Härte vorgegangen. Es kam zu insgesamt zwanzig Polizeieinsätzen an der Schule, der Unterricht wurde teilweise unter Polizeischutz durchgeführt. Doch alle diese Maßnahmen haben die Kampfkraft der Schüler nicht brechen können.

Frida Rubiner

Persönliche Erinnerungen an Stalin

Am 21. Dezember jährt sich zum 99. Male der Geburtstag Josef W. Stalins, eines der großen Führer des Weltproletariats, der in einer Reihe mit Marx, Engels und Lenin steht. Aus Anlaß dieses Tages bringen wir im folgenden einige Erinnerungen an Stalin, die von der deutschen Kommunistin Frida Rubiner aufgezeichnet wurden.

Als ich Anfang März 1919 zum erstenmal in Moskau zur Gründungskonferenz der III. (Kommunistischen) Internationale weilte, war Genosse Stalin nicht in Moskau. Er organisierte den Sieg an den Fronten des Bürgerkrieges. Wie man mir erzählte, wurde er von seinem Lehrmeister und Freund Lenin überall dorthin geschickt, wo die Front wankte, wo die Verhältnisse am schwierigsten waren, wo es galt, durch organisatorisches und militärisches Können die Menschen mitzureißen und gegen den Feind zu führen.

Damals, Ende Februar, Anfang März, erzählten mir ältere russische Genossen zum erstenmal ausführlich von Stalin. Außer Lenin habe die Bolschewistische Partei noch einen Führer, Stalin, der in Theorie und Praxis dem großen Lenin am nächsten komme. Zu sehen bekam ich damals den Genossen Stalin nicht.



Dieses Glück hatte ich erst, als ich Ende 1922 wieder in Moskau war, und zwar als Korrespondent der in Berlin erscheinenden „Internationalen Pressekorrespondenz" (Inprekorr.). In dieser Eigenschaft erhielt ich die Möglichkeit, als Zuhörerin an den Kongressen teilzunehmen, auf denen der Zusammenschluß der bis dahin noch nicht zu einem einheitlichen Staatsgebilde vereinigten einzelnen Sowjetrepubliken zur Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken erfolgte. Genosse Stalin leitete unmittelbar die Vorarbeiten zur Bildung der Union und hielt das Referat über „Die Vereinigung der Sowjetrepubliken" sowohl auf dem X. Allrussischen Sowjetkongreß am 26. Dezember 1922 wie auch auf dem I. Sowjetkongreß der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken am 30. Dezember 1922.

In diesem Zusammenhang ersuchte ich im Auftrage meiner Partei Genossen Stalin um ein Interview über die Frage der Schaffung der UdSSR. Genosse Stalin willigte ohne weiteres in meine Bitte ein und bestellte mich für einen der nächsten Tage in sein Sekretariat im Hause des Zentralkomitees der Bolschewistischen Partei. Mit ziemlichem Herzklopfen folgte ich der Einladung und wurde gleich nach meinem Eintreffen zur verabredeten Stunde von einem Sekretär zum Genossen Stalin geleitet. Ein Erlebnis war schon die außerordentliche Einfachheit, mit der Genosse Stalin mich empfing. Sein Äußeres, seine Kleidung, sein Benehmen hatten nichts Außergewöhnliches oder Auffallendes an sich. Ich hatte mir natürlich die Fragen, die ich beantwortet wissen wollte, schriftlich zurechtgelegt. Aber anstatt sie zu beantworten, empfahl mir Genosse Stalin das Studium einiger Materialien, die er mir sofort durch einen Sekretär übergeben ließ. Die Antworten — so schlug er vor — sollte ich dann in Form eines Artikels niederschreiben, den vor der Absendung nach Berlin durchzulesen er sich bereit erklärte.

Damit war aber das „Interview" noch lange nicht zu Ende. Die Unterhaltung, die dann nicht weniger als anderthalb Stunden dauerte, ging weit über den Rahmen des vorgesehenen Themas hinaus. Aus einer Fragenden wurde ich zur Ausgefragten. Genosse Stalin erkundigte sich ausführlich nach meiner Arbeit in Deutschland, wollte wissen, wie die deutschen Arbeiter leben, wie die Versammlungen organisiert und wie sie besucht werden, wie die Stimmung unter den Arbeitern gegenüber Sowjetrußland sei, ob es viele einfache Sozialdemokraten gebe, die gegen die Sowjetunion seien usw.

Was mir bei dieser langen Unterhaltung mit Genossen Stalin besonders auffiel, war seine Art — man könnte beinahe sagen: Kunst — des Zuhörens. Er lauschte in seiner ruhigen Art mit größter Aufmerksamkeit dem, was ich ihm da berichtete — ein Zug, der mir übrigens auch bei der ersten Bekanntschaft mit Genossen Lenin aufgefallen ist.

Ich kam mir zuerst sehr klein vor in diesem Gespräch mit Genossen Stalin. Dabei sprach er mit mir so wie mit seinesgleichen, so daß mir schließlich selber alles, was ich zu sagen hatte, wichtig und verantwortungsvoll erschien. Am Ende der Unterredung war bei mir jedes Gefühl der Scheu gewichen, und ich sprach mit ihm so offen und ungeniert, als ob es sich um einen alten Bekannten handelte.

Im Frühjahr 1924 war ich wieder in Moskau und kam durch einen besonderen Glücksumstand in den Besitz einer Eintrittskarte für die Vorlesungen des Genossen Stalin, die als „Fragen des Leninismus" weltberühmt wurden. Diesen Vorlesungen an der Swerdlow-Universität ging eine Art Seminar in dem damaligen Gebäude der Bibliothek der Kommunistischen Akademie voran. An die Einzelheiten kann ich mich nicht mehr erinnern, aber der Gesamteindruck blieb unauslöschlich in meiner Erinnerung. Viele „Rote Professoren", alte Parteifunktionäre, erfahrene Propagandisten meldeten sich zum Wort. Genosse Stalin saß oben auf der Tribüne, rauchte seine Pfeife und hörte schweigend zu. Als die Diskussionsreden beendet waren, ergriff er das Wort und gab eine so tiefgründige, kristallklare, allgemeinverständliche Analyse der Begriffe und der aufgeworfenen Probleme, daß es dem gesamten Auditorium plötzlich klar wurde, welche Fehler bei der Fragestellung unterlaufen waren und wie die Probleme anzupacken sind.

Das gleiche starke Gefühl der unbedingten Sicherheit und Klarheit hatte ich dann beim Hören der Vorlesungen in der Swerdlow-Universität. Heute sind sie bereits Gemeingut von Millionen Menschen, die sie in den verschiedensten Sprachen der Welt lesen, studieren, sich an ihnen bereichern, aus ihnen Wissen für den Kampf um die Befreiung der ausgebeuteten Menschheit schöpfen. Mir persönlich ging es mit diesen Vorlesungen wie mit vielen anderen Arbeiten des Genossen Stalin, die ich später las oder hörte: Je öfter ich diese Werke las, je größer der Zeitabstand zwischen der erstmaligen Lektüre und der späteren war, um so tiefer und bedeutungsvoller erschienen sie mir, um so mehr schöpfte ich aus ihrem Inhalt.

Wiederholt sprach ich mit vielen Parteigenossen über diese Eigentümlichkeit, und es stellte sich heraus, daß es nicht mir allein so ergangen war. Verschiedene Genossen erzählten mir, daß sie beim Studium der Werke des Genossen Stalin erst bei der zweiten oder dritten Lektüre, mitunter erst nach Jahren, „richtig auf den Grund" gekommen wären, obgleich sie schon beim erstenmal „alles verstanden" hatten.

Als ich die Jahre der braunen Schmach in Moskau verbrachte, hatte ich wiederholt Gelegenheit, die großen Reden des Genossen Stalin auf den Parteitagen der KPdSU(B), u. a. seine historische Rede bei der Annahme der „Stalinschen Verfassung" am 25. November 1936, zu hören. Es wäre profan, zu sagen, daß es ein „großes Erlebnis" war. Es war viel mehr. Ich lernte aus jeder Rede für mein ganzes Leben.

Während des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion fiel mir die Aufgabe zu, alle Reden, Befehle usw. des Genossen Stalin für die Zwecke der Front ins Deutsche zu übersetzen bzw. die Übersetzung zu redigieren. Es war zumeist eine Nachtarbeit, denn die Flugblätter mußten schon am frühen Morgen an den Fronten sein. Ich erinnere mich, wie oft wir, eine kleine Gruppe von Mitarbeitern, uns abmühten, für einen volkstümlichen Ausdruck, den Genosse Stalin anwandte, eine entsprechende deutsche Redewendung zu finden. Seine einfache, anschauliche Sprache entspricht ganz dem Wesen dieses genialen Führers der Menschen, der mit dem Volke verbunden ist wie der Riese Antäus mit der Mutter Erde. Dieser Vergleich aus der griechischen Mythologie, der ebenfalls aus einer Rede des Genossen Stalin stammt, trifft auf ihn selbst am meisten zu.

Während der Hitlerjahre hatte ich nur Gelegenheit zu flüchtigen Begegnungen mit Genossen Stalin, aber der Eindruck war immer derselbe: Einfachheit, Sachlichkeit, das Fehlen jeder Pose. Ob als Parteiführer bei einer Rede oder als Generalissimus bei der Abnahme der Parade der Roten Armee, ob unmittelbar oder durch das Radio gehört, immer wieder ohne Ausnahme hatte ich das Gefühl, daß ich durch die Worte des Genossen Stalin bereichert, gehoben, belehrt wurde, und ich glaube, dasselbe Gefühl teilten mit mir die Millionen und aber Millionen Menschen der verschiedenen Nationalitäten des Riesenlandes, die bei allen entscheidenden Ereignissen auf ein Wort von Stalin warteten, sich nach seinem Worte richteten, die wissen: Stalin hat es gesagt, so wird es sein.

Kommunistische Partei der USA/ML gegründet

In diesen Tagen wird die Kommunistische Partei der USA/Marxisten-Leninisten gegründet. Damit verfügt nach langer Zeit die Arbeiterklasse der Vereinigten Staaten, des mächtigsten Landes der westlichen kapitalistischen Welt, wieder über einen revolutionären Kampfstab.

Seit Jahrzehnten führen die amerikanischen Marxisten-Leninisten den Kampf um den Wiederaufbau ihrer kommunistischen Partei. Er richtete sich gegen die revisionistische Clique um den ehemaligen Vorsitzenden der KPUSA, Browder, die schon in den vierziger Jahren die Zusammenarbeit mit dem amerikanischen Imperialismus zur Grundlage ihrer Politik gemacht hatte. Der Kampf richtete sich weiter gegen den Chruschtschow-Revisionismus, der in der heutigen KPUSA seinen organisatorischen Ausdruck gefunden hat, und in den letzten Jahren auch gegen den Pekinger Revisionismus, vertreten durch die chauvinistische KP/ML.

Vor mehr als drei Jahren wurde die kommunistische Organisation MLOC gegründet. Die Genossen nahmen den Kampf für den Zusammenschluß aller Marxisten-Leninisten in einer Partei auf. Im März dieses Jahres legten sie den Entwurf für ein Programm vor, der in korrekter Weise die Strategie der sozialistischen Revolution in den USA darlegt. Die MLOC entfaltete eine intensive Arbeit unter dem amerikanischen Industrieproletariat. Zentren ihrer Arbeit sind die Gebiete von Chicago, Pittsburgh, Detroit, Los Angeles usw., wo vor allem die Stahl- und Autoindustrie sowie der Bergbau konzentriert sind. In einer Reihe von großen Betrieben wurden kommunistische Zellen aufgebaut. Die MLOC hat sich nicht nur an den Kämpfen der letzten Zeit, vor allem an dem großen Bergarbeiterstreik, beteiligt, sondern sie hat auch auf revolutionärer Grundlage die Arbeit in den Gewerkschaften entfaltet.



Ein anderer Schwerpunkt der Tätigkeit der amerikanischen Marxisten-Leninisten ist der Kampf für das Selbstbestimmungsrecht der schwarzen Nation in den Südstaaten, dem sogenannten Schwarzen Gürtel. Neben dem Reformismus und Revisionismus ist auch der vom amerikanischen Imperialismus geschaffene und geförderte Rassismus ein Mittel zur Spaltung der Arbeiterklasse und wird von den Marxisten-Leninisten scharf bekämpft.

Heute unternimmt der amerikanische Imperialismus unter dem Deckmantel der „Menschenrechte", in Konkurrenz mit seinem russischen Rivalen, immer größere Anstrengungen, um die Welt unter seine Kontrolle zu bringen. Zugleich verstärkt er — wie zuletzt mit Carters „Anti-Inflationsprogramm" — die Ausbeutung der Werktätigen im eigenen Land, bürdet er ihnen neue Krisenlasten auf und schränkt ihre Rechte weiter ein. Die Arbeiterklasse und die übrigen Werktätigen haben sich gegen diese Angriffe zu mächtigen Streikkämpfen erhoben, die in ihrer Unversöhnlichkeit und Ausdauer mit den großen Kämpfen der dreißiger Jahre verglichen werden können.

Unter all diesen Umständen ist die Schaffung einer marxistisch-leninistischen Partei, die den Kämpfen der Arbeiterklasse ihre Richtung weist, dringlicher denn je. So ist es von großer Bedeutung für das amerikanische Proletariat, daß die jahrelangen, prinzipienfesten Bemühungen der Genossen des MLOC und anderer Marxisten-Leninisten jetzt mit der Gründung der CPUSA/ML von Erfolg gekrönt wurden.

Grußbotschaft der KPD/ML

Liebe Genossen!

Es ist eine besondere Freude für das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Deutschlands/Marxisten-Leninisten, dem Gründungsparteitag der Kommunistischen Partei der USA/Marxisten-Leninisten und über ihn der gesamten Partei die heißesten brüderlichen Kampfesgrüße zu übermitteln.

Die Gründung der CPUSA/ML bedeutet einen entscheidenden Schritt in dem langjährigen Kampf der Marxisten-Leninisten der USA gegen den modernen Revisionismus aller Schattierungen, insbesondere gegen den chinesischen Revisionismus und seine reaktionäre „Drei-Welten-Theorie", denn das US-Proletariat verfügt damit wieder über eine wahrhaft marxistisch-leninistische Vorhutpartei.

Wir sind überzeugt, daß die Gründung Eurer Partei dem revolutionären Kampf der Arbeiterklasse und der übrigen Werktätigen sowie der unterdrückten Nationen der USA gegen die US-amerikanische Monopolbourgeoisie, gegen Imperialismus, Sozialimperialismus und Revisionismus einen weiteren Aufschwung verleihen wird und eine Stärkung der marxistisch-leninistischen Weltbewegung bedeutet.

Es lebe die Kommunistische Partei der USA/Marxisten-Leninisten!
Es leben die brüderlichen Beziehungen zwischen der CPUSA/ML und der KPD/ML!
Es lebe der proletarische Internationalismus!
Ruhm dem Marxismus-Leninismus!

Zentralkomitee der KPD/ML

Inmitten der Stürme der deutschen Novemberrevolution wurde vor 60 Jahren, am 30. Dezember 1918, die Kommunistische Partei Deutschlands gegründet. Das war ein Ereignis von weitreichender geschichtlicher Bedeutung. Mit der Gründung der KPD hatten die deutschen Kommunisten den endgültigen Bruch mit der Sozialdemokratie vollzogen und den Grundstein für die Schaffung einer eigenständigen revolutionären Partei der Arbeiterklasse gelegt.

Vor sechzig Jahren

Der Gründungsparteitag der KPD

Die Zeit, in der der Gründungsparteitag zusammentrat, war gekennzeichnet von einer scharfen Zuspitzung des Klassenkampfs. Die revolutionären Novemberstürme hatten die Monarchie hinweggefegt. Deutschland war Republik geworden. Aber an der Spitze dieser Republik standen die längst ins Lager der Bourgeoisie hinübergegangenen Führer der Sozialdemokratie, die Ebert und Scheidemann. In Zusammenarbeit mit den Generälen des alten Kaiserreichs und den Verwaltungsorganen der Monarchie (die trotz der Verjagung des Kaisers weiterbestanden) stemmten sie sich dem revolutionären Sturm entgegen. Diese reaktionäre Allianz hatte nur ein Ziel: so schnell wie möglich mit Waffengewalt und mit Betrug die Revolution niederzuschlagen und die Klassenherrschaft der Bourgeoisie zu retten.

In den Novembertagen waren überall in Deutschland Arbeiter- und Soldatenräte als Machtorgane der revolutionären Massen entstanden. An vielen Orten waren es die Genossen des Spartakusbundes, die die Initiative zur Errichtung der Räte ergriffen. Mangelnde Klarheit bei den revolutionären Arbeitern und Soldaten über das Wesen der sozialistischen Gesellschaft, die sie anstrebten, bewirkte jedoch ein immer stärkeres Eindringen der sozialdemokratischen Verräter in die Arbeiter- und Soldatenräte. Diese Elemente betrieben die Auflösung der revolutionären Organe und ihre Ersetzung durch die Nationalversammlung, das bürgerliche Parlament.

Auch die Führer der USP (einer Partei, die sich 1917 wegen der imperialistischen Kriegspolitik der Ebert und Scheidemann von der SPD abgespalten hatte), auch sie trugen das Ihre dazu bei, um in der Kernfrage der Revolution, der Frage der Staatsmacht, Verwirrung unter den Arbeitern zu schaffen. Sie nannten das Rätesystem eine „Minderheitsdiktatur" und propagierten ebenfalls die Nationalversammlung, die angeblich den „demokratischen Mehrheitswillen" zum Ausdruck brächte. Einher gingen diese Verdrehungen mit einer Welle der wüsten und geifernden Hetze gegen den Spartakusbund, in die sich alle Bereiche des reaktionären Lagers teilten. Spartakus — so hetzten sie — das ist Anarchie, Chaos, Diktatur. Rosa Luxemburg antwortete den Geiferern in der „Roten Fahne", dem Organ der Spartakisten: **„Nicht darum handelt es sich heute, ob Demokratie oder Diktatur. Die von der Geschichte auf die Tagesordnung gestellte Frage lautet: *bürgerliche* Demokratie oder *sozialistische* Demokratie. Denn Diktatur des Proletariats, das ist Demokratie im sozialistischen Sinne. Diktatur des Proletariats, das sind nicht Bomben, Putsche, Krawalle, ‚Anarchie', wie die Agenten des kapitalistischen Profits zielbewußt fälschen, sondern das ist der Gebrauch aller politischen Machtmittel zur Verwirklichung des Sozialismus."**

Die Konterrevolution sucht die Entscheidung

Während sich in den Dezembertagen die Konterrevolution immer stärker formierte, um den entscheidenden Stoß gegen die Revolution zu führen, war die Arbeiterklasse durch das Wirken der SPD- und USP-Führer gespalten. Zwar hielten in den industriellen Zentren wie im Ruhrgebiet, in Bremen, Leipzig, Hamburg usw. die Räte am revolutionären Kurs fest und kämpften für die Übertragung der gesamten staatlichen Macht auf die Arbeiter- und Soldatenräte. Als aber der Reichsrätekongreß am 21. Dezember in Berlin zusammentrat, konnte die SPD 289 von 489 Delegierten stellen. Nur 90 Delegierte stellte die USP, zehn von ihnen gehörten dem Spartakusbund an. Bei diesen Kräfteverhältnissen war es nicht verwunderlich, daß der Kongreß sich für die Einberufung der Nationalversammlung aussprach und einstweilen die „gesetzgebende und vollziehende Gewalt" dem Rat der Volksbeauftragten (der bürgerlichen Regierung) übertrug. Damit hatte der Kongreß, der die Rätebewegung des ganzen Reiches vertreten sollte, faktisch die Liquidierung dieser Bewegung beschlossen.



Liebknecht spricht.

Unmittelbar nach dem Kongreß, in den Weihnachtstagen, unternahm die Konterrevolution, die jetzt auf die Entscheidung drängte, ihren bislang heftigsten militärischen Angriff auf die revolutionären Massen. Unter der Leitung des sozialdemokratischen Berliner Stadtkommandanten Wels und des Generals Groener wurden Truppen gegen die in Berlin stationierte revolutionäre Volksmarinedivision geworfen, um diese Einheit zu vernichten. Aber die roten Soldaten leisteten heldenhaften Widerstand. Der Spartakusbund mobilisierte die Berliner Arbeiter zu gewaltigen Demonstrationen gegen den offenen Angriff der Konterrevolution. So konnte die Verschwörung niedergeschlagen werden. Die Reaktion, das zeigte sich in diesen Tagen wieder, war nicht stark genug, um die entscheidende Schlacht gegen die revolutionären Massen zu gewinnen.

Der Gründungsparteitag

In dieser Situation trat am 29. Dezember die Reichskonferenz des Spartakusbundes zusammen. 83 Delegierte aus 46 Orten waren nach Berlin gekommen, um im Festsaal des Abgeordnetenhauses über die revolutionären Aufgaben zu beraten. Stürmisch begrüßt wurde eine Delegation der russischen bolschewistischen Partei und des jungen Sowjetstaates, die sich illegal auf dem Kongreß aufhalten mußte, weil ihr die Ebert-Regierung die Einreise verweigert hatte. Die Delegierten sandten Grußbotschaften an die großen revolutionären Führer Clara Zetkin und Franz Mehring, die wegen Krankheit nicht am Kongreß teilnehmen konnten. Am Nachmittag nahmen sie an der Beisetzung der elf Kämpfer der Volksmarinedivision teil, die bei den Kämpfen in den Weihnachtstagen gefallen waren.

Am 30. hielt Karl Liebknecht das Referat über „Die Krisis in der USP". Bis zu diesem Tag war der Spartakusbund ja formal noch Bestandteil der USP, wenn er auch seine Politik unabhängig und gegen den Willen der Parteiführer entfaltete. Liebknecht geißelte die völlige Prinzipienlosigkeit dieser Führer, legte das Wesen der USP als eines Zerfallprodukts der Sozialdemokratie dar und erklärte: **„Ein weiteres Verbleiben in der USP wäre Solidarisierung mit der Gegenrevolution... Es gilt heute in aller Öffentlichkeit den Trennungsstrich zu ziehen und uns als neue selbständige Partei zu konstituieren, entschlossen und rücksichtslos, geschlossen und einheitlich im Geist und Willen, mit klarem Programm, Ziele und Mittel zusammengestimmt nach den Interessen der sozialistischen Weltrevolution."**

Das Referat Liebknechts wurde angenommen, und der Kongreß faßte den historischen Beschluß: **„Unter Lösung seiner organisatorischen Beziehungen zur USP konstituiert sich der Spartakusbund als selbständige politische Partei unter dem Namen: Kommunistische Partei Deutschlands (Spartakusbund)."** Für diesen Beschluß stimmten auch die Delegierten der linksradikalen Gruppen, die sich Mitte Dezember als „Internationale Kommunisten Deutschlands" vereinigt hatten und deren Vertreter auf der Reichskonferenz ebenfalls vertreten waren.

Fehler der Vergangenheit

Die damit vollzogene Gründung der KPD brachte die grundlegenden Interessen der deutschen Arbeiterklasse und darüber hinaus des ganzen deutschen Volkes zum Ausdruck. Denn ohne die Führung durch eine wahrhaft revolutionäre, durch eine kommunistische Partei, ohne einen solchen Kampfstab konnte das deutsche Proletariat seine geschichtliche Mission, den Imperialismus zu zerschlagen und die proletarische Diktatur zu errichten, nicht erfüllen. Noch 1921 schrieb Lenin in seinem „Brief an die Kommunisten Deutschlands": die wichtigste Ursache für die Niederlage der revolutionären Aufstände sei die Tatsache gewesen, **„daß die deutschen Arbeiter zur Zeit der Krise infolge der verspäteten Spaltung, infolge der verdammten Tradition der ‚Einheit' mit der verräterischen (Scheidemann, Legien, David und Co.) und charakterlosen (Kautsky, Hilferding und Co.) Bande von Lakaien des Kapitals keine Partei hatten".**

Die deutschen Revolutionäre, allen voran Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, hatten zwar schon in der Vorkriegszeit den Kampf sowohl gegen die offen rechten Führer der Sozialdemokratie wie auch gegen die charakterlosen Versöhnler geführt. Aber sie blieben Mitglieder der SPD, vollzogen nicht den Bruch mit der von Verrätern beherrschten Partei und bildeten nicht einmal eine richtige Fraktion. Darin drückten sich bestimmte Unklarheiten über die Analyse des Imperialismus, die Dringlichkeit der Vorbereitung der Revolution und vor allem über die Rolle der Partei aus, in denen die deutschen Revolutionäre im Gegensatz zu den von Lenin geführten russischen Bolschewiki noch befangen waren.

Auch als der Sieg der Oktoberrevolution die Überlegenheit und Richtigkeit der Lehren des Leninismus über die Partei neuen Typs unter Beweis stellte, zogen die deutschen Revolutionäre noch nicht die notwendigen Konsequenzen. Sie verblieben — inzwischen als Spartakusbund zusammengeschlossen — lange Zeit in der USP und kämpften für die Revolutionierung dieser Partei. Auch der Spartakusbund selbst war keine einheitliche demokratisch-zentralistische Organisation, seine einzelnen Gruppen arbeiteten verhältnismäßig unabhängig voneinander. Im Jahre 1918 allerdings näherten sich die Spartakisten immer mehr den Positionen Lenins an. Es war vor allem Karl Liebknecht, der immer beharrlicher auf die Schaffung einer eigenständigen kommunistischen Partei drängte. Zum Jahreswechsel dann wurden diese Bemühungen mit Erfolg gekrönt.

Das Programm der KPD

Rosa Luxemburg referierte auf dem Parteitag über das Programm der KPD. Sie hatte schon am 14. Dezember unter dem Titel „Was will der Spartakusbund?" einen Vorschlag in der „Roten Fahne" veröffentlicht, der jetzt als Programm der KPD angenommen wurde. Darin wird der Imperialismus als die Quelle des Weltkriegs analysiert und dem Proletariat die Aufgabe der völligen Zerschlagung des imperialistischen Staates gewiesen. **„Die Verwirklichung der sozialistischen Gesellschaftsordnung ist die gewaltigste Aufgabe, die je einer Klasse und einer Revolution der Weltgeschichte zugefallen ist. Diese Aufgabe erfordert einen vollständigen Umbau des Staates und eine vollständige Umwälzung in den wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen der Gesellschaft. Dieser Umbau und diese Umwälzung können nicht durch irgendeine Behörde, Kommission oder ein Parlament dekretiert, sie können nur von der Volksmasse selbst in Angriff genommen und durchgeführt werden... Von der obersten Spitze des Staates bis zur kleinsten Gemeinde muß deshalb die proletarische Masse die überkommenen Organe der bürgerlichen Klassenherrschaft, die Bundesräte, Parlamente, Gemeinderäte, durch eigene Klassenorgane, die Arbeiter- und Soldatenräte, ersetzten..."**

Schonungslos räumt das Programm mit den reformistischen und revisionistischen Theorien eines friedlichen Hineinspazierens in den Sozialismus auf. Theorien, wie sie damals von den sozialdemokratischen Führern beider Richtungen verbreitet wurden, wie sie heute von der DKP vertreten werden, die sich in grenzenloser Anmaßung in die Tradition der KPD stellt. **„Es ist ein toller Wahn zu glauben, die Kapitalisten würden sich gutwillig dem sozialistischen Verdikt eines Parlaments, einer Nationalversammlung fügen, sie würden ruhig auf den Besitz, den Profit, das Vorrecht der Ausbeutung verzichten. Alle herrschenden Klassen haben um ihre Vorrechte bis zuletzt mit zähester Energie gerungen... All dieser Widerstand muß Schritt um Schritt mit eiserner Faust, rücksichtsloser Energie gebrochen werden. Der Gewalt der bürgerlichen Gegenrevolution muß die revolutionäre Gewalt des Proletariats entgegengestellt werden... Den drohenden Gefahren der Gegenrevolution die Bewaffnung des Volkes und Entwaffnung der herrschenden Klassen."**

Das auf dem Gründungsparteitag verabschiedete Programm enthielt auch einen Katalog von Sofortmaßnahmen zur Sicherung der Revolution. Darunter waren die Entwaffnung sämtlicher Organe der Bourgeoisie und die Bewaffnung des Proletariats; die Bildung einer einheitlichen deutschen sozialistischen Republik und die Übertragung aller Machtbefugnisse an die Arbeiter- und Soldatenräte; die Einziehung aller dynastischen Vermögen und die Enteignung aller Banken, Bergwerke, Hütten und Großbetriebe; die sofortige Aufnahme der Verbindungen mit den Bruderparteien des Auslands.

Mit diesem Programm erwies sich die junge Partei als die berufene Führerin des deutschen Proletariats. Das zeigte sich vor allem darin, daß in den Mittelpunkt ihrer programmatischen Aussagen und zukünftigen Aktivitäten die Lösung der Grundfrage der Revolution, die Eroberung der Staatsmacht gerückt wurde und daß diese Frage richtig gelöst wurde durch die Orientierung auf die Bewaffnung des Proletariats.

Der Weg zur bolschewistischen Partei

In den wichtigsten taktischen Fragen allerdings konnte der Parteitag keine Einheit erzielen. Obwohl deutlich war, daß nach den Ergebnissen des Reichsrätekongresses die bürgerlichen Elemente in absehbarer Zeit Wahlen zur Nationalversammlung durchführen würden, und obwohl die Genossen Liebknecht, Luxemburg und andere eindringlich auf die Notwendigkeit einer Beteiligung der KPD hinwiesen, um auch das bürgerliche Parlament als Tribüne des Klassenkampfes auszunutzen, stimmte eine Mehrheit von 62 gegen 23 Delegierte gegen die Wahlbeteiligung. Stark verbreitet waren unter den Delegierten auch Stimmungen für einen Austritt aus den reformistischen Gewerkschaften. In diesen Fragen zeigten sich noch starke Unklarheiten über die revolutionäre Politik der Partei. Auch in den Fragen des Parteiaufbaus wurde das deutlich, wo an Stelle des demokratischen Zentralismus eine weitgehende „Autonomie" der örtlichen Parteigruppen proklamiert wurde.

Die junge kommunistische Partei wurde unmittelbar nach ihrem Gründungskongreß in die schwersten Kämpfe der Novemberrevolution gestürzt und dann in die Illegalität gedrängt. Nur wenige Wochen nach dem Gründungsparteitag wurden ihre dort gewählten Führer, die Genossen Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg und Leo Jogiches, von den Schergen der sozialdemokratischen Konterrevolution bestialisch ermordet. Jahre aufopferungsvoller bewaffneter Aufstände, aber auch heftigster innerparteilicher Kämpfe lagen vor der KPD. In Ernst Thälmann erwuchs ihr ein Führer, der, gestützt auf ein marxistisch-leninistisches Zentralkomitee und gestützt auf die wertvollen Ratschläge Josef Stalins, den Kampf gegen allen überkommenen Opportunismus, alle Überbleibsel der sozialdemokratischen Vergangenheit aufnahm. Unter Thälmanns Führung wurde die Kommunistische Partei Deutschlands zu einer wahrhaft bolschewistischen Partei.

Konzern mit Nazi-Vergangenheit

Die „gehässige Flick-Story"

Bei seinem Vordringen in die Schaltzentralen US-amerikanischer Firmen — mittlerweise sind US-Aktien im Werte von fast einer Milliarde Mark in seinem Besitz — ist der westdeutsche Flick-Konzern unversehens mit seiner Vergangenheit konfrontiert worden. „Newsweek", „Washington Post" und andere Zeitungen haben die Rolle des Konzerns im faschistischen Deutschland dargestellt und angegriffen. Eine öffentliche Diskussion über den auf dem amerikanischen Investitionsmarkt vordringenden Konzern ist damit in Gang gekommen.

Firmenbesitzer Friedrich Karl Flick wiederum — einer der reichsten Männer der Welt — sieht nun seine Geschäftsinteressen berührt. Er hat Gegenmaßnahmen ergriffen. Er hat eine der angesehensten US-amerikanischen Public-Relations-Firmen, die New Yorker „Carls Byoir and Associates", angeheuert und ihr den Auftrag gegeben, zu prüfen, auf welche Weise in den USA ein freundlicheres Bild des Unternehmens verbreitet werden kann.

Die Aufgabe, die nun vor „Carls Byoir and Associates" steht, ist zweifelsohne schwer. Wie macht man aus einem Wolf ein Lamm, aus einem Räuber einen Wohltäter, aus einem Mörder und Kriegsverbrecher einen barmherzigen Samariter?...

Die Entwicklung, das Blühen und Gedeihen des Flickschen Unternehmens ist mit dem Unglück, der Not und dem Elend der europäischen



Friedrich Flick: In den Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozessen zu 7 Jahren Haft verurteilt.

Völker aufs engste verknüpft. Der erste Weltkrieg, der Millionen Menschen verschlang, entließ den Firmengründer Friedrich Flick als Rüstungsmultimillionär. Die Inflation sowie einige raffinierte Finanz- und Aktienmanöver machten ihn zu einem der mächtigsten Monopolherren der Weimarer Zeit. Als Hitler aufstieg, war Flick unter den Geldgebern. Nach einer Aussage Thyssens hat Flick allein im Jahre 1932 1,5 Millionen Reichsmark an die NSDAP gezahlt. In der Adressenliste des „Freundeskreises des Reichsführers SS Heinrich Himmler" war Flick die Nummer 8. Der „Freundeskreis" unterstützte die SS finanziell; 1941 zum Beispiel — im Jahr des Überfalls auf die Sowjetunion — wurden 1,1 Millionen Reichsmark gezahlt, um — wie es im Begleitschreiben hieß — der SS bei dem „wieder vergrößerten Aufgabenkreis eine kleine Entlastung zuteil werden lassen zu können". Der „Freundeskreis" diente auch zu Absprachen zwischen den Monopolen und der NSDAP. Flick verdiente an der faschistischen Kriegsvorbereitung und -führung. Gegen Ende des Krieges waren allein 30 Prozent aller Panzer der Wehrmacht von Flickschen Waffenfabriken hergestellt worden. Flick verdiente an der Verfolgung und Ermordung der Juden — nach der sogenannten Reichskristallnacht etwa übernahm er im Zuge der „Arisierung" die mitteldeutschen Braunkohlegruben des Petschek-Konzerns und die jüdischen Anteile der Rhenonia-Schiffahrtsgesellschaft. Flick verdiente an der Besetzung der Tschechoslowakei, an den Feldzügen gegen Polen und die Sowjetunion. Flick war Mitglied in den Vorständen der „Berg- und Hüttenwerksgesellschaft m.b.H. Ost", der „Reichsvereinigung Kohle" und der „Reichsvereinigung Eisen". Zweck dieser Wirtschaftsverbände war die Ausplünderung von Bergbau und Metallurgie in den besetzten Gebieten, die Beschaffung von Rohstoffen und von Arbeitskräften aus dem Osten. Und Flick verdiente an der Ausbeutung von ausländischen Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen, aber auch von KZ-Häftlingen im Rahmen des Programms „Vernichtung durch Arbeit".

Um eine Vorstellung von dieser Sklavenarbeit zu geben, sei eine Stelle aus einem Bericht über das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück zitiert. Da heißt es: „Auch an auswärtige Firmen wurden die Häftlinge von der Lagerleitung gegen entsprechendes Entgelt ausgeborgt. Jede Frau aus Ravensbrück kennt die Szene: Die Frauen auf der Lagerstraße angetreten, der Arbeitseinsatzführer und irgendein Zivilist — eine sonst nie gesehene Gestalt im Lager —, der Vertreter der Firma, die einkauft. Und dann ging die Viehschau los. Am meisten gesucht waren die jungen, kräftigen Russinnen. (...) Nach wenigen Monaten kamen diese jungen, blühenden Russenmädel zur Unmenschlichkeit verändert zurück, um im Lager zu sterben. Sie wurden durch neue ersetzt."

Welche Sitten bei der Ausbeutung der Zwangsarbeiter speziell im Flick-Konzern herrschten, geht aus einem Schreiben der Direktoren der Maximilianshütte vom 26. Januar 1943 hervor. Darin wird die Forderung nach noch härterer Behandlung mit folgenden Worten gestellt: „...ist festzustellen, daß außergewöhnlich wenig Anträge auf Erteilung von Verwarnungen, Verhängung von Bußen oder Anzeigen bei den Staatspolizeileitstellen ... eingehen. Die gegebenen Möglichkeiten, die Leistungen der Ausländer zu steigern und pflichtwidriges Fernbleiben vom Arbeitsplatz, pflichtwidrige Arbeitsverweigerung und pflichtwidriges Zurückhalten von der Arbeit auszuschließen, müssen unter allen Umständen voll und ganz ausgeschöpft werden. Wir bitten daher, in Zukunft hiernach zu verfahren."...

Im Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß wurde Friedrich Flick die „größte individuelle Kraft hinter der Kriegsmaschine der Nazis" — zu sieben Jahren Haft verurteilt. Fünf davon saß er ab. Der zusammengeraubmordete Besitz des Kriegsverbrechers aber wurde nicht enteignet. Er bildete und bildet die Grundlage für ein weiteres Gedeihen des Konzerns, der unter anderem nun auch in die USA hinübergewuchert ist...

Wir sind gespannt, welche Kunstgriffe dem Friedrich-Flick-Sohn und -Erben, Friedrich Karl, und der von ihm beauftragten Public-Relations-Firma einfallen werden, um den braunfleckigen Konzern der amerikanischen Öffentlichkeit schmackhaft zu machen. Die Vergangenheit läßt sich jedoch nicht retuschieren. Der Name Flick bleibt mit den Verbrechen des deutschen Imperialismus seit 1914 untrennbar verbunden. Die Weiterexistenz dieses Konzerns ist eine Provokation den Million Opfern des Faschismus sowie den Völkern der Welt gegenüber. Der Konzern ist gleichzeitig ein Symbol dafür, daß die Grundlage der Hitler-Diktatur — das Monopolkapital — noch nicht beseitigt ist und weiterhin die Menschheit mit Faschismus, Krieg und Vernichtung bedroht. —

Übrigens ist die Firma „Carls Byoir and Associates", die der „gehässigen Flick-Story" („Handelsblatt") in den USA entgegenarbeiten soll, selbst nicht ganz unbelastet. Ausschüsse des US-Kongresses untersuchten nach dem zweiten Weltkrieg Vorwürfe, nach denen die Public-Relations-Agentur antisemitische Propaganda betrieben hatte. „Carls Byoir and Associates" bringt also die besten Voraussetzungen mit, um sich in die Psychologie des attackierten Flick-Konzerns verständnisinnig einfühlen zu können.

Spendenkampagne zum 10. Jahrestag der Gründung der KPD/ML

Im letzten RM wurde versehentlich eine Spende der Stadtteilzelle Gelsenkirchen mit 500 DM angegeben; die Zelle spendete aber 1.000 DM, also 500,00 mehr.

In der letzten Woche gingen folgende Spenden für die Spendenkampagne anläßlich des 10. Jahrestages der Gründung der KPD/ML bei uns ein:

P. F., Schweden	21,25
Genossen aus Böblingen	200,00
Stadtteilzelle Stuttgart-Möhringen	200,00
Genossen aus Stuttgart	1.355,00
aus dem LBV Westfalen-Lippe	5,00
aus dem LBV Bayern-Nord	27,00
W. H., Würzburg	198,00
M. C., Moers	100,00
Genosse aus Oberhausen	300,00
Genossen aus Frankfurt/M.	852,00
Zelle Jüdisches Krankenhaus, Westberlin	2.250,00
Genossen aus Lübeck	650,00
Albanienveranstaltung Freiburg vom 8. 12.	300,00
Zelle Mümmelmannsberg, Hamburg	1.500,00
Genossen aus Freiburg	170,00
Genossen aus Wilhelmshaven	200,00
F. Sch., Heidelberg	250,00
Genossen aus Ffm-Höchst	800,00
H. M., Hannover	100,00
R. D., Rüsselsheim	100,00
Genossen aus Offenbach	1.440,00
O. H., Duisburg	1.600,00
Zelle Hörde-Süd, Dortmund	120,00
Zelle HDW, Hamburg	700,00
H. D., Mannheim	250,00
RG Düsseldorf	200,00
H. B., Bonn	50,00
N. M., Bad Schwartau	400,00
B. K., Beckum	1.000,00
Genossen aus Reutlingen	108,25
H. u. G., Gießen	300,00
Zelle HH-Bramfeld	1.500,00
Zelle Westfalenhütte, Dortmund	100,00
Branchenzelle Druck und Papier, Stuttgart	250,00
RG Bielefeld	50,00
Zelle HH-Kirchdorf	520,00
R. L., Idar-Oberstein	20,00
P. K., München	200,00
N., aus Bremen	80,00
L. S., Westberlin	500,00
E. W. u. B. K.	100,00
Kunden des Buchladens „Roter Morgen", Westberlin	690,00
Stadtteilzelle Hörde, Dortmund	513,00
K. P., Bremen	500,00
Veranstaltung zur Novemberrevolution, Tübingen	138,00
F. G., Wuppertal	200,00
gesamt	21.607,50

Spendet auf die Konten der KPD/ML:
Postscheckamt Dortmund
Konto-Nr.: 6420-467
Stadtsparkasse Dortmund
Konto-Nr.: 321 004 547
Stichwort: 10 Jahre KPD/ML

Freunde und Genossen,
das Planziel ist schon vorzeitig erreicht! Bisher gingen für die Spendenkampagne anläßlich des 10. Jahrestags der Gründung der KPD/ML

102.258,90 DM

an Spenden bei uns ein. Doch wir hören noch nicht auf! Die Spendenkampagne läuft noch bis zum 10. 1. 79. Und Pläne sind bekanntlich dazu da, übererfüllt zu werden! Auf jeden Fall: Herzlichen Dank allen Freunden und Genossen!

Verfassungsschutz an der Arbeit

Im Namen von Einigkeit und Recht und Freiheit...

Zur Abwehr kommunistischer, „linksextremistischer", oppositioneller Bestrebungen wendet das westdeutsche Staatsgebilde immense Summen auf. Ein nicht unwesentlicher Teil fließt dabei dem Verfassungsschutz zu, einer im Finstern wirkenden, nach geltenden Gesetzen jedoch nicht kriminellen Vereinigung. —

Die Methoden aber, die der Verfassungsschutz zur Durchsetzung seiner Ziele anwendet, erinnern — wie der Bericht einer kürzlich abgesprungenen Agentin zeigt — an die Arbeitsweise von Zuhältern, Erpressern, Menschenhändlern...

Die Agentin gibt an, von einem gewissen „Peter Erichsen", der eine Dienstmarke des niedersächsischen Innenministeriums vorwies, angeworben worden zu sein. Für 400 Mark sollte sie zunächst ein selbstverwaltetes Jugendzentrum in einer ungenannten Stadt, sodann eine TAZ- (linke Tageszeitungs-) Initiative in Göttingen ausspitzeln.

Der Verfassungsschutz mußte sich sein Opfer sehr sorgfältig und genau ausgesucht haben. Denn die Lage der Frau war, als sie von „Peter Erichsen" angesprochen wurde, ausgesprochen schlecht. Sie war mit mehreren tausend Mark verschuldet, lebte nach einer zerrütteten Ehe wieder allein, war in Behandlung eines Nervenarztes, stand ständig unter Tabletten und hatte zwei Selbstmordversuche unternommen. Das alles wurde in — nein, nicht verbrecherischer —, sondern durchaus gesetzlicher Weise ausgenutzt, um die Frau in den Dienst des Verfassungsschutzes zu bringen.

Die abverlangten Dienstleistungen trieben nun die neuangeworbene Agentin in einen inneren Zwiespalt. Sie beging einen dritten Selbstmordversuch und vertraute sich schließlich denen an, die sie eigentlich bespitzeln sollte.

Angesprochen auf den Fall, weicht nun allerdings die dem Verfassungsschutz vorgesetzte Behörde, das niedersächsische Innenministerium, aus. Der Referent für den Verfassungsschutz, ein Regierungspräsident namens Gerd Safir, dementiert den Fall nicht, noch bestätigt er ihn, und gibt stattdessen nur nebulöse Auskünfte über die allgemeinen Aufgaben und Pflichten des Verfassungsschutzes. — Worin sich die gesamte Behörde wiederum gewissen Syndikaten, Ringen und Banden als nicht unähnlich erweist, welche ja auch ihre Tätigkeit stets mit dem Schleier des Geheimnisses zu überziehen pflegen.

Abonniert das Zentralorgan der KPD/ML!

Verlag
Roter Morgen
Postfach 300526
4600 Dortmund 30



Hiermit bestelle ich:
Abonnement ab Nr. .....
○ für 1 Jahr ○ für 1/2 Jahr ○ Probenummer

Name: ....
Straße: ....
Plz/Ort: ....
Unterschrift: .... Datum: ....
(Bitte deutlich in Druckbuchstaben schreiben)

Die Zahlung erfolgt:
○ jährlich DM 30,00 ○ halbjährlich DM 15,00

Die jeweiligen Gebühren werden mit Erhalt der ersten Lieferung per Nachnahme eingezogen. Das Abonnement verlängert sich jeweils um 1 bzw. um 1/2 Jahr, wenn es nicht einen Monat vor Ablauf gekündigt wird (ausgenommen sind Geschenkabonnements).

Parteibüros der KPD/ML und Kontaktmöglichkeiten zur Partei

Die Parteibüros sind Kontaktstellen der KPD/ML und der Roten Garde, Jugendorganisation der KPD/ML. Hier sind sämtliche Veröffentlichungen der Partei zu bekommen.

ZENTRALKOMITEE DER KPD/ML, REDAKTION „ROTER MORGEN", 4600 Dortmund 30, Wellinghofer Str. 103, Tel. 0231/43 36 91 und 43 36 92

5100 **AACHEN**, Buchladen „Roter Morgen", Viktoriastr. 35, geöffnet: Di 16.30-18.30, Fr 17.00-18.30, Sa 10.00-13.00 Uhr.

4800 **BIELEFELD**, Politische Buchhandlung Spartacus, Sudbrackstr. 31, Tel.: 0521/17 74 04, geöffnet: Mo-Fr 17.00-18.30, Sa 10.00-13.00 Uhr.

4630 **BOCHUM**, Buchladen „Roter Morgen", Dorstener Str. 86, Tel.: 0234/51 15 37, geöffnet: Mo, Di, Do, Fr 16.00-18.30, Mi 17.00-18.30, Sa 10.00-13.00 Uhr.

2800 **BREMEN** (Walle), Buchladen „Roter Morgen", Waller Heerstr. 70, Tel.: 0421/39 38 88, geöffnet: Mo-Fr 16.00-18.30, Sa 9.00-13.00 Uhr.

6100 **DARMSTADT**, Kontaktmöglichkeit zur Partei: Buchladen „Neue Zeit", Kasinostr. 55, geöffnet: Di, Do u. Fr 16.00-18.30, Mi 12.00-13.30, Sa 10.00-13.00 Uhr.

4600 **DORTMUND** 30 (Hörde), Parteibüro der KPD/ML, Wellinghofer Str. 103, Tel.: 0231/43 36 91 u. 43 36 92, geöffnet: Mo-Fr 14.00-18.00, Sa 9.00-14.00 Uhr.

4100 **DUISBURG** 11 (Hamborn), Kontaktmöglichkeit zur Partei: „Bücherstube", Alleestraße 49, Tel.: 0203/55 06 23, geöffnet: Mo-fr 9.00-13.00 u. 15.00-18.30, Sa 9.00-14.00 Uhr

4300 **ESSEN**, Kontaktmöglichkeit zur Partei: Altendorfer Buchhandlung, Helenenstr. 35, Tel.: 0201/62 42 99, geöffnet: Do und Fr 16.00-18.30, Sa 10.00-13.00 Uhr.

2390 **FLENSBURG** (Duburg), Buchladen „Paul Hoffmann", Burgstr. 5, geöffnet: Mi 16.00-18.30, Sa 10.00-12.00 Uhr. Tel.: 0461/2 96 01

6000 **FRANKFURT**, Buchladen „Roter Morgen", Burgstr. 78, Tel.: 0611/43 75 95, geöffnet: Mo-Fr 16.00-18.30, Sa 10.00-13.00 Uhr.

2000 **HAMBURG** 6, Buchladen „Roter Morgen", Schulterblatt 98, Tel.: 040/430 07 09, geöffnet: Mo-Fr 15.00-18.30, Sa 9.00-13.00 Uhr.

3000 **HANNOVER**, Buchladen „Roter Morgen", Elisenstr. 20, Tel.: 0511/44 51 62, geöffnet Di-Do 17.00-19.00, Sa 9.00-13.00 Uhr.

7100 **HEILBRONN**, Kontaktmöglichkeit zur Partei: „Ernst-Thälmann"-Keller, Holzstr. 12, geöffnet: Di u. Fr 17.00-19.00 Uhr.

3500 **KASSEL**, Kontaktmöglichkeit zur Partei: Arbeiterbuchladen „Klartext", Mittelgasse 9, Tel.: 0561/1 65 07, geöffnet: Mi-Fr 15.30-18.00, Sa 10.00-13.00 Uhr.

2300 **KIEL** 1, Buchladen „Roter Morgen", Gutenbergstr. 46, Tel.: 0431/56 77 02, geöffnet: Mo-Mi u. Fr 9.00-13.00 u. 15.00-18.00, Do 9.00-13.00 u. 15.00-18.30, Sa 9.00-13.00 Uhr.

5000 **KÖLN** 91, Buchladen „Roter Morgen", Kalker Hauptstr. 70, Tel.: 0221/85 41 24, geöffnet: Mo-Fr 16.00-18.30, Sa 9.00-13.00 Uhr.

6700 **LUDWIGSHAFEN** (Friesenheim), Parteibüro der KPD/ML, Ruthenstr. 1, Tel.: 0621/69 71 09, geöffnet: Mo-Fr 15.30-18.30, Sa 9.30-13.00 Uhr

2400 **LÜBECK**, Buchladen „Roter Morgen", Schlumacherstr. 4, Tel.: 0451/7 69 39, geöffnet: Di, Do, Fr 16.30-18.30 Uhr.

4400 **MÜNSTER**, Buchladen „Roter Morgen", Bremer Platz 16, Tel.: 0251/6 52 05, geöffnet: Mo-Fr 16.00-18.30, Sa 11.00-14.00 Uhr.

2350 **NEUMÜNSTER**, Buchladen „Roter Morgen", Kieler Str. 21, Tel.: 04321/4 64 24, Mo, Mi, Fr 15.30-18.00, Sa 9.00-13.00 Uhr.

8500 **NÜRNBERG**, Parteibüro der KPD/ML, Humboldtstr. 103, Tel.: 0911/43 80 43, geöffnet: Mi-Fr 17.00-19.00, Sa 10.00-14.00 Uhr.

8000 **MÜNCHEN** 5, Buchhandlung „Roter Morgen", Frauenhoferstraße 13, geöffnet: Mo—Fr 13.30-18.30, Sa 9.00-13.00 Uhr. **089/260 75 54**

7000 **STUTTGART** 1, Buchladen „Roter Morgen", Haußmannstr. 107, Tel.: 0711/43 23 88, geöffnet: Mo-Fr 16.30-18.30, Sa 9.00-13.00 Uhr.

SEKTION WESTBERLIN, 1000 Westberlin 65 (Wedding), Buchladen „Roter Morgen", Sprengelstr. 40, Tel.: 030/465 39 66, geöffnet: Mo, Di, Do und Fr 11.00-18.00 Uhr, Mi 15.00-18.00 Uhr und Sa 10.00-13.00 Uhr.



Vorweihnachtszeit im Kaufhaus

Sechs lange Samstage

Britta ist im August 18 geworden.
Seit drei Jahren ist sie arbeitslos. Einmal hat sie zwei Monate als Ferienhelferin bei der Stadt gearbeitet. Unzählige Male war sie beim Arbeitsamt, in Personalbüros, am Telefon — keine Chance unter 18 — wegen der Jugendarbeitsschutzbestimmungen.
Nun ist sie 18 und arbeitet seit Anfang November als Aushilfsverkäuferin im Kaufhaus.

Weihnachtsaushilfe ist sie — wie 150 andere Kolleginnen auch, die jetzt angefangen haben. Dreimal einen Vierwochenvertrag hintereinander mit täglicher Kündigungsfrist. Dann, im Januar, entscheidet die Geschäftsleitung, wer bleiben darf und einen festen Vertrag erhält. Dann sind es noch einmal drei Monate Probezeit. Die Hälfte darf bleiben, das ist schon klar. Fast alle wollen aber bleiben wie Britta, weil sie irgendwo arbeiten müssen. Da nimmt man schon mal fünf lange Sonnabende hintereinander in Kauf und geht notfalls auch mit Fieber zur Arbeit.

Britta kriegt 7 Mark brutto die Stunde. Ihre Kollegin an der gleichen Kasse, auch eine Aushilfe, kriegt 7,50 Mark. Zwei Kassen weiter ist eine mit 6 Mark, am Weihnachtsstand eine mit 8,20 Mark. Zwischen 4,30 Mark und 8,50 Mark brutto gibt es die Stunde für Aushilfen. Das hängt davon ab, wie du bei der Einstellung abgeschätzt wirst. Je nötiger du anscheinend auf den Job angewiesen bist, desto weniger kriegst du. Ausländerinnen liegen fast alle unter 6 Mark. Die mit 8,20 brutto ist Studentin, die offen gesagt hat, sie wolle nur über Weihnachten mal jobben.

In der ersten Woche geht es Britta nicht gut. Die trockene Luft aus der Klimaanlage, der Zug durch die offenen Türen, das pausenlose Stehen, die Hektik an der Kasse sind der Grund. Die älteren Kolleginnen geben Tips: „Versteck' dir 'ne Flasche Brause, aber laß es den Chef nicht sehen." „Wasser und Kaffee zum Frühstück." Allen ist es anfangs so gegangen. Am dritten Tag wird es Britta schwindelig und übel. Die Kolleginnen schicken sie zur Krankenschwester: „Nicht deinen Namen sagen, sie ruft gleich im Personalbüro an." Bei der Krankenschwester legt sich Britta eine Viertelstunde hin — in der Mittagspause, versteht sich. Drei andere Frauen liegen auch schon dort. Kopfschmerztabletten, Beruhigungspillen, Kreislauftropfen, Zäpfchen — alles gibt's gratis. Britta hat zwei Kolleginnen, die laufend Valium schlucken, um den Streß zu schaffen.

In der zweiten Woche sind die Beschwerden schon abgeklungen, man gewöhnt sich langsam daran. Die Zahlen tanzen auch nicht mehr vor den Augen. Britta kann schon zu zweit kassieren. Das bedeutet: Wenn links und rechts von der Kasse eine Kundenschlange steht, kassiert sie die eine Seite und die Kollegin die andere. Das erfordert erhöhte Konzentration, denn du gibst immer auf eine Summe raus, die gar nicht mehr in der Kasse steht. Vier Hände wühlen in der Geldschublade, fassen nach der Ware und den Tüten.

An ihrem dritten Sonnaben heult Britta das erste Mal. Sie wird versetzt. Eine knappe halbe Stunde vor Arbeitsbeginn muß man Sonnabend immer da sein — unbezahlt — dann ist Abteilungsbesprechung. Aushilfen brauchen nicht zu kommen — „aber wem die Abteilung am Herzen liegt, der kommt", sagt der Chef. Alle kommen, obwohl sie wohl keinem am Herzen liegt, außer vielleicht der einen Kollegin, die so tut, als würde sie von jeder Ware Prozente kriegen und als sei der Konzern ihre Mutter. Die ist aber glücklicherweise die einzige, die so eine Einstellung hat. Bei der Besprechung redet sowieso nur „der Chef". Unter anderem wird eröffnet, daß Britta versetzt wird, heute noch. Weihnachtsstand. Das ist das Schlimmste. Außerdem kennt sie nun gerade die neuen Kolleginnen hier. Was soll sie machen? Tägliche Kündigungsfrist, Aushilfevertrag. Oben im Personalbüro kommen jeden Tag zehn Neue, die nach Arbeit fragen. Der einzige Lichtblick: eine ihrer Kolleginnen kommt mit zum Weihnachtsstand.

Weihnachtsstand: Engel, Kerzen, Kugeln, Plastiktannenbäume, Krippen, Silber, Gold, Lametta, Gefunkel, Gebimmel, auf engstem Raum zusammengepreßt, drei Kassen, sieben Verkäuferinnen, ein Ersatz-„chef". Fast alle Waren made in Taiwan, Hongkong, Philippinen — ein bißchen was Teureres aus dem Erzgebirge. Täglich 700 Kunden an der Kasse, am langen Sonnabend über tausend. Von morgens bis abends Käuferschlangen, genervte Leute, die keine Zeit haben. Man mag über Weihnachten denken, was man will — schön sind die Sachen nicht, die Britta verkauft. Engel in jeder Größe mit weit aufgesperrten Singemaul, als wollten sie jemanden verschlingen. Künstliche Adventskränze aus Plastik. Adventskalender mit Micky Maus und Heidi im Schnee. Weihnachtsmannbilder mit Fernseher, Autos, Spielzeugorgien. Immer Glitzerglimmer drauf. Im Lager steht ein extra Container für den Weihnachtsstand. Der Chef hat das so ausgedrückt: „Wir arbeiten vorrangig mit Waren aus dem Fernen Osten. Das bedeutet teilweise einen Ausfall an Bruch bis zu 30 Prozent, schon wenn die Ware ausgepackt wird." Dafür ist also der Container da, weil ein Viertel des ganzen billigen Schundes schon kaputt ist, ehe es verkauft wird. Britta fragt sich, was die Menschen in Hongkong wohl für Gedanken haben, was sie über uns und Weihnachten in Germany denken, wenn sie den Scheiß herstellen.

Auf dem Weg zur Kantine kommt Britta am Süßwarenstand vorbei. Da sind lange Bonbonketten mit Lutschern und Schokolade. Eine Sorte ist ihr schon am zweiten Tag aufgefallen. „Hallo Jungs", steht da drauf, „jetzt gibt es endlich auch Lutscher für euch mit richtigen Soldaten drauf." Diese Bonbons sind als Babylutscher geformt und haben, statt eines Ringes zum Festhalten einen schießenden Soldaten in olivgrün aus Zucker. Britta hatte das Bedürfnis, diese Schweinerei abzureißen und wegzuschmeißen. Die Kollegin, die das Zeug verkauft, findets auch abscheulich. Einkaufen tut aber „der Chef".

Seit Britta im Kaufhaus arbeitet, hat sie viel übers Betrügen gelernt. An den Sonderständen neben dem Weihnachtsstand gibt's günstige Weihnachtsgeschenke. Früher dachte Britta auch manchmal, sie hätte einen guten Kauf gemacht, wenn sie irgendwo was „Herabgesetztes" im Angebot gekauft hatte. Herabsetzen geht so: Mit dem Auszeichner wird auf die Ware ein Kleber draufgeklebt mit 29,90 Mark. Daneben einer mit 19,90 Mark, und der erste wird mit Kuli durchgestrichen. Kalkuliert war von vornherein mit 19,90 Mark. Aber es verkauft sich so besser. Fotoalben, Taschenrechner und Buntstiftkästen gibt's neben Brittas Stand — alles „herabgesetzt". Die Verkäuferinnen sind darüber sauer, weil sie die Arbeit mit dem doppelten Auszeichnen haben.

Es gibt auch andere, weniger offene Methoden des Betrügens. Zum Beispiel werden günstigere Großpackungen der Ware versteckt, damit der Kunde lieber zwei ungünstigere Kleinpackungen kauft. „Großpackungen nur auf Nachfrage des Kunden, nicht selbst darauf hinweisen", sagt der Chef. Das machen aber die meisten Kolleginnen nicht so. Die meisten sind zwar genervt über die Menge der Kunden, aber sie haben ein Gefühl dafür, daß sie mit den Leuten, die einkaufen, mehr verbindet als mit dem Profit des Konzerns.

Mit den Pausen ist der Konzern sehr „gerecht". Eine halbe Stunde geht auf deine Kosten, eine halbe Stunde auf seine Kosten. Der Trick ist, daß du neuneinhalb Stunden Stehen kaum durchhältst ohne zwei Pausen. Deshalb sagt auch keiner was. Die Pausen sind das einzige, was dich hochhält, wenn du an der Kasse stehst. Und nachmittags um drei bist du schon so fertig, daß du eine ganze Stunde Pause auf deine Kosten machen würdest, wenn du's dürftest. Darfst du aber nicht. Ganz abgesehen von der Weihnachtszeit — Verkauf ist Verkauf — und eine Verkäuferin ist eine Verkäuferin und nicht etwa ein Mensch. Zum Klo heißt es Erlaubnis einholen. Und was deine Beine vom stundenlangen Stehen halten oder ob du mal Durst hast oder gern eine rauchen würdest, das ist dein Problem und nicht das der Firma. Kannst ja nach Feierabend trinken und rauchen.

Britta hat die erste Zeit gern kassiert. Da kann man sich wenigstens mal an der Kasse festhalten, wenn grad kein Kunde da ist. Da ist sie aber angepflaumt worden: von wegen Rumstehen gibt's nicht. Wenn kein Kunde an der Kasse steht, mußt du dich bei der Ware betätigen, aufräumen, einräumen, umräumen, ausräumen oder so tun als ob. Du darfst auch nicht klönen mit Kollegen. Dazu kommst du höchstens mal an der Rampe beim Ware abholen oder in der Mittagspause, wenn du nicht zu lange nach dem Essen anstehst.

Um neun Uhr Arbeitsbeginn — das ist es, was viele Frauen ins Kaufhaus treibt. Da weiß man, daß die Kinder ordentlich zur Schule gekommen sind — Kindergärten machen sowieso nicht eher als sieben oder acht Unr auf. Nachmittags sind die Kinder dann alleine bis der Vater von der Arbeit kommt. Abends, so um 19 bis 20 Uhr, kommt die Verkäuferin nach Hause.

Wenn sie Glück hat, haben der Vater oder die Kinder das Abendbrot gemacht, sind die Hausaufgaben fertig. Viele haben kein Glück. Sie haben keine emanzipierten Supermänner, sondern sind meist ganz normal verheiratet mit einem, der auch kaputt ist von der Arbeit und Fernsehen guckt. Mit einem, der gelernt hat, daß die Frau den Haushalt zu versorgen hat, ob sie nun arbeitet oder nicht. Viele Kolleginnen sind so gegen 22 Uhr abends dann mit der Hausarbeit fertig. Dann fallen sie todmüde ins Bett, können nicht einschlafen wegen der ganzen Hektik, nehmen Schlaftabletten. Jeden Tag der gleiche Kreislauf. Und so sehen sie dann auch aus, die Frauen. Müde, dunkle Ringe unter den Augen, verbraucht. Manche verstecken sich unter Schminke.

„23,50 Mark bitte" ... „50 Mark" ... „23, 25, 30 und 20 Mark sind 50 Mark, bitte" ... Kling! „1,25 und 1,25 sind 2,50, bitte" . . . „Dankeschön'' ... Kling! „Fräulein, wo sind die Weihnachtspostkarten?" „Wo ist die Fotoabteilung?" ... „Britta, geh' mal zur Sammelkasse!" „Britta, geh' mal Geld wechseln!" „Haben Sie keine Nußknacker, Fräulein?" „Kasse auflassen, ich bin auch am kassieren" ... — Neuneinhalb Stunden jeden Tag... 700 bis 1.000 Kunden jeden Tag... 7-12.000 Mark jeden Tag... Keine 900 Mark netto im Monat für diese Abrackerei.



Das Mittagessen ist auch so eine Sache. Das Essen an sich ist gut, da gibt's nichts. Nur nützt dir das schönste Essen nichts, wenn du morgens um zehn noch keinen Hunger auf Kartoffeln hast. Oder wenn du dankend drauf verzichtest, weil du lieber die Beine hochlegst als zehn Minuten Schlange zu stehen. Man muß nämlich wissen: *Mittags* zu essen steht höchstens dem Chef oder einer Erstverkäuferin zu, denn es müssen ja immer genügend Verkäuferinnen an den Kassen sein. Britta steht ganz unten auf der Hierarchieleiter als Aufshilfe. Sie geht also um zehn oder um halb drei zur Pause. Übrigens gibt es für die Abteilungsleiter eine extra Kantine — nicht mit dem Volk im großen Saal. In der anderen sollen sogar Tischdecken sein und Blumen auf dem Tisch. Die Kolleginnen sind sehr sauer darauf. Stolz erzählen sie aber, daß vor zwei Jahren Stunk war deshalb und seitdem die Bedienung für die Chefs abgeschafft wurde.

Von ihren Kolleginnen erfährt Britta, wie das so kommt mit der Nervosität. Die meisten haben Familie. Sie stehen also um fünf oder sechs Uhr mit ihren Männern auf, machen Frühstück, holen die Kinder aus dem Bett und schicken sie pünktlich zur Schule oder in den Kindergarten. Dann räumen sie auf, gehen selbst zur Arbeit.

Draußen, nach Feierabend, bricht die Luft in deine Lungen, frische Luft, endlich. Trotzdem steckst du dir erst mal eine an, kaufst am nächsten Imbiß eine Cola, deine Beine sind wie Blei. In der U-Bahn setzt du dich auf den letzten freien Platz und guckst weg, wenn eine Oma einsteigt. Überall Weihnachtsdekorationen, Tausende von Mark für das Geglitzer und Geklingel. Überall Leute mit Einkaufstaschen, Tüten, Kaufhaustüten. Aber die Gesichter sind oft müde und blaß. Man läßt uns unser Weihnachten. Wir können es uns „leisten", den geschmückten Tannenbaum, den Braten und die teuren Geschenke auf Abzahlung. Aber um welchen Preis...

Seit Britta im Kaufhaus arbeitet, hat sie sich verändert. Zuerst haßte sie das Kaufhaus. Dann haßte sie Weihnachten. Manchmal auch die Kunden. Heut überlegt sie, wenn sie mal zur Ruhe kommt, woher das alles kommt. Sie beginnt zu begreifen, daß dies *alles* System hat. Britta weiß aber eins genau: Sie läßt sich nicht unterkriegen. Und so will sie nicht 40 Jahre lang arbeiten und leben. Sie kommt gut mit ihren Kolleginnen klar. Ich glaube, sie wird eine Kämpferin für unsere Sache, für eine menschlichere und bessere Welt.

Erzählwettbewerb

„Aus dem Leben und aus dem Kampf der KPD/ML"

Einsendeschluß 31.12.78

**Eigentlich sollten ja in dieser Ausgabe des „Roten Morgens" die Sieger unseres Erzählwettbewerbs „Aus dem Leben und aus dem Kampf der KPD/ML" vorgestellt werden.
Weil nun aber die Frist für den Wettbewerb bis zum 31.12. verlängert wurde, können die Sieger erst im nächsten Jahr ermittelt werden.
So lange aber wollen wir unsere Leser nicht warten lassen. Wir bringen auf dieser Seite vorweg zwei Beiträge aus dem Wettbewerb, die uns gut gefallen haben.
Das ist natürlich keine Vorentscheidung für den Ausgang des Wettbewerbs. Denn wie gesagt: Die Jury tritt erst im nächsten Jahr zusammen, und bis dahin ist noch alles offen.**

Der III. Parteitag — aus anderer Sicht

Für alle Teilnehmer war die große Abschlußveranstaltung des III. Parteitags unserer Partei ein großartiger und unvergeßlicher Eindruck. Für uns, die Genossen aus Ludwigshafen und Umgebung, war es der Höhepunkt unserer wochenlangen intensiven und oft sehr schwierigen Vorbereitungen, an den wir noch oft zurückdenken. Aber auch die Geschäftsleitung, die Arbeiter und Angestellten der Friedrich-Ebert-Halle werden unseren Parteitag wohl nicht so schnell vergessen . . .

Eine repräsentative Halle wie die Ludwigshafener Friedrich-Ebert-Halle braucht natürlich einen ebensolchen Geschäftsführer. Genau das ist der Herr Dickbertel und es ist nicht zu bezweifeln, daß er der richtige Mann auf diesem schweren Posten ist. Ob Ärztekongreß, internationale Sportveranstaltung oder Industrieausstellung, ob die Zeugen Jehovas, Pink Floyd oder die Egerländer — Herr Dickbertel organisiert alles umsichtig, souverän und zur Zufriedenheit aller. Daß seine Halle einer Großveranstaltung unserer Partei dienen soll, gefällt Herrn Dickbertel nun ganz und gar nicht. Ja, er hält die Halle für diesen Zweck sogar für völlig ungeeignet. Uns gefällt sie aber ganz ausgezeichnet, und so unterschreibt Herr Dickbertel nach tausenderlei Ausflüchten und vermutlich ebensovielen Gesprächen mit seinem Rechtsanwalt und der Polizei den Mietvertrag. „Zähneknirschend" erfolgte diese Unterschrift, so vermeldet die „Rheinpfalz", die rührige Ludwigshafener Lokalzeitung. Dieses Blättchen stimmt schon Wochen vorher ihre Leser nach dem Motto „Mütter holt die Kinder rein, die Kommunisten stürmen Ludwigshafen" auf das bevorstehende Ereignis ein und zerbricht sich den Kopf, welche Möglichkeiten es außer den, ja leider Gottes völlig unzureichenden, juristischen Maßnahmen gäbe, um das kommende Unheil von der Stadt abzuwenden. Diese Art von Publizität behagt unserm Herrn Dickbertel überhaupt nicht. Er distanziert sich vom ganzen Artikel, einschließlich dem Zähneknirschen, und meint: „Ja, ja, diese Presse, da steht man machtlos da . . ."

Nun, Herr Dickbertel, der Geschäftsführer, ist ein Ehrenmann. Da er die Unterschrift nun einmal gegeben hat, so beteuert er, wird er alles in seiner Macht Stehende tun, um uns jeden Wunsch zu erfüllen, genau wie jedem anderen Veranstalter auch. Er persönlich hat ja auch gar nichts gegen uns, versichert er ständig. Aber man merkt es dem armen Mann an, daß er lieber seine Halle ein halbes Jahr leerstehen ließe, als sie der Partei auch nur für fünf Minuten zu vermieten. Nur so ist es zu erklären, daß Herr Dickbertel, der sonst so perfekte und sichere Organisator, im Laufe unserer Gespräche eine Nervosität und Vergeßlichkeit an den Tag legt, die uns dann doch sehr befremdet. So vergißt er völlig, uns davon zu unterrichten, daß unumgängliche Voraussetzung für das Abhalten unserer Veranstaltung der Nachweis einer recht außergewöhnlichen Versicherung ist. Längst war der Vertrag unterschrieben, da fällt es ihm ein. Spät, sehr spät sogar. Unser Freund, Herr Dickbertel, hatte doch wohl nicht etwa gehofft zu spät??? Als wir ihm jedenfalls die erwähnte Versicherungspolice vorlegen, da ist seine Miene allenfalls als süßsauer zu bezeichnen.(. . .)

Besondere Sorgen macht Herrn Dickbertel die Sicherheit der Versammlungsteilnehmer. Zu unserem „Schutz" hätte er am liebsten die ganze Halle von Polizeikräften umstellen lassen. Später stellt sich heraus, daß einige unserer „Beschützer", wohl in der Meinung nicht wir, sondern die „freiheitlich-demokratische Grundordnung" sei in Gefahr, sich die Langeweile durch das Aufschreiben von Autonummern unserer Besucher vertrieben haben . . .

Während Herr Dickbertel Verträge abschließt, sich um Bezahlung kümmert und den harten Repräsentationspflichten nachgeht, ist für die eigentliche Vorbereitung der Veranstaltung, für den technischen Kleinkram Herr H. zuständig. Von der Bestuhlung über die Essensbons bis hin zur Rolle Klopapier reichen seine Sorgen. Bei Herrn H. ist der Kunde nicht König, sondern gleich Kaiser, und wenn es eine deutsche Gründlichkeit gibt, so ist sie ohne Zweifel in Herrn H. personifiziert. Eine geschlagene Stunde dauert es, bis wir uns mit ihm einigen können, wie und wann wir die Essensbons ausgeben sollen (grün für Erbsensuppe, rot für Brühwurst oder lieber umgekehrt?). Immer neue Möglichkeiten und Varianten fallen Herrn H. ein, wie man es noch einfacher, noch besser, noch genialer organisieren könnte.

Als es wegen der Schikanen von Polizei und Hallenleitung rund zwei Wochen vor dem 5. Februar noch einmal fraglich wird, ob wir die Veranstaltung überhaupt durchführen können, ist Herr H. sichtlich verstört. Offenbar sieht er sich schon im Geiste mit 3.500 Portionen Erbsensuppe und Brühwürsten nebst zugehörigen Essensbons mutterseelenallein in der Halle. Erleichtert atmet er auf, als nun doch alles klappt. Während uns von der Hallenleitung und der Polizei alle möglichen Steine in den Weg gelegt werden, helfen uns Herr H. und alle anderen Arbeiter und Angestellten der Halle wirklich hervorragend. Keiner unserer zahlreichen Sonderwünsche läßt sie verzagen; wo wir Hilfe brauchen, sind sie da.

Dann endlich der 5. Februar. Beim Einmarsch des Spielmannszuges zu Beginn der Veranstaltung kommen auch die Garderobenfrauen und Küchenhilfen in den Saal. Ihnen gefällt die Musik und die mitreißende Atmosphäre im Saal und sie klatschen begeistert Beifall. Im Laufe des Tages kommt eine der Frauen an den Informationsstand. Sie will mehr über die Partei wissen. Schließlich läßt sie ihre Adresse da, damit wir sie mal besuchen können. Später spreche ich mit einer der Frauen, die am Büffet Getränke ausschenken. Sie sagt, so angenehme und disziplinierte Kundschaft wie uns habe sie bei solch großen Veranstaltungen noch nie gehabt. Besonders bei Popkonzerten gebe es immer ein Gedränge, Schlägereien und Ärger mit Betrunkenen und Rauschgiftsüchtigen. Sachschaden von mehreren tausend Mark sei auf der Tagesordnung. Sie hätte sich gerade gedacht, wenn die jungen Leute doch alle so wären wie wir!

Während drinnen im Saal die Veranstaltung auf „vollen Touren" läuft, durchschreitet ein gutgekleideter Mann das Foyer, wirft kritisch-interessierte Blicke auf die aufgebauten Ausstellungen und Büchertische und unterzieht mit fachmännischer Miene den abwaschbaren Umschlag unseres druckfrischen Programms einer kurzen Prüfung. Erraten! Herr Dickbertel beehrt uns. Ohne Frau Dickbertel. Vielleicht wollte er seiner Frau mit Rücksicht auf ihre schwachen Nerven den Anblick von 3.500 Kommunisten ersparen. Er selbst scheint sich — obwohl er doch gar nichts gegen uns hat — auch nicht so recht wohl zu fühlen und verschwindet beizeiten.

Ganz anders Herr H., der nach einer durchwachten Nacht schon in aller Herrgottsfrühe die Halle aufgeschlossen hat und später beim Einlaß der Besucher, die Ausgabe der Essensbons überwacht. Er fragt uns hundertmal, ob auch alles recht sei und tupft sich unablässig den Schweiß von der Stirn. Seine Nervosität legt sich erst, als am Nachmittag feststeht, daß alle satt geworden sind. Spätabends hilft er noch beim Abräumen und Verladen der Büchertische. Da wir mit der Veranstaltung zufrieden sind, freut auch er sich und meint, sie sei „sehr gelungen".

Am folgenden Montag früh muß ich nochmal in die Halle, um Getränke abzurechnen, Fundsachen entgegenzunehmen usw. Eine Fundsache kann ich allerdings nicht mitnehmen: einen „Roten Morgen", den ein Genosse offenbar beim nächtlichen Aufbruch nach der Veranstaltung verloren hatte, ist bereits von Gartenarbeitern vor der Halle gefunden worden und liegt auf dem Armaturenbrett ihres Fahrzeugs. Ich gehe in die Halle, wo mich schon Herr H. erwartet. Im gleichen Moment kommt Frau M., die Sekretärin von Herrn Dickbertel. Sie wirft einen prüfenden Blick ringsum und meint dann ironisch zu Herrn H.: „Naja, es steht ja noch alles." Als sie mich sieht, stürmt sie auf mich ein: „Ich bin am Samstag morgen an der Halle vorbeigefahren und habe Ihre Besucher gesehen, wie diszipliniert sie da am Eingang gestanden haben. So etwas habe ich noch nie erlebt. Das war ein ganz großartiges Bild." Herr H. informiert sie gleich, daß die ganze Veranstaltung genauso diszipliniert und, so betont er, ohne Zwischenfälle abgelaufen sei.

Als wir mit dem Abrechnen fertig sind, unterhalten wir uns noch, wo ich wohne, was und wo ich arbeite. Zum Abschied wünscht er mir alles Gute für meinen weiteren Weg.

Monate später treffe ich in einem Kaufhaus zufällig auf Herrn H. Er kommt sofort auf mich zu und sagt: „Ich kann mich noch gut an unsere Veranstaltung erinnern. Es hat mir damals richtig Spaß gemacht!"

(Leicht gekürzt wegen Platzmangel, d. R.)



„ZUM BUND. . ."

„Wo sind denn die Flugblätter?" „In der Aktentasche!" Wir sind gleich da. Die kleine Stadt, von der wir fast nichts sehen, obwohl wir das Ortsschild schon hinter uns haben, besitzt keine Sehenswürdigkeiten. Ziemlich allein steht da ein Bahnhof, ein einfacher Ziegelsteinbau, davor zwei Gleisstränge, einer für hin, einer für zurück. Auf diesen Gleisen liegt jetzt ein leichter rötlicher Schimmer, das Dach des Gebäudes wirft noch einen müden Schatten — bald hat alles die Dämmerung verschluckt. Wir kommen an.

Wir gehen zu Fuß über den menschenleeren, kleinstädtischen Platz, das Auto lassen wir woanders stehen. Erstaunlich, wieviele Taxis hier parken — soviele Leute wohnen hier doch gar nicht. Aber dann stehen plötzlich in dicken Trauben Menschen herum und steigen in die Taxis. Der Abtransport der letzten Zugladung hat begonnen.

Es sind junge Soldaten, die heute das erste Mal in die Kaserne verfrachtet werden. Sie sollen dort zu „Bürgern in Uniform" gemacht werden. Welche Ehre, was sie erwartet sind Drill und Schikane! Eben das wollen wir ihnen sagen. „Also, wie machen wir's?" Hier, wo sie sich um die Taxis drängeln? Ungünstig. Die Fahrer brauchen das nicht mitzukriegen. Wir gehen am Haus vorbei auf den Bahnsteig. Er ist leer. Die Neonlampen sind jetzt an, die Uhr zeigt zehn nach neun. Noch etwas Zeit bis zum nächsten Zug. Wir setzen uns auf eine Bank. Die Genossin ist sehr aufgedreht, wir sprechen über ihre neue Lehrstelle, die sie in der nächsten Woche antritt. Sie lacht häufig, etwas zu laut, finde ich. In Wirklichkeit habe ich Angst, daß sie uns schnappen. Jetzt hört man von ferne das Klappern eines Signals. Die Geräusche werden aufdringlich, zum Beispiel quält sich auf der anderen Seite der Gleise ein Motorradfahrer durch eine zu enge Fußgängerpassage, um einen ebenso schmalen Weg durch Schrebergärten zu nehmen. Man kann seinen Atem sehen unter der spärlichen Lampe, die dort steht. Wir frösteln. Da kommt der Zug. Noch bevor er ganz zum Stehen kommt, klappern die Türen und der Bahnsteig füllt sich. Wir sind mitten unter ihnen und verteilen hektisch so gut es geht, schnell, an jeden. Die meisten nehmen, lesen kurz im Vorbeigehen und lassen das Blatt in ihrer Tasche verschwinden. „Zum Bund...", und dann „Rote Garde — ach die!".

Wir hatten ausgemacht, daß wir mit den Letzten zusammen den Bahnsteig verlassen und so tun, als gehörten wir dazu. Das ging auch gut, obwohl die Genossin ja gerade nicht wie ein Rekrut aussah! Vor dem Bahnhof lösten wir uns dann aus den Trauben um die Taxis und gingen über den Platz. Aber nicht zum Auto, denn wir hatten noch einen Zug vor uns, der in knapp einer Stunde kommen sollte... Wir setzten uns solange in eine Bushaltestelle und konnten von hier aus den ganzen Platz im Auge behalten. Wenn das letzte Taxi die letzte Gruppe geholt hat, wollen wir wieder zum Bahnhof. Wir wissen, jetzt wird es schwieriger und wir sind nervös. Den Offizieren wird es sicher nicht entgehen, daß die Rote Garde zugeschlagen hat. Nun heißt es vor allem Augen auf, schnuppern, was sich tut. Inzwischen ist es ganz dunkel und die Armseligkeit dieser „Stadt" kommt noch besser zur Geltung. Aus dem Bahnhof fällt das bekannte trübe Licht auf den Platz. Einer schiebt sich durch die Glastür zum Zigarettenautomaten. Man hört das schnappende Geräusch beim Herausziehen des Schubfachs. Bahnhofspersonal klappert mit einem Schlüsselbund. Ein Moped knattert lauter als nötig vorbei. Ein Hüsteln von irgendjemand von irgendwoher. Jetzt wird es Zeit. Wir setzen uns wieder auf die Bank am Bahnsteig.

Neben dem Gebäude, dort wo wir vorhin mit den Rekruten entlanggingen, ist ein kleiner Platz, belegt mit Kies. Der knirscht plötzlich wie im Kino, wenn die Limousine vorfährt. Wir hören auf zu sprechen. Ich nehme die Aktentasche und stehe auf, tue so als warte ich auf den Zug, gucke auf die Armbanduhr. Jetzt sehe ich, daß es ein Jeep ist, der auf den Platz fuhr. Die Insassen sind zwei Militärpolizisten. Sie bleiben sitzen.

Ich setze mich wieder zur Genossin, die Aktentasche mit den Flugblättern unter der Bank. Wir sind jetzt ein Liebespaar und haben für alles andere gar nichts mehr übrig. Ein Bahnhofsmensch huscht an uns vorbei und verschwindet hinter einer zuschlagenden Türe. Nahe beieinander flüstern wir uns unsere Taktik zu: es ist damit zu rechnen, daß die sich irgendetwas Hinterhältiges ausgedacht haben, also machen wir das auch!

Die Spannung wächst, ein leichter Wind wirbelt ein paar liegengebliebene Herbstblätter auf, die einige Meter weiter wieder herunterfallen, als wäre nichts gewesen. Jetzt hört man das Knacken und Sirren in den Schienen. Wir rücken noch näher aneinander. Der Zug hält mit langem, scharfem Kreischen, das mit einem plötzlichen, dumpfen Ruck aufhört, gefolgt von einem Tacken in den Achsen in schnellem Rhythmus. Die Türen fliegen auf und auf den Bahnsteig springen zwei, drei, fünf Militärpolizisten. Ach, so hätten sie es gern! Da sind aber auch schon die Rekruten und wimmeln an uns vorbei, dazwischen die gereckten Hälse der sich hin- und her drehenden Militärpolizisten mit langen Gesichtern. Ihre breiten, weißen Angeberstollen hätten sie sich sparen können. Falscher Alarm, keine Flugblätter, keine Rote Garde, verdammt!

Nur kurz haben wir gezögert, aber dann waren wir schon mitten im Pulk der Rekruten, die den Bahnsteig verlassen. Wir sehen genauso verdrossen und hektisch aus wie die anderen. Hoffentlich halten sie die Genossin nicht noch im letzten Augenblick fest! Sie sieht nicht gerade aus wie ein „Kamerad". Nein, auch die Bullen auf dem Kies merken nichts! Wir sind durch, mitten unter den Rekruten verschlingt uns die Dunkelheit.

Ein großer Teil von den Jungs geht jetzt zu Fuß, weil die Taxis schon alle weg sind. Wir bleiben bei ihnen und gehen an die Arbeit. Jetzt erst recht! Flugblätter raus „Zum Bund..." Stapelweise werden sie genommen und weitergegeben. Die Jugendlichen sind uns wohlgesonnen. Noch ist nicht alles vorbei. Aber wir sind glücklich, daß wir den Bullen dieses Schnippchen geschlagen haben und die Flugblätter doch noch loswerden. Da kommt der Jeep, fährt langsam an der „Truppe" vorbei, die sich der Kaserne zubewegt. Flugblätter sind keine zu sehen. Die Kameraden schließen sich dichter um uns zusammen, es werden kurze Gespräche geführt, während wir weitergehen. Die Militärs merken es nicht. Sie drehen an einer Ampel vorne um, fahren noch mal an uns vorbei, jetzt sogar an unserer Seite. Man spürt ihren Geierblick, aber — vergeblich!

Wir begleiten unsere Beschützer bis kurz vor die Kaserne, sagen „Tschüß!" und bedanken uns. „Denkt daran, wofür ihr hier schikaniert werden sollt. Laßt euch nicht unterkriegen!" „Laßt euch nicht noch schnappen!" kommt es zurück. So mancher weiße Wäschesack leuchtet noch einmal bedeutungsvoll am Tor auf und verschwindet dann hinter dem Vorhang des dunklen Kasernenhofs.



HALLO KINDER

Lisa Tetzner

Eine spannende und lustige Geschichte

Die Landung auf dem Schiff



Der neunjährige Hans Urian ist ausgezogen, um für seine kranke Mutter und hungrigen Geschwister Brot zu besorgen. Das erweist sich als gar nicht so einfach. Doch der Hase Trillewipp hilft ihm weiter. Trillewipp kann nämlich fliegen. Ein Hase, der fliegen kann? Wie geht denn das? — Ganz einfach! Trillewipp nimmt seine langen Hasenohren ab, steckt sie in das Maul und dreht sie wie einen Propeller. Hans braucht nur noch aufzusteigen — und schon geht's los...

Erst flogen sie über Holland. Es schien ein einziges grünes Grasland zu sein mit fetten Weiden und vielem Vieh. Schmale Kanäle liefen durch die Weiden. Windmühlen drehten sich, und kleine rotgedeckte Häuser häuften sich im grünen Wiesenland. Aber sie sahen auch Städte und Häfen, und hinter ihnen lag das Meer...

Sie flogen Tag und Nacht in der Luft. Es wurde wieder Tag. Immer war Wasser unter ihnen. Nirgends gab es Land. Schon lange hatten sie kein Land mehr gesehen. Der Hase wurde sehr müde. Er konnte kaum noch fliegen. „Ich dachte ja gleich, daß es nicht gut tut, nach Amerika zu fliegen", stöhnte er. „Aber nun müssen wir hinüber, sonst ertrinken wir."

Hans war auch erschrocken über das viele Wasser. Er hatte nicht geglaubt, daß es so weit sein könnte. Das Wasser wollte nicht aufhören...

Endlich sahen sie am Horizont Rauch aufsteigen. Sie flogen darauf zu und sahen, daß er aus einem Schiff stieg. Es war ein großer, schöner Dampfer. Er fuhr von Hamburg nach Amerika. Sie flogen über dem Dampfer hin und her und suchten einen Platz, auf dem sie sich niederlassen konnten. „Halte dich an dem Baum dort fest", sagte der Hase. Hans staunte. Es sah sehr schön unter ihnen aus. Er hörte Musik. Auf dem Schiffsdeck in der Sonne tanzten Menschen in hellen Kleidern. Andere lagen auf Ruhestühlen oder saßen an Tischen und aßen. Duft von Braten, Kuchen und Wein stieg in die Luft. Das hatte Hans nicht erwartet. „Also hier, mitten auf dem Meer, finden wir Nahrung", rief er. „Schnell, Trillewipp, laß dich herunter. Hier gibt es alles, was wir suchen." ...

Auf dem Schiff hatte man den fliegenden Hasen auch gesehen. Die Leute hörten auf zu essen und zu tanzen. Sie holten sich Ferngläser und liefen zusammen. Alle sahen nach oben. Keiner merkte, was es war. „Das muß ein fliegender Fisch sein", sagten die einen. „Nein, ein Meerungeheuer", sagten die anderen. Manche glaubten an eine Flugmaschine. „Denn das sind Propellerflügel", schrien sie. „Und wir sehen einen Menschenkopf." Aber alle begannen sich zu fürchten. Sie riefen nach dem Kapitän und liefen fort. Sie wollten Waffen holen, um auf das seltsame Tier Jagd zu machen.

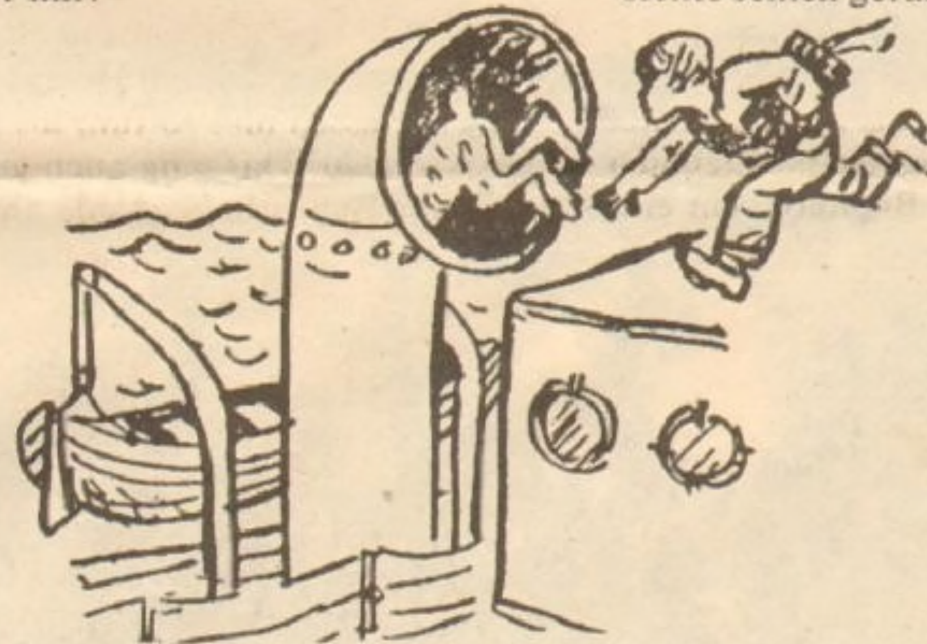
Jetzt war es still auf dem Sonnendeck. Die Menschen waren fortgelaufen, und die Hasenohren freuten sich. „Nun ist es Zeit, spring hinunter", sagte der Hase.

Hans machte einen großen Sprung, und als er sich umschaute, stand er mitten auf einem gedeckten Tisch. „Oh", schrie er, „Trillewipp, rasch, hier gibt es sehr viel zu essen." Ja! Soviel auf einem Tisch hatte Hans noch nie gesehen. Kuchen und Obst, Braten und Wein, Brot und Torten und gefüllte Schüsseln mit unbekannten Speisen und Salaten. „Sehr gut", schrie der Hase, „dann iß, soviel du kannst, und packe das andere ein, gleich komme ich."

Hans wollte zugreifen. Aber er zögerte. Er dachte daran, daß man ihn gelehrt hatte: Was dir nicht gehört, darfst du nicht nehmen. „Nein, Trillewipp", sagte er, „das darf man nicht." Der Hase schüttelte den Kopf. „Warum darf man das denn nicht?"

„Es gehört nicht uns."

„Das ist eine Menscheneinrichtung", sagte er. „Wenn ich zu fressen finde, fresse ich; denn was ich finde, gehört mir."



Nun, dachte Hans, unter den Menschen ist es nicht so. Aber jetzt will ich es wie ein Hase machen. Der Hase langte schon mit beiden Pfoten in die Salatschüssel. Steckte sein Maul hinein und fraß. „Du", sagte Hans. „Das macht man auch nicht. Nimm einen Löffel." Der Hase brummte. „Ihr erschwert euch das Leben, ihr Menschen." Aber er sah, wie Hans sauber mit einem Löffel aß. Da nahm er sein Ohr und löffelte damit...

Sie aßen von allem etwas. Hans trank aus jedem Glas einen Schluck. Er kostete von jedem. Er wollte nicht einem alles wegnehmen. Dann löffelten sie ihre Taschen voll. Der Hase wollte nur Obst und grünen Salat. Er wollte nichts Gekochtes. Er war ein Hase.

Da hörten sie die Leute zurückkommen. Sie schrien alle durcheinander, und ein Mann lachte. Das war der Kapitän. Er wollte die Passagiere beruhigen. Er verstand nicht, warum sie sich fürchteten. Die Hasenohren spitzten sich. Jetzt wußte Hans schon, daß man dann sofort ausreißen muß. Er wußte auch gleich, wohin. „Unter den Tisch, Trillewipp", rief er. „Das Tischtuch verdeckt uns." Er riß Schulranzen und Tasche an sich, und sie krochen beide unter den Tisch. Dort waren sie geborgen und lachten. Denn sie hatten sehr gut gegessen und waren satt.

Die Menschen kamen zurück, und als sie das seltsame Tier nicht mehr sahen, setzten sie sich wieder an den Tisch, um weiterzuessen.

„Aber was ist denn das?" sagte ein Mann, hob seinen leeren Teller in die Höhe und drehte ihn nach allen Seiten. „Mein Braten ist verschwunden."

„Und mein Wein ist ausgetrunken!" sagte eine Dame und sah sich das leere Weinglas an.

Nun fingen sie alle an zu klagen. Der eine sagte: „Wer hat mein Brötchen aufgegessen?" Der andere: „Wer hat meinen Kuchen weggenommen?" Der dritte: „Wer hat mit meinem Löffel gegessen?" Der vierte: „Wer hat meinen Salat gegessen?" „Wer hat meinen Apfel angebissen?" Jedem fehlte etwas. „Hier war ein Dieb", riefen sie. „Wir wollen den Kapitän rufen!"

Der Steward kam, das war der Mann, der die Passagiere mit Essen versorgte. „Ich bringe sofort neue Speisen", rief er. Er hielt bereits einen gefüllten Korb mit Früchten in der Hand. Eine Dame griff hinein und holte sich einen schönen großen Apfel. Aber der Apfel rollte aus ihrer Hand und blieb am Tischbein liegen. Der Hase roch den Apfel. Der Steward wollte ihn aufheben. Der Apfel war verschwunden. Ich will ihn suchen, dachte er. Er war so schön. Er stellte seinen gefüllten Korb zu Boden und suchte. Hans sah durch die Falten des Tischtuches den Korb mit Bananen, Ananas, Nüssen und Orangen. Der Wein hatte ihn mutig gemacht. Was der Hase konnte, konnte er auch. Er zog den Korb unter den Tisch, leerte ihn aus und schob ihn zurück. Ich kann den Apfel nicht finden, dachte der Steward. Ich will einen neuen nehmen. Er hob den Korb auf. Was war das? Der Korb war leer. Er strich sich mit der Hand über seine Augen. Vielleicht sehe ich nicht richtig, dachte er. Aber der Korb blieb leer. Jetzt schrien die Menschen noch mehr durcheinander. „Ein Dieb ist unter uns", riefen sie. „Ruft den Kapitän!"

Der Kapitän kam. Er hatte einen großen Hund. Der Hund sollte den Dieb suchen. Der Hund hatte eine gute Nase. Er roch den Hasen. Er stürzte sofort auf den Tisch zu, riß das Tischtusch herunter, daß alle Gläser, Schalen und Schüsseln in Scherben zersprangen, aber der Hase sprang mit einem großen Satz über das Schiff in einen der runden Luftschächte hinein. Diese Schächte lassen Luft in den Maschinenraum. Hans sprang, Schulranzen und Zeitungstasche unter dem Arm, dem Hasen nach...

Aus dem Schiffsinnern wieder herauszukommen, ist gar nicht so einfach. Doch mit Hilfe der Heizer schaffen es Hans und Trillewipp. Und weiter geht es auf ihrer abenteuerlichen Reise, die sie rund um die Welt zurück zu Hansens Mutter führt.

Die ganze Reise ist beschrieben in „Lisa Tetzner / Hans Urian", rororo-Rotfuchs 103, 4,80 Mark.

(leicht gekürzt)





Bert Brecht: Kindergedichte

Die Vögel warten im Winter vor dem Fenster

1

Ich bin der Sperling.
Kinder, ich bin am Ende.
Und ich rief euch immer im vergangenen Jahr
Wenn der Rabe wieder im Salatbeet war.
Bitte um eine kleine Spende.
Sperling, komm nach vorn.
Sperling, hier ist dein Korn.
Und besten Dank für die Arbeit!

2

Ich bin der Buntspecht.
Kinder, ich bin am Ende.
Und ich hämmere die ganze Sommerzeit
All das Ungeziefer schaffe ich beiseit.
Bitte um eine kleine Spende.
Buntspecht, komm nach vurn.
Buntspecht, hier ist dein Wurm.
Und besten Dank für die Arbeit!

3

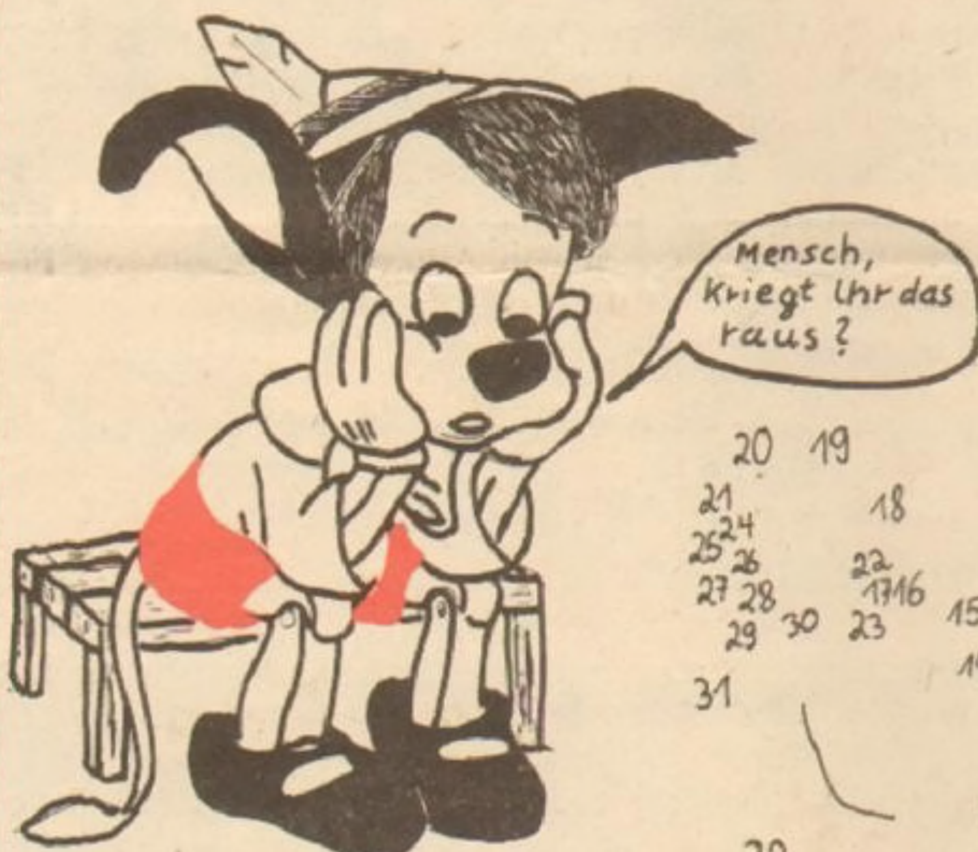
Ich bin die Amsel.
Kinder, ich bin am Ende.
Und ich war es, die den ganzen Sommer lang
Früh im Dämmergrau in Nachbars Garten sang.
Bitte um eine kleine Spende.
Amsel, komm nach vorn.
Amsel, hier ist dein Korn.
Und besten Dank für die Arbeit!

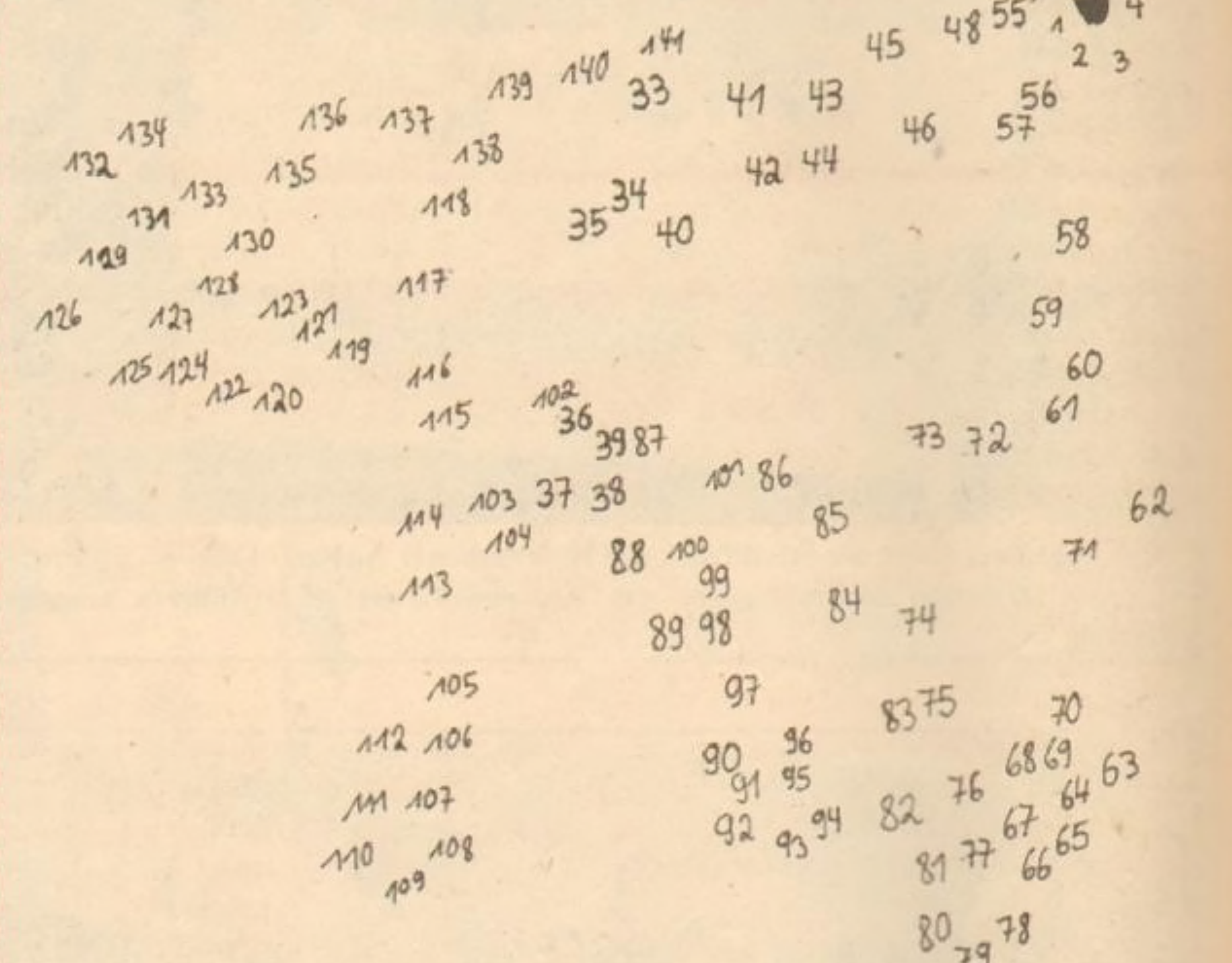
Vom kriegerischen Lehrer

Da war der Lehrer Huber
Der war für den Krieg, für den Krieg
Wenn er sprach vom Alten Fritzen
Sah man sein Auge blitzen
Aber nie bei Wilhelm Pieck.

Da kam die Waschfrau Schmitten
Die war gegen Dreck, gegen Dreck.
Sie nahm den Lehrer Huber
Und steckt' ihn in den Zuber
Und wusch ihn einfach weg.

Malbild







Verbindet die Zahlen der Reihe nach, und ihr erhaltet eine feine Zeichnung.

1978 IM BILD



Für die 35-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich streikten seit Ende November die Stahlarbeiter im Tarifbezirk Nordr
Auch hier sabotieren Schwerpunkttaktik und Schlichtungsgerangel seitens der IGM-Führung ihren Kampf. — „Schlichtung
streik führt den Sieg herbei" ist die Parole der kämpferischen Stahlarbeiter. Auf dem Bild eine Stahlarbeiterdemonstratio

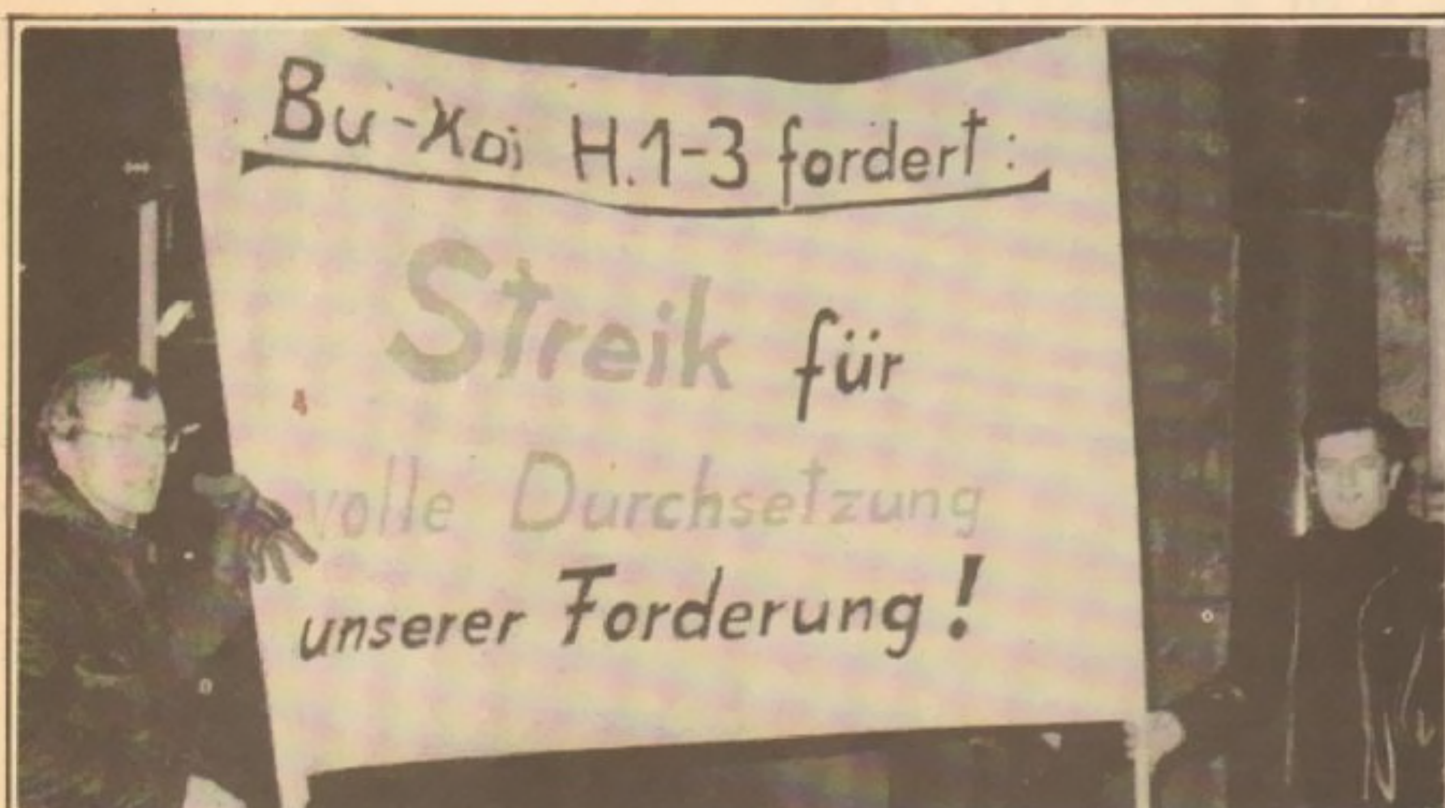
Di
Ge
un
sch
Nu
25.
üb
un
wä



Das Jahr 1978 war von großen Streik- und Kampfaktionen der Arbeiterklasse gekennzeichnet. Die Druckereiarbeiter streikten zu Beginn dieses Jahres gegen geplante Rationalisierungen und Lohnabstufungen durch die Einführung neuer Techniken. Zahlreiche Zeitungen konnten nicht erscheinen.



Für den 30. Januar, dem 45. Jahrestag der Machtergreifung Hitlers, rief die KPD/ML zu Fackeldemonstrationen gegen Reaktion und Faschismus auf. In mehreren Städten nahmen weit über 2.000 Menschen an den Demonstrationen teil. Das Foto zeigt den Fackelzug in Herne.



Fünf Tage lang stand die Streikfront der Hafenarbeiter Anfang Februar. 58 Prozent der Kollegen stimmten zunächst gegen das von den Gewerkschaftsführern ausgehandelte Ergebnis.



Die Empörung der Kollegen beim Metallerstreik in Baden-Württemberg über die Schwerpunktstreiktaktik der DGB-Führung war groß. Diese Taktik ermöglichte erst die Aussperrung von 100.000 Kollegen. Vollstreik! — war die richtige Forderung der Kollegen.



Ende November platzte der im Mai begonnene Prozeß gegen die neun angeklagten Hamburger und Bremer Antifaschisten. Die Antifaschisten sollten wegen ihres Auftretens gegen Nazibanden abgeurteilt werden. Das vorzeitige Ende des Prozesses ist ein großartiger Erfolg des Kampfes der Partei, der Front gegen Reaktion und Faschismus und vieler antifaschistisch eingestellter Menschen. Das Bild zeigt eine Demonstration in Hamburg.



Am 7. Juli brach die chinesische Regierung die
Albanien geschlossenen Verträge und zog die
Techniker und Spezialisten aus Albanien ab. Dan
die chinesischen Revisionisten offen ihr großma
stisches Gesicht. In Publikationen, auf Veransta
Kundgebungen prangerte die Partei diesen fein
an. Auf dem Bild ein Stand in Essen.



rheinatfalen/Bremen.
ist ... len Ei — Voll-
n in ... urg.

e O...ierung der Revolutionären ...werkts-Opposition gegen Bosse ...d B... machte 1978 große Fortschritt ... April erschien die erste ...mm...r „RGO-Nachrichten"; am .../26. ...ember wurde die RGO als ...errei... Organisation gegründet ...d ... er zentraler Vorstand gewählt.


RGO NACHRICHTEN

Stahlarbeiter im Kampf für uns alle

Schlichtung ist ein faules Ei
Vollstreik führt den Sieg herbei

RGO bundesweit gegründet!



Bei den Betriebsratswahlen erzielte die RGO große Erfolge. Ihre gewachsene Stärke zeigte sich auch auf den Rote-Mai-Demonstrationen, die erstmalig von der RGO in 14 Städten der Bundesrepublik und Westberlins durchgeführt wurden. Das Bild zeigt die Hamburger Demonstration.



Das Jahr 1978 war von einem immer provokativeren Auftreten der Neofaschisten gekennzeichnet. Durchweg wurden sie dabei von Polizeikräften geschützt. In allen Städten aber traten — wie hier in Frankfurt — Antifaschisten mutig dem Zweibund von Neonazis und Polizei entgegen.



„Wem gehört die Welt?" — Unter diesem Motto stand das erste deutsche Arbeitertheaterfestival seit bald 50 Jahren am 18. März in Dortmund. Vor rund 2.000 Zuschauern brachten elf Agitproptrupps ein mitreißendes Programm mit Liedern, Theaterszenen, Pantomimen und Gedichten. Auf dem Foto ist das „Rote Sprachrohr" aus Kiel zu sehen.

mit SVR
chischen
nit ...illten
achtuvini-
altus und
dsel Akt


Freies Landvolk

Zeitung der Revolutionären Landvolk-Bewegung

Weg mit dem Milchpfennig!

Serie: Die Feinde des Landes
Freiherr von Heeremann
S. 10/11

Die Bauern sind der wichtigste Bündnispartner des revolutionären Proletariats. Auch bei der Arbeit unter den Bauern konnte die Partei weitere Erfolge erzielen. Sie unterstützt den Aufbau der Revolutionären Landvolkbewegung.



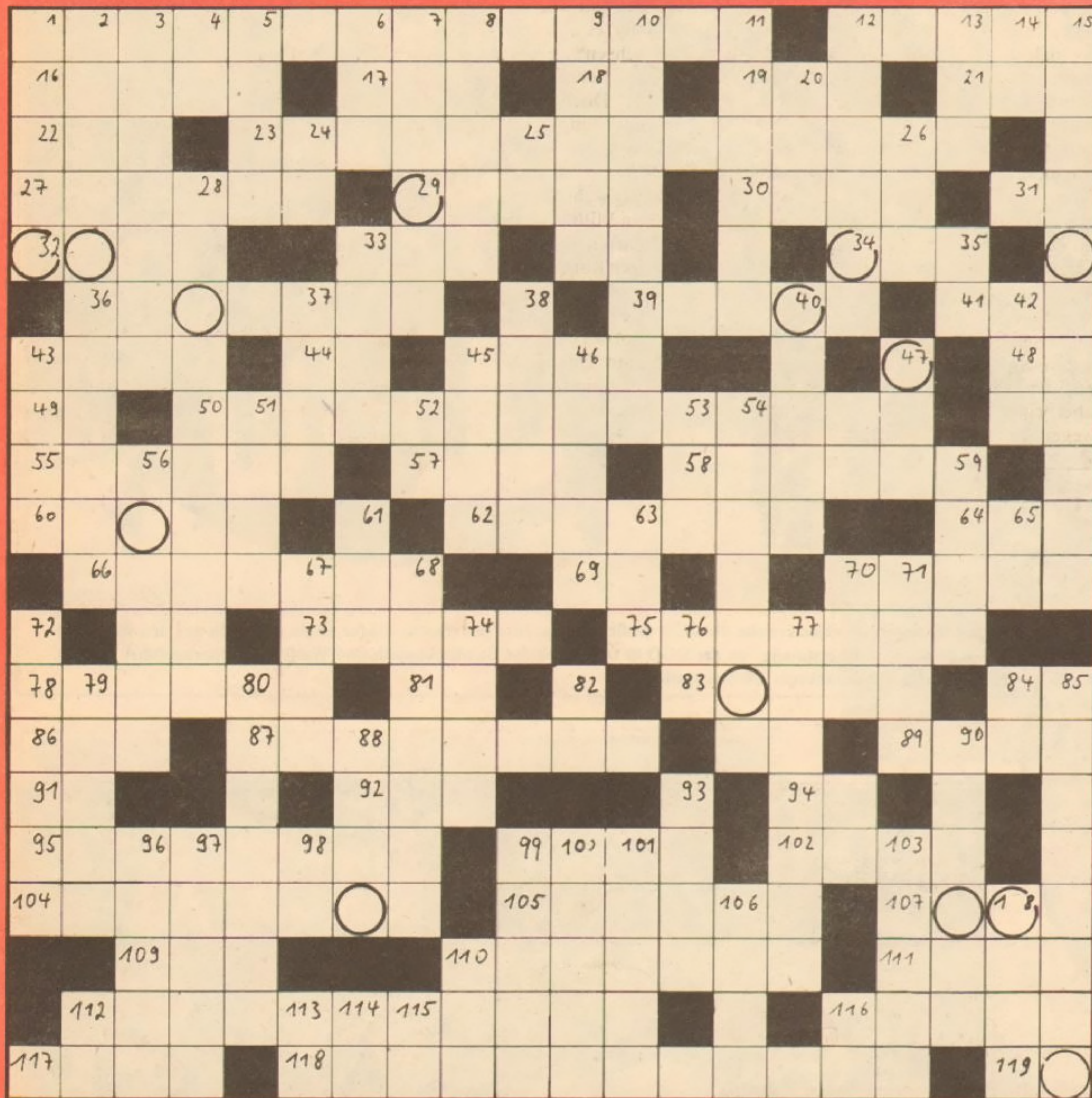
Über 2.000 Teilnehmer kamen am 13. Mai zur Abschlußveranstaltung des 1. Ordentlichen Kongresses der Roten Garde in Düsseldorf, der mit der Verabschiedung des Kampfprogrammes und des Statuts die organisatorische Selbständigkeit der Roten Garde begründete.

PREISRÄTSEL



Die eingekreisten Buchstaben ergeben, von links nach rechts gelesen, als Lösungswort Namen eines deutschen Revolutionärs. Wer uns bis zum 10. 1. 1979 (Datum des Poststempels) das richtige Lösungswort zuschickt, kann einen Bildband „Zehn Jahre Kampf für ein vereintes, unabhängiges, sozialistisches Deutschland" gewinnen. Drei Bildbände sind als Preis ausgeschrieben; bei mehr als drei richtigen Einsendungen entscheidet das Los. Der Rechtsweg ist dabei generell ausgeschlossen.

Hinweis: J = I



WAAGRECHT

1. Liebenswertes Untier, Star einer Fernsehserie **12.** marxistisch-leninistische Partei **16.** Musikstück **17.** zu Ende **18.** Tierprodukt **19.** Scheuermittel **21.** kleinbürgerliche revolutionäre Bewegung **22.** berüchtigter multinationaler Konzern **23.** Massenvernichtungswaffe **27.** die Palaststadt von Konstantinopel, Residenz der türkischen Sultane **29.** Pfaffengewand **30.** Mädchenname **31.** franz. Artikel **32.** Hausflur **33.** polnischer reaktionärer Schriftsteller **34.** Männername, Kurzform **36.** Beruf, der anderen viel Freude, aber auch viel Ärger machen kann **39.** Kirchenmöbel **41.** Wild **43.** von Lenin ausgearbeitete Wirtschaftspolitik der Diktatur des Proletariats nach Beendigung der Interventionskriege in Rußland **44.** Autokennzeichen für Osnabrück **45.** deutscher Fluß **48.** Autokennzeichen für Hanau **49.** engl. oder **50.** revolutionärste Klasse **55.** Todeskampf **57.** Situation **58.** dekadente, bürgerliche Musikform **60.** Färbemittel **62.** Ort in Westfalen, nahe bei Hamm **64.** griechische Göttin der Rache **66.** Ort in Südtirol **69.** außerordentlich, Abk. **70.** Hürdenläufer, langjähriger Inhaber des Weltrekordes im 110 m Hürdenlauf **73.** Stinkmarder **75.** Ort in Bayern, aber nicht Altstadt **78.** Sperrvorrichtung **81.** Untersuchungsgefängnis, Abk. **83.** Leitsatz **84.** chem. Zeichen für Natrium **86.** Wappenvogel **87.** König von Sparta, war mit Helena verheiratet **89.** erster König von Israel **91.** chem. Zeichen für Ruthenium **92.** Christusmonogramm **94.** Fluß in Italien **95.** Teil des Baumes **99.** Häuslingshaus **102.** Lachen **104.** nicht die Billigste **105.** Nebenfluß des Kongo **107.** reaktionäres Scheichtum am arabischen Golf **109.** mit ... und Recht **110.** Sitzung **111.** albanischer Schnaps **112.** Lust an Selbstquälerei **116.** Dreschplatz **117.** Mädchenname, Kurzform **118.** Blume **119.** Autokennzeichen von Ennepe-Ruhrkreis

SENKRECHT

1. unvermeidliche Begleiterscheinung des Kapitalismus **2.** schreibt die Wahrheit **3.** unmoralisches Verhalten **4.** erkennungsdienstlich, Abk. **5.** Mädchenname, Kurzform **6.** weder kalt noch heiß **7.** Elternteil **8.** Glühlampenfabrik **9.** Stadtrat in Hamburg **10.** Zoo **11.** gewalttätig **12.** kleines Zimmer **13.** bestimmter Artikel **14.** engl. Herr, Abk. **15.** das, worauf man sitzenbleibt **20.** Einfahrt **24.** span. Artikel **25.** Autokennzeichen von Oldenburg in Oldenburg **26.** Kurort **28.** Anstrengung **33.** Weinernte **35.** männl. Fürwort **37.** Stadt in Japan **38.** Werkzeug **40.** Fabeldichter **42.** Gemeinschaft von Mann und Frau **43.** entkam der Sintflut **45.** Ärgernis beim Autofahren **46.** Kampfplatz **47.** griechischer Frauenname **51.** Stadt in Saudi Arabien **52.** italien. Artikel **53.** Affenart **54.** Spezialuhr **56.** Wildeselart **59.** Gangart **61.** erledigt, Abk. **63.** Laut **65.** chem. Zeichen für Tellur **67.** Hast **68.** Sitzgelegenheit, Mz. **70.** Schicksal **71.** griechischer Kriegsgott **72.** Berg in der Türkei, erloschener Vulkan **74.** Ausflugsort in Österreich **76.** lat.: und **77.** Meerestier **79.** Österreichische Vesper **80.** Boykott **82.** Fragewort **84.** Autokennzeichen für Neu-Ulm **85.** einziges sozialistisches Land **88.** Bolzen **90.** Heerführer der Kosaken **93.** Astrologe Wallensteins **96.** Zentralorgan der KP der Arbeiter und Bauern des Irans **97.** niederländische Freiheitskämpfer gegen die spanische Herrschaft im 16. Jahrhundert, Einzahl **98.** Autokennzeichen für Braunschweig **99.** Schiff, Abk. **100.** Trunk **101.** Trinkgefäß **103.** griechische Göttinnen der Jahreszeiten **106.** Metall **108.** Hautkrankheit **110.** Staatssicherheitsdienst in der DDR, Abk. **112.** Autokennzeichen für Minden **113.** chemisches Zeichen für ein Metall **114.** Autokennzeichen für Hamburg **115.** Männername, Kurzform **116.** Abkürzung für: Theoretisches Organ

Weihnachts-splitter

24. Dezember 1918



Revolutionäre Matrosen der Volksmarinedivision in Berlin — auch beim „Weihnachtsessen" bewaffnet! Um die Weihnachtszeit 1918 dürfte auch das Spottlied auf die durch die Novemberrevolution verjagte Kaiserfamilie entstanden sein: O Tannebaum, o Tannebaum — / der Wilhelm hat in Sack jehaun! / Aujuste muß Kartoffeln schäln, / der Kronprinz, der muß Hamstern jehn. / O Tannebaum, o Tannebaum — / der Wilhelm hat in Sack jehaun!

24. Dezember 1932

Elend, Hunger, Not und Jammer,
lichtlos kalte, leere Kammer,
Kinderkörper ohne Kleid.
In den Kirchen von den Kanzeln
predigen die Hockewanzeln:
„O du schöne Weihnachtszeit!"

Für die Banken Millionen,
für die Armen blaue Bohnen,
jedem das, was ihm gebührt.
Ferner werden die Gehälter
kleiner staatlich Angestellter
weihnachtsfreundlich reduziert.

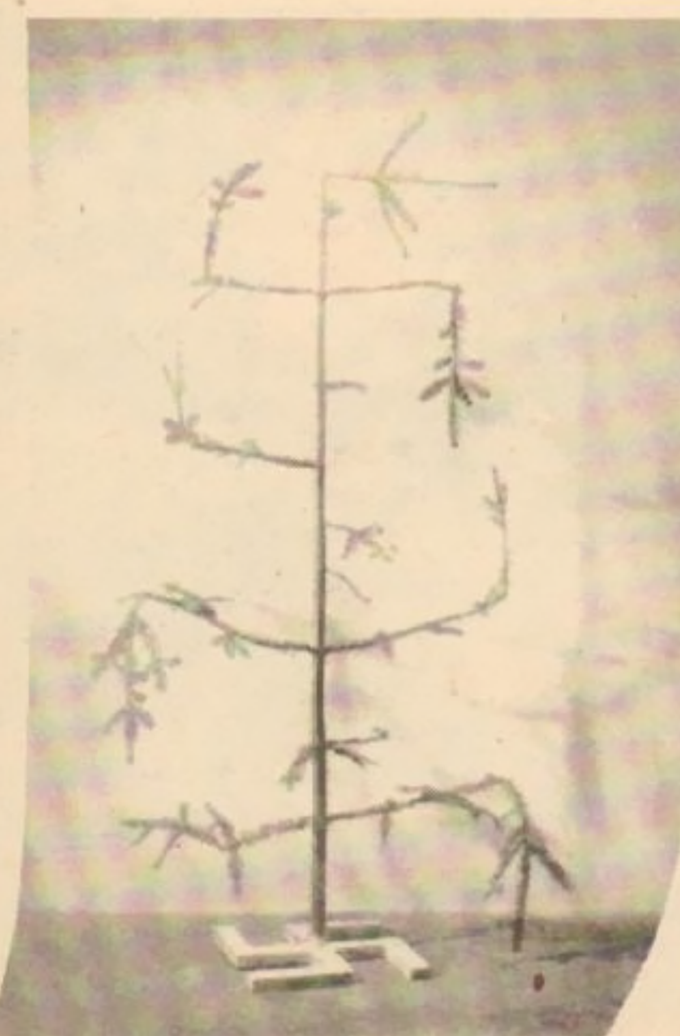
Dicke Hirten, fromme Herden,
Weihnachtsburgfrieden auf Erden,
Herzverfettung — Anämie.
Weihrauchnebel, Christnachmette,
zwischendurch die Bajonette
schleift die Rüstungsindustrie.

Friedensengel — Schlachttrompeten:
Macht die Ohren auf, Proleten!
Hört die falsche Litanei!
Kommt! Wir wollen statt den Chören
Weihnacht Radio Moskau hören,
Welle 1304,3.

...Heute ist natürlich nicht mehr Radio Moskau, sondern Radio Tirana der Sender der Weltrevolution.

Hockewanzeln ist ein Spottname für Geistliche.

24. Dezember 1934



Eine Fotomontage von John Heartfield.

24. Dezember 1978



„Zuckerbrot und Peitsche." Keine Fotomontage. Das Foto entstand bei der kürzlich brutal unterdrückten Iran-Demonstration in Mannheim.

Auch in Westberlin haben „Weihnachtsmänner" zugeschlagen. Vier CDU-Politiker verteilten im Zuge einer Wahlkampfaktion auf der Diabetikerstation des Rudolf-Virchow-Krankenhauses im Wedding Schokoladenküßchen und andere Leckereien. Die Blutzuckerwerte der Kranken schnellten daraufhin gefährlich in die Höhe. Ein Arzt bezeichnete die Wahlkampfaktion der CDU als „unmöglich" und „Skandalös". Es sei schlechter Stil, die Wahlwerbung ins Krankenhaus zu tragen, da die Patienten ihr hilflos ausgeliefert seien.



Friedrich Wolf

(1888-1953)

Friedrich Wolf wurde vor 90 Jahren, am 23. Dezember 1888, geboren. Wolf war, neben Brecht, der bedeutendste deutsche sozialistische Dramatiker der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. In der Bundesrepublik jedoch ist er bezeichnenderweise kaum bekannt.

Wolf stammte aus einem bürgerlichen Elternhaus. Er studierte Medizin, wurde Arzt. Der erste Weltkrieg, an dem er als Truppenarzt teilnahm, machte ihn zu einem erbitterten Kriegsgegner. Er bekam Kontakt mit der revolutionären Arbeiterbewegung. In der Novemberrevolution war er Mitglied des Arbeiter- und Soldatenrats Sachsen; während des Ruhrkampfes gehörte er zu den militärischen Führern der aufständischen Arbeiter in Remscheid. 1928 wurde er Mitglied der KPD und des Bundes Proletarisch-revolutionärer Schriftsteller.

Wolf hatte schon vor dem ersten Weltkrieg zu schreiben begonnen; sein literarisches Schaffen war zunächst expressionistisch geprägt; in der Entwicklung und Umgestaltung des eigenen Ich sah er den Ausganspunkt zu einer Veränderung der Welt. Durch die Teilnahme am Klassenkampf überwand er Schritt für Schritt den Expressionismus und gelangte zu einer realistischen und sozialistischen künstlerischen Darstellung der Wirklichkeit. In seinen sozialistischen Dramen — er selbst datiert ihre Reihe vom 1923 geschriebenen „Der arme Konrad“ an — wird die Geschichte vom Klassenstandpunkt der Werktätigen aus gesehen. Das Volk steht als kollektiver Held im Mittelpunkt der Handlungen — nicht als „Masse Mensch“, sondern als ein aus vielen individuell gezeichneten Gestalten gefügtes Kollektiv. Dabei werden Konflikte, die ein kleiner Kreis von Menschen ausficht, zu einer typischen Widerspiegelung historischer Prozesse und Ereignisse: In „Der arme Konrad“ etwa ist es — wie in Wolfs letztem Drama „Thomas Münzer“ (1952) — der Bauernkrieg; in „Die Matrosen von Cattaro“ (1930) der Aufstand auf Kriegsschiffen der österreichischen Marine im Jahr 1918; in „Bürgermeisterin Anna“ (1948) der komplizierte Klassenkampf in der damaligen sowjetisch besetzten Zone. Von den bekannteren unter Wolfs Stücken sind noch „Cyankali“ und „Professor Mamlock“ zu nennen.

In seiner Theaterarbeit strebte Wolf eine möglichst enge Verbindung mit dem Kampf der Arbeiterklasse an. Als Mitbegründer und Leiter der „Spieltruppe Südwest“ verfaßte er zahlreiche Agitprop-Stücke, von denen die herausragendsten „Von New York bis Shanghai“ und „Bauer Baetz“ sind. Die Truppe, 1931 gegründet, spielte auch noch den Bedingungen der faschistischen Diktatur. Wolf war führend im Volksfilmverband und im Arbeitertheaterbund tätig.

1933 mußte Friedrich Wolf emigrieren. Er ging in die Sowjetunion. Als er 1938 der Spanischen Republik zu Hilfe eilen wollte, wurde er in einem französischen Konzentrationslager interniert. Nach 1941 kämpfte er in der Sowjetunion, vorwiegend als Propagandist, gegen die eingefallenen faschistischen Truppen. 1945 kehrte er nach Deutschland zurück, half als Schriftsteller und Kulturpolitiker mit beim Aufbau des ersten sozialistischen Staates auf deutschem Boden. Vor 25 Jahren, am 5. Oktober 1953, ist er gestorben.

Wolfs literarische Bedeutung liegt vor allem auf dem Gebiet des dramatischen Schaffens. Daneben aber hat er sich auch in zahlreichen anderen Gattungen versucht und eine Reihe von Hörspielen, Kurzgeschichten, Novellen, Romanen, Gedichten, Essays zu literarischen, politischen und medizinischen Fragen verfaßt. Ein Beispiel aus seiner Prosa, die antimilitaristische Weihnachtserzählung „Lichter überm Graben“ aus dem Jahre 1948, drucken wir nebenstehend ab.

Friedrich Wolf

Lichter überm Graben



Keiner von uns Pionieren, die in jenem Winter 1916 in den Dörfern und Schützengräben vor Douai lagen, wagte sich an Germaine heran. Diese zwanzigjährige kräftige Mädchen in den blauen Männerhosen und der kurzen Jacke der ehemaligen Bergarbeiterin war mit ihrer alten Mutter inmitten der Kohlenhalden zurückgeblieben; sie hielt sich die nicht sehr schüchternen Landser mit einer unmißverständlichen Gradheit vom Leibe. Dabei hatte sie einen Scharm, wenn sie uns den Gulasch mit Dörrgemüse aufwärmte, daß uns jedesmal allein von ihrem Anblick gefählich heiß ums Herz wurde. Natürlich schauten auch unsere Offiziere auf Germaine. Doch wir betrachteten das Mädel als eine der Unsern, das heißt unsrer Landsergruppe, und wenn der Leutnant unseres Zuges sich zu einem Tête-à-tête anpürschte, stets war einer von uns da, der eine dringliche Meldung zu überbringen oder ein Urlaubsgesuch wegen Todesfalles vorzulegen hatte. Wir hatten damals solche Papiere auf jede Gefahr hin in Reserve.

In der Schutzgarde Germaines stand Schorsch Wirtgen, ein baumlanger, jungenhafter Bursche, an erster Stelle. Er sprach im allgemeinen soviel wie ein Kabeljau. Aber wenn Germaine die „trois jolis tambours“ sang, geriet er in Ekstase und schrie wie verwundet auf: „O mademoiselle, je vous adore!“ (was wir ihm beigebracht hatten), während er selbst unentwegt der Angebeteten Lieblingslied: „Bin von den Bergen gestiegen, wo die Lawine rollt“ zum besten gab.

So lebten wir in jenem Winter zwischen den riesigen, mit leichtem Schnee bedeckten Kohlenhalden vor Douai und der Lorettohöhe, eine Woche in Ruhestellung im Dorf, eine andere vorn als Infanterie im Graben. Eines Nachts nun kam der lange Schorsch dampfend vor Erregung in den Unterstand. Er war draußen in der vordersten Sappe auf Horchposten gewesen, kaum dreißig Meter entfernt von dem Posten des französischen Stichgrabens. Und nun habe dieser Franzmann dauernd „Germaine Duvettre“ gerufen. Wir foppten Schorsch, daß er zweifellos von einem Sonnenstich getroffen sei, weil das Weib seiner Wünsche ihn bis in die vorderste Sappe verfolgte.

Doch dann gingen zwei von uns mit.

Tatsächlich, da ruft ein Franzose: „Camarade allemand, est-ce que se trouve là-bas Mademoiselle Germaine Duvettre au village...“ Ich fragte den Rufer in seiner Sprache, wer er denn sei?

„Der Freund von Germaine! Pierre, der Freund!“

„Sei still! Laß dein Gewehr dort! Und komm ans Drahtverhau zu uns!“

Er trat aus dem Stichgraben, ohne Waffe, und ging im weißen Dämmer der dünnen Schneedecke über die zwanzig Meter Niemandsland zu unserem Verhau. Der lange Schorsch und ich stiegen ebenfalls aufs Feld. Wir ließen uns Germaine beschreiben. Es stimmte alles haargenau. Schorsch aber wurde plötzlich wortgewaltig wie ein Staatsanwalt. Ich mußte ihm alle Antworten Pierres — eines kleinen, stämmigen, etwa fünfundzwanzigjährigen Poilus — übersetzen. Wobei Schorsch bei der Beschreibung von Germaines Statur sein Veto einlegte, als ich Pierres „bien potelée“ in „gut durchwachsen“ oder „vollbusig“ übertrug; denn sie sei „herrlich schlank“. Doch schließlich wurde Germaines Signalement anerkannt.

Was aber war zu tun?

Pierre bat um nicht mehr und nicht weniger, als daß wir seine Braut, die ja kein Militär sei, ihm zuführten. Wir erklärten ihm, wir müßten das mit unseren Kameraden zuerst besprechen. Er solle nächste Nacht wieder in der Sappe sein. Pierre versprach uns Himmel und Hölle für die Übergabe seiner Braut. Das ließ uns aufhorchen. Denn Germaine war auch für unser Wohlbefinden ein Wertobjekt. Pierre steigerte, da wir nachdenklich schwiegen, sein Angebot: Brüsseler Büchsenschinken, Tabak, warme Socken...

Wir waren schon wieder auf dem Weg zum Graben, da hörten wir noch: „Des saucisses de Francfort...“

„Was sagt der Hund?“ fragte mich Schorsch dumpf.

„Er gibt uns noch Frankfurter Würstchen.“

Unsere Gruppe im Unterstand beriet die ganze Nacht. So einfach war die Sache nun nicht. In zwei Tagen zur Weihnacht wurden wir abgelöst. Zum Glück stellte unsere Gruppe den Postholer der Kompanie. Dieser mußte also Germaine abends in der Dunkelheit heranbringen. Die rechte Anschlußgruppe im Graben mußte vollständig werden, das heißt, sie mußte an dem Austauschpreis beteiligt werden, das heißt, wir mußten die von Pierre zu liefernde Tabakration auf sechzehn Mann aufteilen, schon damit alle dichthielten. Auf dieser Basis verhandelten wir die kommende Nacht mit Pierre, der ebenfalls einen Kameraden als Zeugen mitgebracht hatte.

Am nächsten Abend kam mit unserem Postholer ein anderer Soldat im Landsermantel und mit Schneehaube überm Kopf. Es war Germaine. Sie wurde in unserem Unterstand in einer Ecke unter Decken verstaut. Schorsch saß im Stroh und spielte leise: „Bin von den Bergen gestiegen.“ Er verlor ja eine Braut — eine Seelenbraut.

Und dann kam der große Moment. Schorsch und ich, wir brachten Germaine nach vorn. Die Sappe führte unter unserm Drahtverhau hindurch ins Freie. Der Weg wurde uns nicht leicht. Gebückt schlichen wir dahin. Dann aber traten wir ins Niemandsland, das totenstill im fahlen Schneedämmer dalag. Es war eine völlig windlose Nacht.

Auf einmal sprang eine Gestalt aus der französischen Sappe. Pierre riß Germaine an sich. Wir zwei Deutsche rührten uns nicht. Alles war ganz unwirklich. Da stürzte Pierre auch auf uns beide, umarmte und küßte uns. Wir hörten nur immer wieder: „Camarades! Camarades!“ Und nun küßte uns auch Germaine, auf die Backen, auf den Mund, ihre Hände strichen über unser Gesicht. Ein zweiter Franzose war aus der Sappe gekommen. Auch er umarmte uns.

„Adieu, mes amis!“ sagte Germaine.

„Au revoir, Germaine! Bonne chance!“ sagte ich.

Schorsch sprach kein Wort. Er sprang wieder in die Sappe hinunter. Ich folgte ihm. Da kam der zweite Franzose uns nach: „Camarades!“ Er reichte uns ein schweres Paket hinab. Mein Gott! Das Wichtigste hatten wir in der Aufregung vergessen!

Das war eine Nacht in unserm Unterstand und in dem der Nachbargruppe. Wahrhaftig, die Franzosen hatten sich nicht lumpen lassen: Rotwein, Schinken, Würstchen, Schokolade, Tabak, Zigaretten! Wir tranken und sangen und ließen Germaine leben.

Plötzlich kam einer auf den Gedanken — wohl nach dem starken und würzigen Rotwein —, wir sollten draußen Lichter anstecken. Jeder hatte ja in seinem Weihnachtspaket von daheim ein Päckchen Kerzen erhalten. Bäume gab's allerdings weit und breit nicht mehr in dem Trichtergelände. So steckten wir die Kerzen einfach auf die Spitzen des Stacheldrahtes. In der windstillen Nacht brannten sie mit einer seltsamen geraden Flamme.

Die Grabenposten kamen zu uns: was denn los sei? Aber dann gaben sie weiter, man solle keinen Lärm machen! Wenn die Franzosen nicht schössen, könnten die Lichter ruhig bleiben. Unsere Kerzen brannten bald herunter. Indes die Sache machte Schule. Überall flammten jetzt kleine Lichter über den Gräben auf... die ganze Linie entlang. Es schien, als tanzten die Flämmchen auf dem Stacheldraht.

Jetzt sah man auch drüben über den französischen Gräben Lichter aufflammen, nicht soviel wie bei uns, da die Franzosen ja nicht Weihnachten, sondern Neujahr groß feiern. Aber doch waren es Lichter wie Antwortsignale.

Und wir in unserem Unterstand schmausten, sprachen und sangen bis zum Morgengrauen. Nur der lange Schorsch lag still und schweigsam in der Ecke im Stroh, wo am Abend Germaine gelegen.

Übrigens fiel diese Nacht und auch den nächsten Tag an unserm Frontabschnitt kein Schuß. Dann wurde mit unserer Ablösung auch die rückwärtige Artillerie herausgezogen. Und erst als die neuen Batterien in Stellung gegangen waren und sich kräftig eingeschossen hatten, wofür sie den Segen der französischen Batterien erhielten, konnte in diesem Abschnitt der Krieg wieder seinen geordneten Fortgang nehmen.

Karikierter Jahresrückblick

Der Dollar behauptete sich weiterhin als Leitwährung der westlichen kapitalistischen Welt.

Die Waffenhändler konnten auch in diesem Jahr die Wünsche ihrer Kunden vollauf befriedigen.

Rüstungsabgrenzung

In ihrem Bemühen um eine Begrenzung der Rüstung erzielten die USA und UdSSR beachtliche Erfolge.

Diverse Volkskrawalle hielten den chinesischen Parteichef Hua Kuo-feng nicht davon ab, seinen Freund Reza in Teheran zu besuchen.

„Mann, wenn Sie für diese Arbeit zu ungeschickt sind, setzen wir halt eine Frau dran und machen eine Leichtlohngruppe daraus!"

Die Gleichberechtigung der Frau in der Gesellschaft und am Arbeitsplatz wurde schrittweise weiter realisiert.

Gutachten '78

= Reallohn-Verzicht!

Nach erneuten komplizierten Untersuchungen und Berechnungen kamen die „Fünf Weisen" zu einem alten Ergebnis.

Heinz O. Vetter „Die Konzertierte Aktion ist vom Tisch".

Um dem Druck der Basis zu entsprechen, zeigte die DGB-Spitze in Verhandlungen eine ungewohnte Härte.

Im Dezember gab das Bundesverfassungsgericht grünes Licht für den Bau von Schnellen Brütern.

GUTEN TAG! ICH BIN DER...

...KONTAKT-

...BEREICHS-

KNALL!

In weiteren bundesdeutschen Städten wurde die mittlerweile schon bewährte Institution des Kontaktbereichsbeamten eingeführt.

Der „Rote Morgen" wurde vor einigen Wochen angezeigt, weil er den ehemaligen baden-württembergischen Ministerpräsidenten Filbinger beleidigt haben soll. Das geht natürlich zu weit. Filbinger sagt von sich doch selbst: „Ich bin ein Antifaschist."

Das Fernsehen bot seinem Publikum übers Jahr ein geist- und niveauvolles Programm „made in USA".

DDR-Witz

„Keine Bretter für die Laube, für den ‚Trabi' keine Schraube, für die Scheiße kein Papier — doch Kosmonauten haben wir."

Einen guten Rutsch ins neue Jahr! Bis bald